Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 2.2014 | Nr. 160

*kultur*land oldenburg

oldenburgische landschaft

Autos aus Varel – Museumsverein gibt Hansa-Fabrik eine Perspektive

- Musik als Medium: Hille Perl und die Gambe
- Möbel als Patienten: Restaurierung aus Leidenschaft
- Grüne Lunge am Meer: Stadtpark Wilhelmshaven

Inhaltsverzeichnis

2 **Museumsverein will Hansa-Haus retten**
In Varel wurde schon 1905 Automobilgeschichte geschrieben
8 **Klänge von wehmütiger Schönheit ...**
Hille Perl ist eine Meisterin der Kniegeige
11 **Spannende Einblicke in die Arbeitswelt regionaler Künstler**
Die Offenen ARTEliers 2014
12 **Leuchtturm mit besonderer kultureller Ausstrahlung**
Kunsthalle Emden weiter auf Erfolgskurs
15 **Grimme-Pries för en Ollnborger**
De Karriere van Klaas Heufer-Umlauf het in Ollnborg al anfungen
16 **Der Aura des Originals verpflichtet**
Der Oldenburger Möbelrestaurator Enno Sembritzki
19 **Seniorenbeiräte planen Bücher**
20 **Kunst und Kultur auf Burg Kniphausen**
22 **Ein Kapitel innovativer Stadtpolitik**
100 Jahre Stadtpark Wilhelmshaven
26 **Der „heimliche König des Expressionismus“ ist ein Vareler**
Der Schriftsteller Ferdinand Hardekopf
30 **Spannende Sommerfreilichtspiele im Oldenburger Land**
32 **Ein merkwürdiger Mechanikus und eine seltene Chance**
Das Portait des Bockhorner Konstrukteurs Died(e)rich Uhlhorn kehrt nach Friesland zurück
33 **Neugestaltung gelungen**
Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn
34 **Glücksmusik in Oldenburg und Bad Zwischenahn**
Eröffnung der Niedersächsischen Musiktage mit Bamberger Symphonikern
35 **Orgeln an der Nordsee – 500 Jahre Orgelkultur in den Marschen**
Ausstellung im Nationalparkhaus – Museum Butjadingen
36 **Jüdische Nachbarn – jüdische Soldaten im Ersten Weltkrieg**
40 **Hobby-Archäologen öffnen Geschichtsfenster**
42 **Baumrinden und hohe Wellen**
Fotografie und Malerei von Beate Lama
45 **„umzu und mittendrin“ immer aktiv**
Ein Blick in die Arbeitsgemeinschaft Kulturtourismus
46 **Ein Museumsstück mit bewegter Geschichte**
Der Albarello des Mozes Mogrobi
48 **Zeitsprung ins Unsichtbare**
Bärbel Deharde und Ute Extra haben einen außergewöhnlichen Skulpturenpfad geschaffen
52 Plattdüütsch
56 kurz notiert
58 Neuerscheinungen
59 Zum guten Schluss

In memoriam
44 Klaus Müller
Albert Focke
54 Fritz Lottmann

Titelbild:
Restaurierter Hansa P8/26 von 1924 aus Vareler Produktion.
Foto: Heimatmuseum Varel

Impressum

***kultur*land Oldenburg**
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss
für Heft 161, 3. Quartal 2014,
ist der 15. August 2014.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Jörg Michael Henneberg (JMH.)

Weitere Autoren:
Günter Alvensleben (GA.)
Stefan Meyer (SM.)
Rainer Rheude (RR.)
Heinrich Siefer (HS.)
Matthias Struck (MS.)
Dr. Jörgen Welp (JW.)

Gestaltung:
mensch und umwelt, 26122 Oldenburg

Druck:
Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag:
Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2014 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Einzelheft 3,80 €.

Editorial

Prof. Dr. Antje Sander – Leiterin des Schlossmuseums Jever. Foto: Schlossmuseum Jever

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Thema „Glück“ bietet den Rahmen für die diesjährigen Niedersächsischen Musiktage, die auch mit einigen Konzerten im Oldenburger Land präsentiert werden. Von vielen glücklichen Momenten, Entscheidungen und Chancen berichtet auch das vorliegende Heft. Wenn die historischen Orgeln jubilieren, die sinnliche Viola da Gamba erklingt, bei Plattsounds gerockt wird oder Künstler ihre Werke präsentieren können, so schimmert hier der Reichtum der Kulturlandschaft in unserer Region auf. Wenn ehrenamtliches Engagement wichtige Projekte anschiebt, wie den Erhalt der Hansa-Werke in Varel, oder Hobby-Archäologen sich um die Restaurierung von Fundstücken kümmern, so zeigt sich, dass dieser Reichtum von vielen Menschen getragen wird, für die diese Arbeit auch Lebensglück bedeutet.

Alle Artikel belegen das große Engagement, mit dem die Dinge vorangetrieben werden, und die Qualität der präsentierten Ergebnisse. Kultur macht glücklich: die Arbeit an den Projekten, die Freude bei der Vermittlung oder der stille Genuss beim mußevollen Hören und Sehen.

Die vorgestellten Projekte zeigen aber auch, dass Kultur und Bildungsarbeit eine wichtige gesellschaftliche Funktion haben. So kann die Nachzeichnung von Lebenswegen jüdischer Bürger in einem so kleinen Ort wie Neustadtgödens nicht nur das Gedenken wach halten, sondern sie baut auch aktuelle Brücken zu den Fragen um Integration und Ausgrenzung.

Die Aufgaben derjenigen, die sich mit der Erforschung und dem Schutz von Kultur und Natur im Oldenburger Land befassen und daher einen geschärften Blick auf Unstimmigkeiten und Gefährdungen haben, sind daher nicht rückwärtsgewandt, sondern im Hier und Jetzt verhaftet. Stellung muss immer da bezogen werden, wo wichtige kulturelle oder natürliche Grundlagen unserer Region gefährdet sind. Dies kann der Einsatz für das sensible Ökosystem Wattenmeer sein oder die kritische Stellungnahme gegen unsensible Bauvorhaben.

Der Ton ist oft rauer, die äußeren Bedingungen sind schwieriger geworden. Der Kampf um die finanziellen Mittel, die vielfach mangelnden personellen Ressourcen, aber auch die berechtigten, gestiegenen Ansprüche an eine Professionalisierung bewirken, dass oft das Hamsterrad schneller läuft, als wir hinterherhoppeln können. Was uns jedoch im Oldenburger Land besonders auszeichnet, sind die Netzwerke, die wir gebildet haben. Das gute, vertrauensvolle Verhältnis zwischen den Kollegen, den Ehrenamtlichen und öffentlichen Trägern, Vereinen und Stiftungen. Diese Verbindungen sind so lange tragfähig, wie es uns gelingt, auf Augenhöhe miteinander Projekte zu entwickeln und mit Achtung die Arbeit und das Engagement der anderen zu respektieren. Diese Form des Umganges und der Wertschätzung ist die Voraussetzung, auch unter oft schwierigen Bedingungen gute Kulturarbeit zu leisten, die nicht nur die Akteure, sondern auch diejenigen, die die vielfältigen Angebote nutzen können und möchten, glücklich macht.

Dies wünscht Ihnen
Ihre

Antje Sander

Museumsverein will Hansa-Haus retten

In Varel wurde schon 1905 Automobilgeschichte geschrieben

von Katrin Zempel-Bley

Von 1910 bis 1929 wurden in dem markanten Rundbau der ehemaligen Hansa-Werke in Varel Autos produziert. Foto: Stefan Meyer

Die fertig montierten Hansawagen verließen die Fabrikgebäude durch die Werksdurchfahrt. Postkartenmotiv vor dem Ersten Weltkrieg. Bild: Privat

Regelmäßig ist der Oldenburger Herbert Freese am Hansa-Haus in Varel an der Neumühlenstraße 43 vorbeigekommen und jedes Mal hat er sich gefragt, wie es angehen kann, dass solch ein bedeutendes historisches Gebäude langsam aber sicher mitten in der friesischen Stadt verkommt. Weil sich absolut gar nichts tat, ergriff der 89-Jährige 2012 die Initiative, um das denkmalgeschützte Hansa-Gebäude vor dem endgültigen Verfall zu retten. Er gründete den Museumsverein Hansa-Automobilwerk und Kulturzentrum Varel und macht sich seither mit etwa zehn Mitstreitern für eine sinnvolle Nachnutzung des Gebäudes stark.

Unterstützung erhält er vom Vareler Heimatverein unter dem Vorsitz von Hans-Georg Buchtmann sowie vom Vareler Bürgermeister Gerd-Christian Wagner. Sogar Niedersachsens Wirtschaftsminister Olaf Lies ist von Herbert Freese konsultiert worden, doch auf den entscheidenden Durchbruch wartet der Mann mit „Benzin im Blut“ bislang vergeblich. Er, der die Unternehmensgruppe BMW Freese gegründet hat, kennt sich in der Automobilbranche und -geschichte aus wie in seiner Westentasche. Er hat nicht nur ein in der Region renommiertes Autohaus hochgezogen und äußerst erfolgreich geführt, er hat auch selbst Rennen gefahren und kennt so ziemlich alle Autotypen und Größen aus dem Geschäft.

„In Varel ist schon 1905 mit der Gründung der Hansa-Automobilgesellschaft Automobilgeschichte geschrieben worden. In dem ab 1909 errichteten Fabrikbau waren 1910 bereits 1200 Menschen beschäftigt“, erklärt Herbert Freese seine Ambitionen. „Selbst der Großherzog Friedrich August von Oldenburg hat die Fabrik mehrmals besucht und war ein Bewunderer der automatischen Drehbänke“, erzählt Mitstreiter Harro Neumann, dessen Vater der letzte Chefkonstrukteur bei Hansa war. „Der Herzog war ein Technikfan, er verstand selbst viel davon und konnte das, was Dr. Robert Allmers, Eigentümer der Druckerei Adolf Allmers, und August Sporkhorst, Mitinhaber der mechanischen Baumwollweberei Tameling & Stöve, im Zentrum von Varel ursprünglich an der Teichgartenstraße auf die Beine gestellt hatten, durchaus einschätzen.“

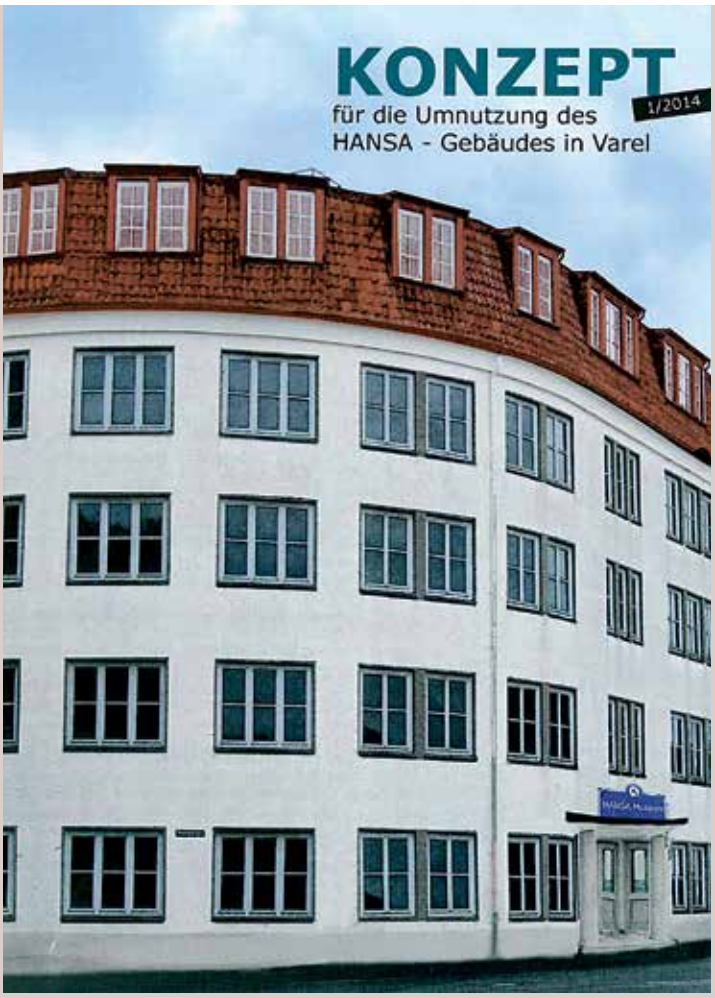
Tatsächlich handelte es sich um die größte Automobilfabrik im Herzogtum Oldenburg, die allerhand überstand und vor allem wegen ihrer Produkte absolut konkurrenzfähig war. „Hansa gehörte zu den zehn Autowerken, die sich in Deutschland am längsten auf dem Markt hielten“, erzählt Herbert Freese, und man merkt ihm seine Bewunderung dafür an. Schließlich kamen die Firmengründer aus anderen Branchen und setzten sich als Autodidakten mit Hansa 25 Jahre durch. „Sie strebten das Auto für jeden an“, berichtet Herbert Freese weiter. Und tatsächlich entwickelten sie einen Vierzylindermotor, der ankam.

„August Sporkhorst hat 1907 mit einem 10 PS starken Wagen an einer mehrtägigen Rallye teilgenommen. Er wurde aufgrund seines Autos belächelt, doch er zeigte allen, was in dem Gefährt steckte. 1800 Kilometer überstand das Modell im Gegensatz zu vielen anderen schadlos und rollte problemlos über die Ziellinie. Das brachte Hansa enormes Prestige ein“, erzählt Harro Neumann. Aufgrund dieser Erfolge stieg die Nachfrage nach Autos immer mehr. Die Automobilfabrik musste erweitert werden.

So entstand schließlich 1911 das heutige dominante viergeschossige halbrunde Gebäude an der Neumühlenstraße.

Es handelt sich um einen der frühesten deutschen Industriebauten in Stahlbetonskelettbauweise mit ausgebautem Mansardendach mit Pfannendeckung im sachlichen Jugendstil. Anfangs wurden die Autos in reiner Handarbeit gebaut. 1912 verließen pro Tag zwei Fahrzeuge das Werk, zwei Jahre später konnte die Anzahl sogar verdoppelt werden. 1913 erhielten Adolf Allmers und August Sporkhorst ein Fusionsangebot der Norddeutschen Automobil- und Motoren-Aktiengesellschaft in Bremen-Hastedt (NAMAG), einst vom Norddeutschen Lloyd gegründet, das sie annahmen. Fortan hieß das Hansa-Werk „Hansa-Lloyd Werke Aktiengesellschaft“. „Bis 1929 wurden hier

Das Hansa-Automobilwerk in einer von den Proportionen leicht idealisierten Darstellung auf einem Briefkopf von 1924. Bild: Privat



Ein Konzept zur Umgestaltung

Der Museumsverein Hansa-Automobilwerk und Kulturzentrum Varel e.V. hat es sich zum Ziel gesetzt, das Hansa-Gebäude in Varel käuflich zu erwerben, zu sanieren und zu einem multifunktionalen Museum und Veranstaltungsort umzugestalten. Die vordringlichste Aufgabe ist zunächst, Mittel für diese Aufgabe einzuwerben und bereitzustellen.

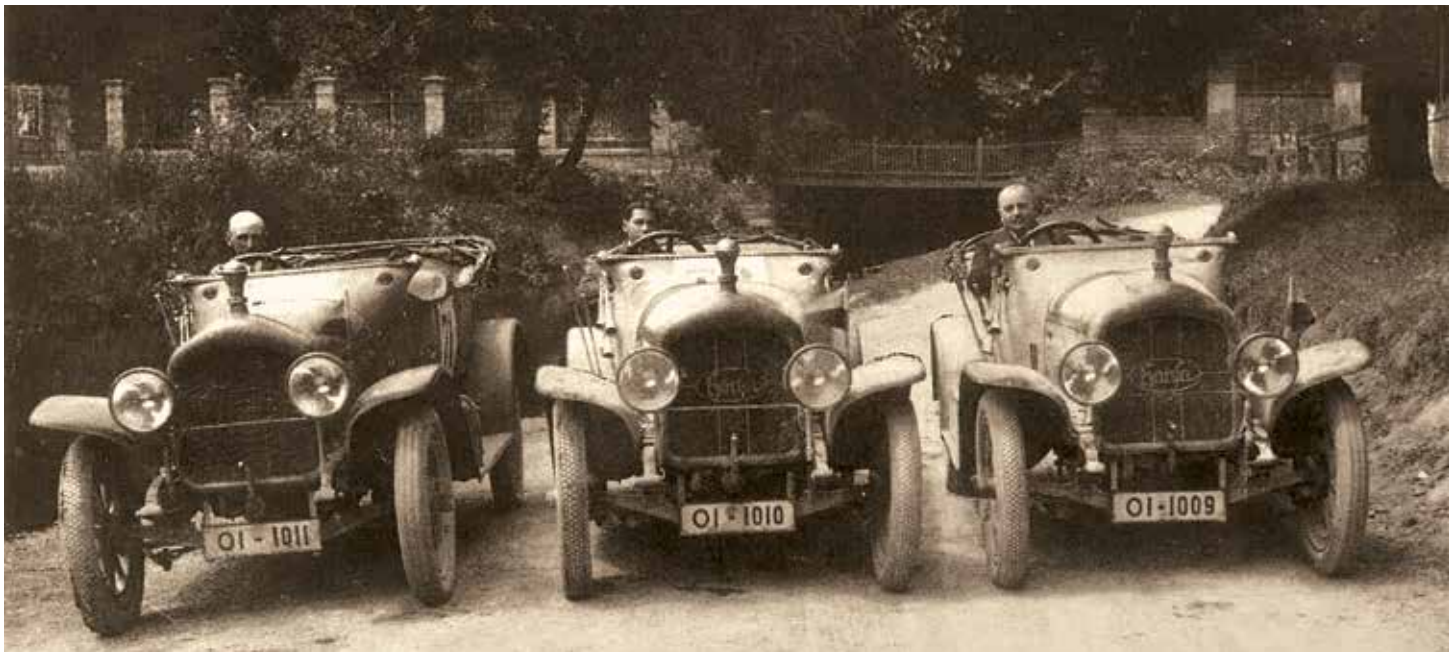
Für die zukünftige Nutzung hat der Verein ein umfangreiches Konzept für die Umnutzung des Hansa-Gebäudes vorgelegt: Im geplanten Hansamuseum soll neben der Aufarbeitung der Geschichte des Automobilbaus in Varel unter anderem auch eine Rennsportausstellung eingerichtet werden. Die klassischen Fahrzeuge können in einer authentischen Umgebung ihrer alten Produktionsstätte mit großen Präsentationsflächen gezeigt werden. Neben weiteren Räumlichkeiten für die Ausstellungen des Heimatvereins Varel sind auch weitere Vortrags- und Schulungsräume geplant. Das Denkmalensemble sollte zugleich als Bildungseinrichtung in Kooperation mit den hiesigen Universitäten und Hochschulen genutzt werden. Zusätzlich ist ausreichend Platz für diverse Bibliotheks- und Archiveinrichtungen vorhanden. Ein Gastronomiebereich im Obergeschoss mit einem weitläufigen Blick über Varel und dem Jadebusen runden das Konzept ab.

Eine erste Prüfung der Tragfähigkeit der Geschossdecken ist bereits positiv verlaufen.

Bei einer Umsetzung des vom Museumsverein erarbeiteten Nutzungskonzeptes bestünde für das Hansa-Fabrikgebäude eine einmalige Chance für eine innovative Nutzung. Denn neben dem Erhalt des ortsbildprägenden Industriebaus im sachlichen Jugendstil in Kombination mit musealer, wissenschaftlicher, gastronomischer Nutzung und dem Angebot von Schulungsräumen würde in der Region eine multifunktionale Begegnungsstätte von historischer, touristischer und wissenschaftlicher Bedeutung zur Verfügung stehen. Bis das Hansa-Gebäude in dieser Form seine Tore öffnen kann, ist der „Museumsverein Hansa-Automobilwerk und Kulturzentrum Varel e.V.“ allerdings auf Unterstützung angewiesen.

Kontakt:
www.hansa-automobilmuseum.de

Von oben nach unten: Der markante Rundbogenbau der Hansa-Automobilwerke in einer retuschierten Darstellung, wie sich das Gebäude nach einer Restaurierung mit Museums-Eingang präsentieren könnte. In der ehemaligen Fabrikationsstätte könnten die historischen Hansawagen in einer Ausstellung zur Automobilgeschichte Varels präsentiert werden.
Innerhalb der Automobilgeschichte des Industriestandorts Varels ist auch eine attraktive Rennsportabteilung angedacht.
Fotos: Werbeagentur moin – modern informativ.es (www.moin.es)



Bereits sehr früh erkannte Hansa die Bedeutung des Automobilsports, so wie bei der internationalen Alpenfahrt 1914. Die Hansawagen wurden häufig mit Preisen ausgezeichnet. Foto: Heimatmuseum Varel

sechs Typen produziert", erzählt der Ingenieur Harro Neumann und zählt sie auf: „ G12/36, E15/45, A6/18, B7/20, C8/24 und F10/30."

Nach dem Ersten Weltkrieg endeten die guten Geschäfte. „Es gab wilde Streiks, schließlich Inflation, das Geld war kaum noch was wert und die benötigten Rohstoffe wurden immer teurer", berichtet Harro Neumann weiter, dessen Vater der letzte Chefkonstrukteur bei Hansa war. „Das Vareler Werk wurde Anfang der 1920er-Jahre verkauft und nannte sich Hansa Automobil- & Fahrzeugwerke AG, Bremen. 1929 wurde es von den Bremer Fabrikanten Borgward und Tecklenborg übernommen."

Nach langem Leerstand gingen die Gebäude 1938 an den Reichsfiskus und dienten im Zweiten Weltkrieg als Nachschubdepot für die Kriegsmarine. Später war dort das Materialdepot für die Bundeswehr. In den 1990er-Jahren wurden einige Gebäudeteile kurzzeitig durch die Sonderkommission der Polizei genutzt. Seit 1998 steht das Gebäude leer und verfällt. Es gehört inzwischen einem Bremer Geschäftsmann, der es Ende der 1990er-Jahre vom damaligen Bundesvermögensamt für 80.000 DM erworben hat. Mit dem hat Herbert Freese inzwischen Kontakt aufgenommen. „Er wäre grundsätzlich bereit, das Gebäude zu verkaufen", sagt er. „Doch dafür wird Geld benötigt, was der Verein bislang nicht akquirieren konnte."

Im Besitz von Herbert Freese befindet sich einer der frühesten noch existierenden Hansawagen. Das zweisitzige Hansa-Cabriolet von 1905 befindet sich sogar noch im Originalzustand. Foto: Katrin Zempel-Bley

Dabei liegt mittlerweile ein interessantes Nutzungskonzept vor. „Wir wollen dieses einmalige Kulturerbe, das zwei Weltkriege überstanden hat, in dem rund 10.000 Automobile produziert wurden und somit Automobilgeschichte geschrieben wurde, bewahren. Denn dieses Werksensemble im sachlichen Jugendstil ist einmalig im Oldenburger Land und somit bedeutsam", ist Herbert Freese überzeugt. Der Museumsverein favorisiert eine moderne Umnutzung des historischen Gebäudes. „Wir möchten die industriekulturelle Geschichte der Hansa an die jüngere Generation weitergeben", sagt er. Das soll mit Hilfe des Hansa-Museums geschehen.

Gedacht ist an eine Rennsportausstellung, Bildungseinrichtungen, die in Kooperation mit der Jade Hochschule und der Universität Oldenburg geführt werden sollen, Seminar-, Bibliotheks- und Archiveinrichtungen sowie Vortrags- und Schulungsräume. Die großzügigen Räume bieten optimale Möglichkeiten, um historische Fahrzeuge, Motoren-, Chassis- und Karosserieteile zu zeigen, die am Ausstellungsort entwickelt, konstruiert und gebaut wurden. „Der Besucher findet somit nicht nur den Weg zur Automobiltechnik aus dem 19. Jahrhun-

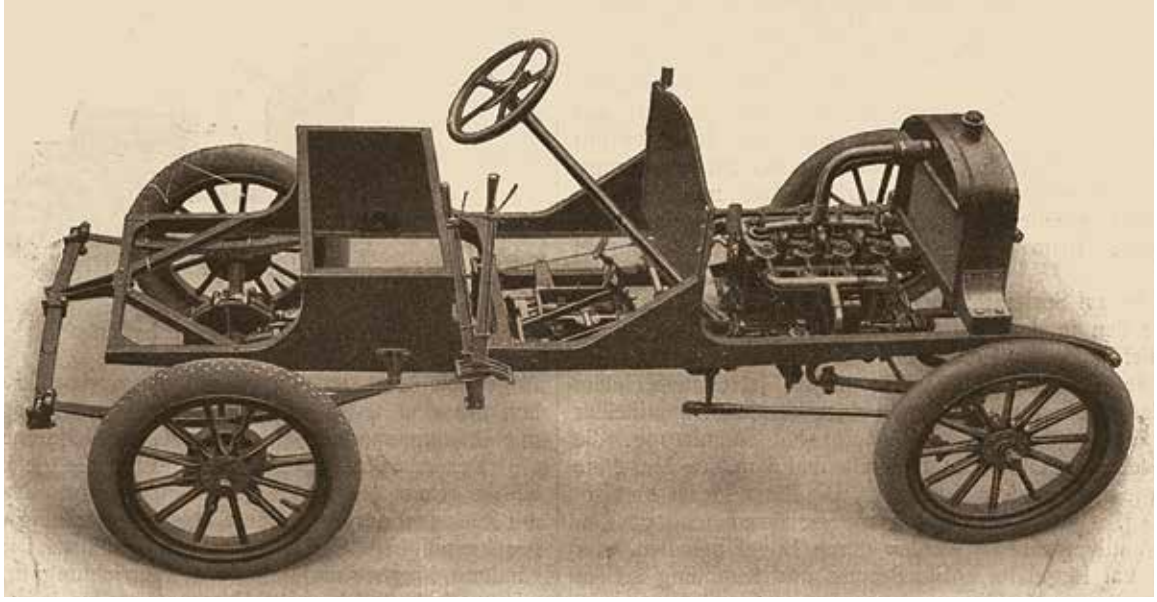
Bereits vor dem Ersten Weltkrieg setzte Hansa auf einen internationalen Markt für seine Fahrzeuge. Auf der englischen Olympia Motor Show wurden auch Hansawagen ausgestellt und es gab in London eine entsprechende Hansa-Vertretung. Foto: Heimatmuseum Varel

dert, sondern ebenso zur zeitgenössischen Architektur vor", sagt Herbert Freese und macht auf die „Synergie als Alleinstellungsmerkmal in Norddeutschland" aufmerksam. Ein großzügiger Gastronomiebereich mit Blick über Varel und den Jadebusen rundet das Konzept ab.

Es sollen original Hansa-Fahrzeuge aus der Vorkriegszeit gezeigt werden. Auch der Heimatverein Varel besitzt derzeit noch zwei Fahrzeuge aus der Hansa-Produktion. Dazu gehören die Kleinwagen, aber auch die später gebauten Limousinen und Cabriolets. Die werden wiederum durch historische Fotos und Konstruktionszeichnungen bereichert. Herbert Freese ist überzeugt, dass der Hansa-Automobilbau und die Motorsportabteilung die Besucherherzen höher schlagen lassen. „Die hier gezeigten Fahrzeuge waren bereits national und international im Einsatz. Einige Boliden waren sogar in historischen Rennen eingesetzt", weiß Herbert Freese, der selbst zahlreiche Rennen gefahren ist. Raum finden sollen zudem Teile des Heimatmuseum Varel, das vom Heimatverein gegründe wurde. „Unser Ansinnen ist es, den Besuchern auch die Geschichte des Heimatmuseums zu erzählen", betont Herbert Freese. „In sieben Räumen ließen sich Erinnerungsstücke aus der Zeit der kaiserlichen Marine und der deutschen Kolonien um 1900 ausstellen."

Eine vom Verein und der Stadt Varel in Auftrag gegebene Machbarkeitsstudie hat ergeben, dass die Realisierung des Konzeptes in dem Gebäude grundsätzlich möglich ist. Nichtsdestotrotz benötigt der Verein 1,8 Millionen Euro für seine Pläne. „Um überhaupt Gelder einwerben zu können, müsste das Hansa-Haus zum Beispiel vom Verein erworben werden", sagt Dr. Michael Brandt, Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft. „Auch der Versuch, das Hansa-Haus zum Denkmal von nationaler Bedeutung zu machen, wäre ein wichtiger Schritt", sagt er weiter. „Dann könnten Gelder vom Bund fließen und auch das Land müsste nachziehen." Unabhängig davon besteht die Chance, EU-Gelder einzuwerben. Da gibt es viele verschiedene Töpfe. Unter anderem den für Tourismus im ländlichen Raum. Auch Stiftungen könnten sich an der Umsetzung des Konzeptes beteiligen.

Hans-Georg Buchtmann, Vorsitzender des Heimatvereins, wollte schon 1998 das Gebäude vom damaligen Bundesvermögensamt erwerben. „370.000 DM sollten wir bezahlen. Die Summe war vollkommen unmöglich für uns. Später ist es für 80.000 DM verkauft worden. Warum man uns dieses Angebot nicht unterbreitet hat, weiß ich nicht und bedauere es bis heute.



Oben: Fahrgestell und Antrieb eines Hansawagens aus dem Polytechnischen Journal von 1906. Foto: SLUB Dresden, PURL
Unten links: Im Fuhrpark des technikbegeisterten Oldenburger Großherzogs Friedrich August befanden sich ebenfalls mehrere Hansawagen, die in Reih und Glied vor dem Marstall neben dem Oldenburger Schloss geparkt sind. Foto: Heimatverein Varel
Unten rechts: Die Technikbegeisterung des frühen 20. Jahrhunderts mit modernem Hansawagen und Zeppelin über den Fabrikanlagen veranschaulicht diese Bildpostkarte um 1910. Foto: Privat

Denn wir hätten das Hansa-Haus nicht so verkommen lassen wie der jetzige Besitzer.“ Für ihn, dessen Großvater erster Einfahrer bei Hansa war und dessen Vater dort Automobilschlosser gelernt hat, stellt das Hansa-Haus etwas Besonderes für den Nordwesten dar. Sollte die Idee Wirklichkeit werden, wird der Heimatverein zwei Fahrzeuge von Hansa dort ausstellen. „Wir besitzen eine Limousine mit Rechtssteuerung aus dem Jahr 1919 und einen offenen Viertürer von 1924“, erzählt Hans-Georg Buchtmann, der hofft, dass sich alle Akteure vor Ort zusammenschließen und die Geschichte zu einem guten Ende führen.

Auch Wirtschaftsminister Olaf Lies hat schon mit Herbert Freese über das Projekt gesprochen, findet es wichtig und ist für sein Engagement dankbar. „Das Konzept halte ich grundsätzlich für gut, aber es muss erweitert werden“, sagt der Minister. „Wir werden nur Geld einwerben können, wenn es finanziell dauerhaft tragbar ist. Es reicht deshalb nicht aus zu sagen, was dort geschehen soll. Auch der anschließende Betrieb muss sich nachvollziehbar rechnen. Ansonsten können wir keine potenziellen Unterstützer ansprechen.“ Genau das würde der Wirtschaftsminister aber grundsätzlich tun, wenn ein finanziell tragbares Konzept vorliegen würde.

„Daran arbeiten wir“, sagt Varels Bürgermeister Gerd-Christian Wagner, der Mitglied im Museumsverein ist und ein großes Interesse an einer Nachnutzung des Hansa-Hauses hat. „Das vorhandene Grobkonzept wird verfeinert.“ Dabei geht es auch um die Punkte, die Wirtschaftsminister Lies angesprochen hat. „Die Stadt Varel ist finanziell leider nicht in der Lage, Gelder für den Kauf oder die Sanierung des Gebäudes zur Verfügung zu stellen“, sagt Wagner weiter. „Zwar hat der Rat noch keine politische Entscheidung zum Hansa-Haus getroffen, es wird aber eine interfraktionelle Sitzung geben, um ein politisches Signal auszusenden“, kündigt er an.

„Wenn es zu einer sinnvollen Nachnutzung des Hansa-Hauses kommt und die Stadt Varel beteiligt ist oder das Vorhaben unterstützt, dann wird auch der Landkreis Friesland mit seinem Know-how dabei sein. Denn Nachnutzung ist in jedem Fall besser als Leerstand“, betont Dr. Martin Dehrendorf, Baudezernent beim Landkreis Friesland. Geld werde jedoch seitens des Landkreises aufgrund leerer Kassen nicht zur Verfügung stehen, stellt er klar.

Klänge von wehmütiger Schönheit …

Hille Perl ist eine Meisterin der Kniegeige

Von Karin Peters (Text) und Peter Andryszak (Fotos)

Viola da Gamba – schon der Name klingt wie Musik. Hille Perl beherrscht dieses wundervolle Instrument wie kaum eine andere Virtuosin in Europa. Am 14. Juni, zur „Langen Nacht der Musik", gastierte sie in Oldenburg. Wir besuchten die Künstlerin auf ihrem kleinen Bauernhof südlich von Bremen.

„Wer die Gambe nie gehört hat, ist eigentlich nicht bereit, aus dem zu Leben scheiden – sonst hat er wirklich was verpasst!" Hille Perl klemmt sich ihr Instrument zwischen die Knie, greift zum Bogen und schließt die Augen. Klänge von dunkler, wehmütiger Schönheit schwingen durch den Raum. Warm und eindringlich, unendlich tröstend und berührend. Neue Musik aus der Vergangenheit nennt die Virtuosin mit dem Madonnengesicht ihr barockes Saitenspiel. Und fasziniert damit ein internationales Publikum.

Zwischen Bühne und Hühnerstall

Wer den Klassikstar besuchen will, muss einen Gang herunterschalten und sich das letzte Stück Landstraße mit Treckern und Radfahrern teilen. Winkelsett heißt das kleine Nest in der Wildeshauser Geest. Gerade mal 23 Gehöfte liegen verstreut zwischen Feld und Flur. Darunter eine einfache Hofstelle mit einem roten Backsteinhaus, das so freundlich durch den Lattenzaun blinzelt. Hier erfüllt sich Hille Perl ihren ganz privaten Plan vom Glück. Dazu gehören – neben ihrem Mann und Duo-Partner Lee Santana – der Kater Lisander und sein Freund Vincent, zehn aufgekratzte Hühner und natürlich Störtebeker und Kassandra, die nur mal kurz über den Weidezaun blicken und ihre Pferdenasen dann wieder genüsslich in Butterblumen und duftendes Weidegrün versenken. Sie könne sich durchaus vorstellen, später als Nebenerwerbs-Landwirtin Moorschnucken und Bunte Bentheimer Schweine zu halten, sagt die Künstlerin. Aber das muss noch warten …

Mit der „Quietschfiedel" fing sie an

Hille Perl stammt aus einer Verdener Musikerfamilie. Bei einem Konzert des berühmten Gambisten Wieland Kuijken verliebte sich die Fünfjährige Hals über Kopf in das seltsame Instrument, „das so wunderbare Geschichten erzählen konnte". Von da an übte sie wie besessen auf der kleinen Diskantgambe – auch „Quietschfiedel" genannt –, bis sie der großen Bassgambe gewachsen war. Mit zwölf nahm das Ausnahmetalent bereits an einem Meisterkurs von Wieland Kuijken teil. Es folgten fünf Jahre Studium in Hamburg und Bremen. Einer Dozentin, die damals in ein Kloster eintrat und heute beim Papst im Vatikan arbeitet, verdankt sie übrigens ihr Lieblingsinstrument und Markenzeichen: Eine herrliche Gambe mit kostbaren Elfenbein- und Schildpattintarsien. „Ich werde für dich beten", hatte die Lehrmeisterin ihrer begnadeten Schülerin versprochen. Und irgendwie ist das wohl auch „da oben" angekommen.

Heute stehen mehr als 80 Konzerte pro Jahr und zahlreiche CD-Produktionen im prall gefüllten Terminkalender der 49-Jährigen. Ihre Tourneen führen sie quer durch Deutschland und den Rest der Welt. Virtuosinnen wie ihr ist es zu verdanken, dass die einst so populäre Gambe jetzt wieder ein glanzvolles Comeback erlebt. Immerhin gehörte sie im Barock zu den beliebtesten Solo- und Ensembleinstrumenten. Auf ihren sechs bis sieben Saiten kann man fast alles spielen, was für Streicher in Frage kommt. Sogar Jazz oder Pop, wie Marthe, die Tochter von Hille und Lee. Die junge Frau ist inzwischen genau so „gambenverrückt" wie ihre Mutter und macht jetzt selbst Karriere.

Mit ganzer Hingabe widmet sich die Musikerin ihrer großen Leidenschaft, der Gambe. Wenn sie nicht gerade auf Reisen ist, genießt sie das Landleben auf einem Bauernhof in der Wildeshauser Geest, zusammen mit ihrem Mann, ein paar Hühnern, Pferden und Katzen.

Sich immer wieder neu ausprobieren

Obwohl sich Hille Perl vor allen Dingen in der Klangwelt des 17. und 18. Jahrhunderts bewegt, betrachtet sie ihre Musik als durchaus zeitgemäß. „Sie rührt das Publikum an“, bestätigt sie, „und sie stellt eine beglückende Verbindung zu unseren kulturellen Traditionen her.“ Ihre aufregend fantasievollen Interpretationen machen jedes Konzert zu einem authentischen, aktuellen Erlebnis. Immer wieder probiert sie sich neu aus, konzertiert mit den Berliner Philharmonikern ebenso wie mit hochklassigen Ensembles wie dem Freiburger Barockorchester. Ihre eigene Gruppe „Los Otros“ experimentiert mit spanischer und italienischer Barockmusik. „Wir tun das auf eine wissenschaftliche, aber lustorientierte Weise“ – ein Lebensprinzip der Künstlerin.

Aber ihr Engagement geht noch weit darüber hinaus. Hille Perl ist derzeit die einzige Professorin für Gambe in Deutschland. Seit zwölf Jahren unterrichtet sie an der Hochschule für Künste in Bremen, hat hier sogar einige Jahre lang als Konrektorin gewirkt. Ihren Studenten will sie vor allen Dingen Mut machen. Denn den brauchen die Gambisten. Alle sind sie Freiberufler. Feste Orchesteranstellungen gibt es nicht für diese Sparte. Die Künstler müssen sich selbst organisieren und vermarkten. Kein leichter Job bei laufenden Streichungen im Kulturprogramm. Ihr Beruf sei knochenhart, gibt die charismatische Musikerin zu, „doch habe ich es immer als großen Glücksfall empfunden, mit dieser Leidenschaft mein Leben finanzieren zu können.“

Am Ende eines Tages freut sie sich auf den schönsten Platz der Welt. „Heimat“, sagt die Virtuosin, „ist für mich ein rotes Backsteinhaus in Winkelsett, die Freundlichkeit der Menschen in meinem Dorf, ein Haufen Bücher und CDs. Und der Arm meines Mannes, auf dem ich einschlafe.“

„Ganze Partitur menschlicher Emotionen“

Hille Perl (49) aus Winkelsett bei Bremen gilt weltweit als eine der besten Interpretinnen auf ihrem Instrument, der Gambe. Mit ihrer einzigartigen Präsenz und Spielweise gehört sie zu den neuen Wegbereitern der Alten Musik in Deutschland. Neben umfangreichen Konzertreisen und CD-Produktionen engagiert sich Hille Perl außerdem als Professorin für Gambe an der Hochschule für Künste in Bremen.

Frau Perl, was bedeutet Musik für Sie?
Hille Perl: Musik ist für mich das wichtigste Kommunikationsmittel zwischen Menschen, eindeutiger und präziser als die Sprache und von größerer emotionaler Bedeutung als irgendeine andere Erfahrung, außer der Liebe.

Passt Alte Musik denn überhaupt noch in unsere Zeit?
Aber ja! Gerade die Barockmusik bietet eine enorme Bandbreite an musikalischen Ausdrucksweisen und Stilrichtungen. Außerdem wird jedes Konzert durch den künstlerischen Zugang zum authentischen Erlebnis. Es ist immer einzigartig, findet jetzt, in diesem Augenblick, statt und wird damit zum Bestandteil des heutigen Lebens.

Welche Bedeutung hat historische Korrektheit in Ihrer Spielpraxis?
Musik hat ihre eigene Sprache, deren Regeln man nicht ignorieren sollte. Ich gehe bei meinen Improvisationen immer von der historischen Quellenlage aus. Innerhalb dieser kreativen Grenzen bringe ich jedoch sehr individuelle Unterschiede und Düfte ins Spiel und versuche, tradierte Hörweisen zu durchbrechen. Musik ist ein Prozess, der immer in Entwicklung begriffen sein muss.

Was reizt Sie an der Gambe?
Sie verfügt über ganz ungeheure klangliche Möglichkeiten. Das wissen inzwischen auch unsere zeitgenössischen Komponisten und Musiker zu schätzen. Außerdem symbolisiert die Gambe für mich ein Lebensgefühl. Mit ihrer einzigartigen Stimme deckt sie sozusagen die ganze Partitur menschlicher und zwischenmenschlicher Emotionen ab. Für mich ist sie das wundervollste Instrument, das es gibt.

Was möchten Sie mit Ihrer Arbeit erreichen?
Dass ich mein Publikum inspirieren kann, aktiv und passiv Lust am Erleben von Musik zu bekommen. Gerade auch Kinder sollten von klein auf angeleitet werden, ein Instrument zu spielen. Nicht nur, weil das Musikmachen die intellektuellen und sozialen Kompetenzen fördert, sondern weil diese Fähigkeit einfach beglückt.

Wie beurteilen Sie das aktuelle Interesse für Alte Musik in Deutschland?
Tatsächlich besuchen immer häufiger auch jüngere Leute unsere Konzerte. Vielleicht merkt diese Generation, dass man das kulturelle Vakuum, das sich an vielen Stellen auftut, nur durch authentische Erlebnisse füllen kann. Ich hoffe, dass wir uns trotz aller Sparmaßnamen in einer kulturellen Tradition begreifen, ohne die eine Gesellschaft nicht leben kann.

Das Gespräch führte Karin Peters

Spannende Einblicke in die Arbeitswelt regionaler Künstler

Die Offenen ARTEliers 2014

Von Martina van de Gey

Bereits zum sechsten Mal veranstalten der BBK Oldenburg und der Freundeskreis der bildenden Künstlerinnen und Künstler Oldenburg e.V. an zwei aufeinanderfolgenden Wochenenden die Offenen ARTEliers. Am 13. und 14. September werden die Türen der Ateliers im Oldenburger Stadtgebiet von jeweils 11 bis 18 Uhr geöffnet sein und am darauffolgenden Wochenende, am 20. und 21. September, können die Werkstätten der vielen Kunstschaffenden in der Region besucht werden.

Die hohe Qualität der Veranstaltung ist durch die Teilnahmekriterien geregelt, denn mitmachen dürfen ausschließlich Absolventen von anerkannten Kunsthochschulen oder Mitglieder vom BBK, von der GEDOK oder vom Deutschen Künstlerbund.

Besucher während der Offenen ARTEliers 2012. Fotos: Martina van de Gey

Wie vielfältig und kreativ der Nordwesten ist, zeigt sich bei einem Blick in den farbigen Flyer. Er bietet zu jedem Künstler Informationen über dessen Kunstsparte und einen Hinweis zu seiner Homepage. Zudem erleichtert den interessierten Besuchern die Karte mit Lageplan der Ateliers die Suche und die Zusammenstellung der individuellen Atelierroute.

Im Jahr 2012 wurden 10.200 kunstinteressierte Besucher gezählt, sie schätzten vor allem die Gelegenheit, die Kunst dort zu betrachten, wo sie entsteht. Viele von ihnen genossen auch die besondere Atmosphäre der Arbeitsräume und suchten das Gespräch mit den Künstlern, um Einblicke in die Arbeits- und Ideenwelt der Kunstschaffenden zu erhalten.

2012 beteiligten sich allein im Stadtgebiet 40 Kunstschaffende, die sich teilweise in Ateliergemeinschaften zusammengeschlossen hatten und dort ein interessiertes Publikum begrüßen konnten. Fotokünstler, Maler, Bildhauer und Grafiker boten Einblicke in ihre Arbeiten.

Erstaunlich ist immer wieder die Erkenntnis aller Beteiligten, wie viele bildende Künstler in unmittelbarer Nähe arbeiten, die oft aber erst durch die Offenen ARTEliers Aufmerksamkeit erhalten.

Die Weite und Ruhe der ländlichen Umgebung nutzen erfahrungsgemäß viele Bildhauer und Objektkünstler, um zum Beispiel in umgebauten Fabrikhallen oder Scheunen mit genügend Platz ihre Ideen zu verwirklichen. In dieser Umgebung finden sich aber auch viele Maler, die große Formate bevorzugen.

Vor zwei Jahren beteiligten sich 26 Künstler in der Region an den Offenen ARTEliers. Zu finden waren sie in Wilhelmshaven, Jever, Ganderkesee, Kirchhatten, Sandhatten, Bad Zwischenahn, Westerstede, Wardenburg, Nordenham und in der Wesermarsch.

Angesichts der zum Teil weit auseinanderliegenden Orte sollten die beiden Besuchstage zu den koordinierten Öffnungszeiten von 11 bis 18 Uhr gut geplant werden. Auch dabei erleichtert ein Blick in den Flyer die Planung der „Kunstrouten“.

Da es im Nordwesten nur sehr wenig Ausstellungsmöglichkeiten und Galerien für regionale Künstler gibt, erhalten die Kunstschaffenden durch die Offenen ARTEliers eine gute Möglichkeit zur Präsentation und Vermarktung ihrer Kunst.

Nahezu 100 Prozent der Künstler äußerten sich 2012 bei einer Umfrage positiv zu der Veranstaltung Offene ARTEliers. Sie profitieren an diesen Tagen von vielen Kontakten mit Kunstinteressierten, aus denen sich auch Verkäufe ergeben.

Immerhin haben 13 Prozent der Besucher im Jahr 2012 nicht nur mit Künstlern gesprochen und deren Kunst betrachtet, sondern auch gekauft.

Die Internetpräsentation der Offenen ARTEliers unter der Adresse www.offene-arteliers.de ist für viele Besucher ebenfalls eine wichtige Informationsquelle, um sich schon im Vorhinein ein genaueres Bild über die Arbeitsweisen der Künstler machen zu können.

Leuchtturm mit besonderer kultureller Ausstrahlung

Kunsthalle Emden weiter auf Erfolgskurs

Von Günter Alvensleben

Leuchttürme sind an der Nordseeküste eine Selbstverständlichkeit. Aber im Ostfriesischen steht ein Leuchtturm, der ganz besondere Signale ausstrahlt, die weit über Deutschlands Grenzen hinaus registriert werden und Aufmerksamkeit erregen. Seit vielen Jahren, seit 1986, setzt die Kunsthalle Emden im Museumsspektrum Akzente – und das in einer Stadt, der man vor einigen Jahrzehnten eine derartige richtungsweisende Kulturinstitution mit internationaler Geltung (vielleicht) nicht zugetraut hätte. Zu verdanken ist das dem umtriebigen Journalisten und langjährigen Herausgeber der Zeitschrift „Stern", Henri Nannen, der sich damit in „seinem" Ostfriesland, in „seiner" Heimatstadt Emden einen Traum erfüllte.

Ein Leben lang war Henri Nannen (25.12.1913 – 13.10.1996) neben seiner engagierten beruflichen Tätigkeit den Künsten zugetan. Gemälde haben ihn immer wieder fasziniert. Schon in jungen Jahren erwarb er Kunstwerke, die ihn besonders interessierten. Seine Sammlung von hochkarätigen Gemälden, darunter das Gemälde „Die blauen Fohlen" von Franz Marc, wuchs ständig. Anfang der Achtzigerjahre organisierte er eine erste Ausstellung und gründete 1983 die „Stiftung Henri Nannen". Doch die Bildersammlung benötigte ein „Dach über dem Kopf", und Nannen riskierte, inzwischen motivierter „Rentner" im Alter von 70 Jahren, mit viel Energie ein Wagnis, das er später selbst als „Ritt über den Bodensee" bezeichnete: Die Gründung „seiner" Kunsthalle. Damit hat er eine Vision real in die Tat umgesetzt. Nach 28 Jahren trägt die Kunsthalle Emden das Siegel einer unvergleichlichen, einzigartigen Erfolgsstory. Die Stadt Emden hat ihrem Ehrenbürger jetzt sozusagen ein Denkmal gesetzt: Das Gelände zwischen Agterum und Stadtgraben, die sogenannte Hahnsche Insel, trägt seit dem 25. Januar seinen Namen: Henri-Nannen-Platz.

Seit 1992 führt Eske Nannen, die das Kunsthallen-Projekt von Anfang mit begleitet hat, mit Vehemenz und Durchsetzungskraft, mit Begeisterung und Leidenschaft, unterstützt von Dr. Frank Schmidt als wissenschaftlichem Direktor (seit Oktober 2011) sowie von Vorstand und Stiftungsbeirat, die Geschäfte der Kunsthalle Emden. Bei einer Tasse ostfriesischem Tee spricht sie eindringlich darüber, was für sie als gestandene Emdenerin das Leben mit der Kunsthalle und für die Kunsthalle bedeutet. Und ihr Lebensabschnitt ab 1981 ist von spannenden Ereignissen gekennzeichnet: Von gemeinsamen wegweisenden Inspirationen mit Henri Nannen und ihren frühen Aktivitäten, die zur Gründung der Malschule führten, über ihre Einstiftung im Jahre 1996 („Stiftung Henri Nannen und Eske Nannen", ab 1997 „Stiftung Henri Nannen und Eske Nannen und Schenkung Otto van de Loo") und die immer wieder außergewöhnlich erfolgreichen Ausstellungen mit Werken weltbekannter Künstler bis hin zur 2007 vollendeten, architektonisch gelungenen Erweiterung der Kunsthalle (vierter Bauabschnitt). Ein Weg, der aber manchmal auch nicht frei von harten wirtschaftlichen Überlegungen war und ist. Freude kommt auf, ja, Eske Nannen gerät

geradezu ins Schwärmen, wenn sie auf ihr Superteam, auf die Malschule und das Thema Museumspädagogik eingeht und die besucherfreundliche, nach menschlichen Maßgaben ausgerichtete Atmosphäre im gesamten Bereich der Kunsthalle hervorhebt.

Auch ein geschickt eingefädeltes Netzwerk hilft ihr, sich durchzusetzen und erforderliche Vorhaben zu realisieren. Eske Nannens Kontakte zu in- und ausländischen kulturellen Einrichtungen und Museen, zu Dachverbänden und Botschaften, zu Fachleuten und Insidern der Kulturszene, zu Persönlichkeiten in Politik und Wirtschaft, auch zu Vereinen und Institutionen des ganz „normalen Alltags“ sind kaum aufzuzählen. Kein Wunder, dass Ausstellungseröffnungen oft an, wenn auch protokollfreie, „Staatsakte“ mit viel Prominenz erinnern. Außerdem betreibt die Kunsthalle ein ausgesprochen erfolgreiches, für eine kulturelle Einrichtung nicht immer selbstverständliches Marketing. Die Anerkennung blieb und bleibt nicht aus; Eske Nannen erhielt 1999 den Runge-Preis, 2000 den Deutschen Stifterpreis, 2007 den Kulturpreis der Ostfriesischen Landschaft und 2008 den Deutschen Fundraising-Preis; außerdem wurde sie in die Jury des Niedersächsischen Staatspreises berufen. Ihre gewinnende unkonventionelle Art, vor allem auch ihre Fachkompetenz werden geschätzt.

Einladend auch bei Dunkelheit: Der architektonisch gelungene Gebäudekomplex der Kunsthalle am Stadtgraben. Foto: Michael Schildmann/Edition Lichtblick

Der epochale, gelungene Start: Am 3. Oktober 1986 weihte Bundespräsident Richard von Weizsäcker die Kunsthalle in Emden ein. Foto: Kunsthalle Emden

Die Eröffnung der Kunsthalle am 3. Oktober 1986 durch Bundespräsident Richard von Weizsäcker war für die ostfriesische Hafen- und Industriestadt Emden ein bestimmendes kulturelles Ereignis. Gleich im ersten Ausstellungsjahr kamen mehr Besucher als die Stadt Einwohner (circa 52.000) hat. Ende 1988 konnte bereits der einemillionste Besucher begrüßt werden. Die Inbetriebnahme des Erweiterungsbaues nahm im Jahre 2000 Bundeskanzler Schröder vor, im Jahre 2004 besuchte Bundeskanzlerin Angela Merkel die Kunst-

halle, Bundespräsident Christian Wulff fand sich im Jahre 2011 zum 25-jährigen Kunsthallen-Jubiläum ein. Zu den Prominenten, die bei Ausstellungseröffnungen zugegen waren, zählen unter anderem der Schriftsteller und Nobelpreisträger Günter Grass, Jolanta Kwasniewska, die Gattin des polnischen Staatspräsidenten, und Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert.

So jung die Kunsthalle Emden im Vergleich zu etlichen anderen namhaften Kultureinrichtungen ist, ihre Geschichte von nicht einmal drei Jahrzehnten ist einfach faszinierend. Sie erfindet sich immer wieder neu, bleibt sich jedoch im Grundsatz mit ihrer Ausrichtung auf expressionistische und klassisch moderne Kunst, die sich an der Aussage der „Sammlung Henri Nannen und Eske Nannen und Schenkung Otto van de Loo“ orientiert, treu. Dazu gehören über 1500 Werke des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart. Schwerpunkte bilden die Kunstrichtungen Klassische Moderne, Deutscher Expressionismus, Neue Sachlichkeit, Zeitgenössische Malerei in expressiver Tradition und Russische Malerei der Glasnost-Zeit. Jährlich werden vier bis fünf Ausstellungen im Wechsel mit dem Eigenbestand und mit Werken (Malerei, Zeichnungen, Plastiken, Skulpturen, Fotos etc.) der verschiedensten nationalen und internationalen Künstler gezeigt, Ausstellungen, die immer wieder Furore gemacht haben und machen. Kunstwerke von Paula Modersohn-Becker, Emil Nolde, Horst Janssen, Paul Klee, Max Ernst, August Macke, Franz Radziwill, Pablo Picasso, Marc Chagall, Oskar Kokoschka, Edvard Munch, Per Kirkeby oder Erich Heckel und von vielen anderen bedeutenden Künstlern haben die Kunsthalle Emden buchstäblich in die oberste Liga der deutschen Museumslandschaft katapultiert. Über 150 Ausstellungen mit circa 2,2 Millionen Besuchern sprechen für sich.

Erinnerung an gute private Zeiten: Ehepaar Eske und Henri Nannen im Jahre 1996. Foto: G. A. Wrede

Die Ausstellungsfläche hat eine Größe von 1600 Quadratmetern; die Atelier-, Funktions- und Technikräume verfügen über 2500 Quadratmeter Fläche. Circa 35 festangestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter halten die Kunsthalle in Schwung. Dazu kommen Honorarkräfte, Kursleiter der Malschule und zahlreiche ehrenamtliche Helfer für verschiedene Aufgaben des Museumsbetriebs. Vor allem seit der Inbetriebnahme des Erweiterungsbaues im Jahre 2007 zeigt die Kunsthalle mit ihrem architektonisch ansprechenden Eingangsbereich, dem lichten Atrium, dem großzügigen Museumsshop und den vorbildlichen Ausstellungsräumen mehr denn je Ausstrahlungskraft und Selbstbewusstsein. Nicht zu vergessen das dazugehörige extravagante Gebäude gleich nebenan mit Malschule, Cafeteria/Bistro Henris und Museumsstube. Auch das Logo (seit 2010) symbolisiert das Erscheinungsbild der Kunsthalle mit der gläsernen Eingangshalle.

Emsiges Treiben im Atrium. Aufbau der Joan-Mitchell-Ausstellung 2008/2009. Foto: Kunsthalle Emden

Nach in diesem Jahr zwei erfolgreichen Ausstellungen gilt die bis 19. Oktober laufende Schau „Horizont Jawlensky – Auf den Spuren von van Gogh, Matisse, Gauguin“ zum 150. Geburtstag des großen Expressionisten Alexej Jawlensky als opulenter Höhepunkt des Ausstellungsjahres 2014. Bundespräsident Joachim Gauck hat die Schirmherrschaft übernommen. Ab 25. Oktober schließt sich die Ausstellung „Ganz schön gerissen – Asger Jorns Collagen und Decollagen“ zur Erinnerung an den 100. Geburtstag des bekannten dänischen Künstlers Asger Jorn an. Auch die Malschule sprüht nur so vor Aktivitäten, innovativen Ideen und Angeboten für junge und junggebliebene Hobbykünstler. Von Malkursen und Einblicken in die Werkstätten über Wochenendworkshops und besonderen Ferienaktionen bis hin zum pädagogischen Ausbildungsseminar, zur Kunstreise und zum Malschulfest reicht die Programmpalette. Ostfrieslands heller Leuchtturm „Kunsthalle Emden“ ist einfach nicht zu übersehen.

Info: Kunsthalle Emden
Hinter dem Rahmen 13, 26721 Emden
Telefon: 04921/975050
www.kunsthalle-emden.de

Grimme-Pries för en Ollnborger

De Karriere van Klaas Heufer-Umlauf het in Ollnborg al anfungen

Van Stefan Meyer

Foto: Marcus Höhn

Sien Vader hett sick vörstellt, dat he wat „Kaufmännisches“ maakt, man sien Moder wull, dat he Friseur ward. Un dat hett Klaas ok lehrt, achteran, nadem he de Realschool Hochheider Weg besöcht hett. Ok wenn he egens erst Polizist weern wull. De eersten Stappen för en Karriere up de Bühn het he liekers in Ollnborg sammelt, as he bit 2002 an't Ollnborger Staatstheater bi Stücken as „Krabat“, „Die Physiker“ un „Westside Story“ up de Bühn stahn hett. Wo dat in't Leven upstünns so geiht, weer denn de „Kollege Tofall“ mit dorbi, as Klaas 2004 sien Zivildienst in Köln maakte un bi en Casting-Stand van de Musiksenner VIVA vörbikeem. Zack, hett de sympathisch Jungkeerl ok fuurts mit „Klaas Wochenshow“ sien eerste egen Sendung kregen. Blangenbi hett he ok för't Radio modereert un fung denn ok an as Schauspeler to warken. Af 2009 kunn't wi em denn bi MTV beleven. In en helen Bült van Sendungen un Moderationen is he dorbi ween, man sien Ollnborger Wuddels hett he nie nicht vergeten.

De grote Moment för't düütsche Fernsehünnerholln weer, as he bi VIVA sien Kolleg Joachim Winterscheidt kennenlehrt hett. Toerst hebbt Se tosamen „MTV home“ modereert un sind nu överall bekannt as dat Duo „Joko und Klaas“, de nu Upgaven in de hele Welt löst un in de Sendung „Circus HalliGalli“ een anner Version van laat Avendünnerholln präsenteert. Butedem is Klaas ok as Sänger mit sien Band „GLORIA“ ünnerwegens un tourt dör't hele Land.

Klor, well jümmers up Jück is un so flietig un överall neie Saken utprobeert, kriegt sachts ok mal en Pries mit nach Hus. Över de Johrn hett de Ollnborger Jung nicht blots de Düütsche Fernsehpries, de ECHO un de Düütsche Comedypries kregen, in'n Aprilmaand is de Sendung „Circus HalliGalli“ sogor mit de „Grimme Pries“ uttekennt wurrn.

En groot Vörbild is för em de Moderator un Schauspeler Joachim „Blacky“ Fuchsberger. Man he seggt sülvst, dat, wenn dat nix weern schall, he ok geern en Vermengeleren ut sien Oma un sien Moder weern wull. Sien Oma leevt in Wilhelmshaven un he versöcht jümmers Se faken to besöken. Se snackt ok Platt un van ehr hett he woll ok sien Humor arvt, is he övertüügt. Twüschen Moderation, Musik un Schauspeleree blifft dor ok för Klaas jümmers noch neie Ideen un Drööm: So kann he sick vörstelln, ok mal sülvst en Film to schrieven un to dreihen. Ik glööv van dissen Ollnborger „Exportschlager“ ward wi noch veel gewahr werrn.

Klaas leevt nu in Berlin un is verleden Johr in't April ok Vader wurrn. Man Ollnborg is för em jümmers de Heimat bleven. So seggt he, dat he so is as he is, wieldat he jüst ut Ollnborg kaamt. Ok al de Minschen, mit de he all de Johrn in disse moie Stadt leevt hett, hett he nie nicht vergeten un lett se all van Harten gröten.

Mit „Made in Ollnborg“ kunn man ok de grode Karriere maken. Un in de groden Footstappen van „Blacky“ Fuchsberger passt disse Ollnborger Jung sachts bald rin. Wi drüükt de Duums ...

Der Aura des Originals verpflichtet

Der Oldenburger Möbelrestaurator Enno Sembritzki

Von Jörg Michael Henneberg (Text) und Peter Kreier (Fotos)

Teilansicht des größten Werkstattraumes: Der Restaurator bei der Arbeit an einem spätklassizistischen Eckschrank, Mahagoni, ehemals Schloss Husum, jetzt restauriert im Auftrag eines Oldenburger Sammlers. Im Hintergrund sichtbar die Tür des Aufsatzes.

Ich habe nicht den Ehrgeiz, dass das Möbel aussieht wie neu“, sagt Enno Sembritzki und führt durch seine Werkstatt an der Nadorster Straße in Oldenburg. Hier stehen, dicht aneinandergedrängt, Möbel, die bereits fertig restauriert sind, und andere, die noch ihrer Restaurierung harren. „Restaurieren bedeutet nicht renovieren“, stellt Sembritzki fest und verweist damit auf den Grundsatz seiner konservatorischen und restauratorischen Tätigkeit. Es gilt, so viel Originalsubstanz zu bewahren, wie nur irgendwo möglich. Zwar fehlt hier nichts, was man in einer Schreinerwerkstatt oder in einer Tischlerei findet, darüber hinaus benötigt Enno Sembritzki aber auch viel Feinwerkzeug, das man eher bei einem Zahnarzt oder Arzt erwartet.

Möbel als Patienten

Mit Pinzetten und Pipetten rückt er seinen „Patienten“ zu Leibe. Die alte Kommode, der alte Schrank, der Stuhl, der Sekretär oder der barocke Kabinettschrank kommen oft in einem stark lädierten Zustand in die Werkstatt. Nicht immer ist es allein der Zahn der Zeit, der an diesen Möbelstücken so genagt hat, oft sind es auch falsch verstandene Restaurierungsversuche in der Vergangenheit, die der Originalsubstanz arg zugesetzt haben. Hier ist Enno Sembritzkis Hauptanliegen zu finden: das Möbel mit seiner Restaurierung wieder dem Ursprungszustand anzunähern und dem historischen Stück wieder „Leben einzuhauchen“, „ihm seine Seele wiederzugeben“, wie der Restaurator das Ziel seiner Maßnahmen beschreibt.

Natürlich gibt es auch Grenzen für diese Tätigkeit, ein Möbel in Privatbesitz muss benutzbar sein und ist kein bloßes Ausstellungsstück wie in einem Museum. Enno Sembritzki dokumentiert jeden Restaurierungsschritt mit der Kamera und per Protokoll, und es leitet ihn dabei viel Idealismus und Liebe für seine Arbeit, die für ihn Berufung ist. „Die Zeit, die man reinsteckt, kriegt man meistens nicht bezahlt“, gibt er leicht resigniert zu, um dann gleich wieder voller Begeisterung auf einen gerade restaurierten Mahagonisekretär aus der Zeit um 1800 aufmerksam zu machen.

Restaurieren ist kontemplativ

Der schlichte, zurückhaltende Stil der Möbel um 1800, die so überraschend modern und funktional sind, hat es ihm ganz besonders angetan. Diese Möbel haben kaum oder wenig Ornamente, sie wirken durch die sorgsam handpolierte Schellackoberfläche, die dem Holz Tiefe verleiht und die Maserung der Hölzer besonders schön und ausdrucksstark zur Wirkung bringt. Die Schellackpolitur mit Hand wird nur noch von wenigen Restauratoren mustergültig angewandt. Die Politur mit dem Ballen erfordert viel Geschick und vor allen Dingen auch Geduld. Für Enno Sembritzki ist dies eine vielständige, kontemplative Tätigkeit, die „Ehrfurcht vor dem Objekte“ beflügelt

Oben: Beiarbeitung einer Risskittung: Die von Enno Sembritzki entwickelte Kittsubstanz besteht aus einer Mischung von Korkmehl und Fischleim, die Beiarbeitung erfolgt mit einem Skalpell. Die originale Politur wird bei diesem Vorgehen nicht beschädigt, die Kittung wird nach der Skalpellarbeit mit Schellack und Pigmenten in feiner Pinselstrichtechnik so retuschiert, dass die ehemalige Fehlstelle mit bloßem Auge nicht mehr zu erkennen ist.
Rechts von oben: Typische Furnierausbrüche an Möbelaußenkanten. Mit dem Malerspachtel wird der Korkmehlkitt in Feinarbeit mehrschichtig eingebracht und anschließend beigearbeitet.
Mit sehr feinen Rotmarderretuschierpinseln wird die beigearbeitete Kittung so lange retuschiert, bis sie optimal an die Originalumgebung angepasst ist.

ihn dabei. Seine kenntnisreiche und einfühlsame Tätigkeit hat sich unter Kennern und Liebhabern herumgesprochen, seine Kundenkartei umfasst Namen von Flensburg bis nach Süddeutschland. Auch für Familien ehemals regierender Häuser, wie beispielsweise dem Hause Oldenburg, hat er bereits gearbeitet.

Autodidaktische Fortbildung und Leidenschaft

Geboren wurde Enno Sembritzki 1955. Nach einer Lehrerausbildung absolvierte er eine zweieinhalbjährige Ausbildung zum Tischler im Restaurierungshandwerk. Parallel hat er sich in Theorie und Praxis autodidaktisch weitergebildet und das Vergolden, Beinschnitzen, das Drechseln und die Intarsienarbeit erlernt. Von 1991 bis 1994 befand sich seine Werkstatt in der Karlstraße hinter dem Bahnhof, seit 1995 ist diese in der Nadorster Straße zu finden.

Neben den historischen Möbeln sind historische Bilderrahmen seine Leidenschaft. In gut drei Jahrzehnten hat er um die 2000 davon zusammengetragen, und dieser Bestand wird laufend restauriert und ergänzt. Hier findet jeder für sein Gemälde, seine Zeichnung oder Grafik den passenden Bilderrahmen und wird dabei von Enno Sembritzki fundiert beraten.

Ob nun Möbel, Bilderrahmen oder andere Objekte aus der Vergangenheit – Enno Sembritzki liebt seine Arbeit leidenschaftlich, sodass jeder Aufenthalt in seiner Werkstatt ein Ausflug in die Kunstgeschichte und für viele auch ein kunsthistorisches Seminar ist.
Info: www.sembritzkis.de

Seniorenbeiräte planen Bücher

Von Wolfgang Stelljes

Rita Wassermann hat es erwischt: Das Erzählfieber hat sie gepackt. „Wir möchten ein Buch erstellen mit Geschichten, die man seinen Enkelkindern immer schon erzählen wollte und die in keiner Chronik zu finden sind, weil sie eben Alltagsgeschichten sind.“ Wassermann ist zuständig für die Seniorenarbeit in der Gemeinde Wardenburg. Auch Klaus Schöttke aus Achternmeer ist infiziert von dem Gedanken, ein Buch mit Erinnerungen und Erlebnissen von Senioren zu veröffentlichen. Sechs oder sieben Geschichten hat er schon gesammelt, ältere Mitbürger aus der Gemeinde haben sie ihm zugeschickt. „Da müssen wir am Ball bleiben.“ Also macht Schöttke Werbung und verteilt eigens gedruckte Flyer im Shanty-Chor oder in den Jahreshauptversammlungen von Sport- oder Bürgervereinen. Und auch Vera Beenke vom Seniorenverein Achternmeer wartet nur darauf, dass sich weitere Geschichtenerzähler melden. Dann schnappt sie ihr Diktafon, lässt sich alles haarklein erzählen und verdichtet das gesprochene Wort am heimischen Schreibtisch zu einer lesbaren Geschichte. Dass sie als Ghostwriterin selbst in dem Buch namentlich gar nicht auftauchen wird, stört sie nicht weiter.

„Es geht gar nicht so sehr ums Buch“, sagt Erika Lisson. „Es geht darum, den Menschen ein Forum zu geben und ihr Leben wertzuschätzen.“ Lisson gehört zum Seniorenbeirat der Gemeinde Ganderkesee, der im April 2012 das erste Buch dieser Art in der Region herausgebracht hat: „Senioren erinnern sich – Was es heute so in Ganderkesee nicht mehr gibt“. In diesem Buch, bei dessen Präsentation der langjährige Fernsehmoderator Sven Kuntze von einer „brillanten Idee“ sprach, sind 46 Geschichten versammelt, zehn davon in Plattdeutsch. Es sind Geschichten über Rentenzahlung anno dazumal, den Bau eines Hühnerstalls oder die Besuche einer Hausschneiderin in den Zeiten der Selbstversorgung. Oft purzelte es nur so aus den Leuten heraus, erinnert sich Lisson, die froh war, mit Rolf Geisler, dem ehemaligen Lektor des „Kindler Literatur Lexikons“, einen ausgewiesenen Fachmann an ihrer Seite zu haben. Denn ohne Lektorat geht es nicht, sagt Lisson. Verlegt wurde das Werk bei „Books on Demand“, einem Dienstleister für Autoren in Norderstedt. 50 Jahre lang habe er kein Buch angefasst, hat ihr nach dem Erscheinen ein älterer Mann gestanden, aber dieses habe er gelesen, von vorne bis hinten – auf dem stillen Örtchen. Ein zweites Buch ist bereits in Arbeit, ein drittes in Planung.

Foto: BoD™ – Books on Demand

In Wardenburg, Harpstedt und Großenkneten folgen sie nun dem Beispiel der Ganderkeseer. Dabei unterscheiden sich Vorgehensweise und thematische Eingrenzung. In Wardenburg verzichten sie auf „Kriegsgeschichten“, in Ganderkesee auf „Fluchtgeschichten“ – hier wie dort können sie auf ausführliche Darstellungen in der Ortschronik verweisen. In Großenkneten, einem Ort mit reger Seniorenarbeit, will Erika Aufermann dagegen auch Erinnerungen an Krieg und Flucht berücksichtigen. Die Vorsitzende des Seniorenbeirats hat bereits zahlreiche Texte zugeschickt bekommen und nun ein ganz anderes Problem: „Die Geschichten sind oft viel zu lang. Die Leute kommen mit zwei Seiten nicht aus. Das sind teilweise ja Biografien. Die Menschen haben so viel erlebt. Das sitzt bei denen noch so tief. Manche haben mir gesagt: Wir haben noch nie so darüber gesprochen. Die verarbeiten das in dem Moment.“ Womit eine weitere wichtige Funktion des Buches benannt wäre.

Noch ganz am Anfang steht der Harpstedter Seniorenbeirat. Heinfried Sander wäre froh, wenn im Laufe des Jahres 20 Geschichten zusammenkommen. „Wenn man sagen kann, wir haben schon was“, so seine Erfahrung, „dann kommen andere Leute hinterher.“ Die Seniorenvertreter aus den verschiedenen Gemeinden haben sich nun bei einem Seminar auf die Aufgabe vorbereitet. Mit dem Verfasser dieses Artikels diskutierten sie Fragen wie: Welche Geschichten sollen in die Bücher? Wie führt man am besten ein Interview? Wie macht man daraus einen guten Text? Und welche rechtlichen Fragen sind wichtig? Es liegt „ein Berg Arbeit“ vor ihnen – das wussten alle Beteiligten am Ende des Seminars. Aber es ist eine Arbeit, die sich lohnt. Und die viele Begegnungen ermöglicht.

Geschichtenerzähler gesucht

Neue Geschichtenschreiber und -erzähler sind herzlich willkommen. Sie können sich wenden an:

Seniorenbeirat
Ganderkesee
Erika Lisson
04221/981408404

Seniorenbeirat
Großenkneten
Erika Aufermann
04435/5756

Seniorenbeirat
Harpstedt
Heinfried Sander
04244/7671

Seniorenvertretung
Wardenburg
Klaus Schöttke
04407/20684

Der prächtige Ahnensaal bildet für hochkarätige Ausstellungen mit Werken bekannter Künstler den würdigen Rahmen. Foto: Günter Alvensleben

Kunst und Kultur auf Burg Kniphausen

Ein Kleinod im Oldenburger Land

Von Günter Alvensleben

Die Stadt Wilhelmshaven wird im Hinblick auf ihre junge Geschichte und ihre Lage an der Nordsee zumeist mit maritimen Ereignissen in Verbindung gebracht. Tatsächlich hat es jedoch etliche Jahrhunderte vor ihrer Gründung im Friesischen, in heute zur Stadt Wilhelmshaven gehörenden Bereichen, hochinteressante und spannende Zeiträume gegeben, die der neueren Wilhelmshavener Stadtgeschichte eine besondere historische Note verleihen. Dazu gehört auch ein bauliches Kleinod am nordwestlichen Stadtrand: Die Burg Kniphausen, die mit Teilen der ehemaligen Gemeinde Kniphausen Mitte der 30er-Jahre zur Stadt Wilhelmshaven eingemeindet wurde.

Fest steht, dass hier in der Östringer Marsch eine friesische Häuptlingsfamilie um 1438 eine Burg errichtet hat. Sie legte damit den Grundstein für eine im 15. Jahrhundert entstandene „Herrschaft Kniphausen“ beziehungsweise „Herrlichkeit In- und Kniphausen“, die trotz einer recht wechselvollen Geschichte bis ins 19. Jahrhundert Bestand haben sollte. Zweifellos hat die Burg Kniphausen die Geschichte des Oldenburger Landes mitgeprägt, denn bereits im 17. Jahrhundert nahmen der Oldenburger Graf Anton Günther und dessen illegitimer Sohn Anton I. von Aldenburg Kniphausen zeitweilig unter ihre Verwaltung. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts gelangte die Burg erneut unter oldenburgischen Einfluss und kam 1854 endgültig zum Großherzogtum Oldenburg.

Heute steht hier als Burg zwar „nur“ der Anfang des 18. Jahrhunderts nach einem verheerenden Brand – der Burgkomplex wurde dabei weitestgehend vernichtet – zum gräflichen Residenzsitz ausgebaute und mit einem wuchtigen Treppenturm versehene Marstall. Aber das Erscheinungsbild des gesamten Bauensembles mit Burg, Torhaus, Nebengebäuden,

Festungsgraben und Parkanlage ist nach wie vor äußerst wirkungsvoll. Bis 1854 wurde die Burg zeitweise von der gräflichen Familie von Bentinck beansprucht und genutzt. Dass der Burgbereich Kniphausen in seinem heutigen Grundbestand existiert, ist sicherlich vor allem Graf Edzard von Inn- und Knyphausen auf Lütetsburg zu verdanken, der 1862 den Stammsitz seiner Vorfahren, die Burg Kniphausen, erwarb. Sie verblieb bis 1977 im Besitz der Familie.

Ab 1977 wurde die Burg vom „Verein zur Erhaltung der Burg Kniphausen“ betreut. 1989 ging die gesamte Burganlage in privaten Besitz über; einige Räume wurden jedoch an die Stadt Wilhelmshaven verpachtet. Nach einer im Jahre 1990 erfolgten gründlichen Restaurierung entwickelte sich die Burg zu einer außergewöhnlichen, lebendigen, weit über die Grenzen der Stadt Wilhelmshaven bekannten Kulturstätte. Seit 1991 präsentiert die beispielhaft aktive „Stiftung Burg Kniphausen“ ein abwechslungsreiches Kunst- und Kulturangebot. Für einzigartige Gemälde- und Kunstausstellungen, hochkarätige Konzertabende und exklusive Vorträge bildet unter anderem der sehenswerte Ahnensaal den perfekten Rahmen. Namhafte internationale Künstler haben hier bereits ihre Arbeiten ausgestellt, auch das Multitalent Armin Müller-Stahl war schon mit seinen Werken zu Gast.

Nicht ohne Stolz weist die rührige Stiftungsgeschäftsführerin Heike Prinz darauf hin, dass Ausstellungen, die auf Burg Kniphausen zu sehen waren oder sind, häufig auch in anderen Städten und bedeutenden Galerien gezeigt werden. In diesem Frühjahr waren beispielsweise zwei Künstler, André Krigar (Berlin) und Margreet Boonstra (Niederlande) mit Werken (Thema: „Das Auge vor der Natur“) vertreten, die in vier weiteren Ateliers und Galerien, unter anderem in Amsterdam, bereits ausgestellt wurden oder noch werden. Bis Anfang August stehen „Bilder vom Segeln“ der Künstlerin Frauke Klatt (Lübeck-Travemünde) im Mittelpunkt einer Ausstellung mit bewusst sommerlichen Motiven, die auch schon in Eutin große Aufmerksamkeit gefunden hat.

Aber nicht nur Kunst und Kultur haben auf Burg Kniphausen Vorrang. Auch die Romantik und die Lebensfreude kommen hier in einem herrlichen Ambiente zum Zuge: Wer sich traut, kann in den Gemäuern einer geschichtsträchtigen Burg, in einer nicht alltäglichen Atmosphäre, standesamtlich heiraten. So zeigt sich Wilhelmshaven galant auch von seiner „Landseite“ ...

Der zur Burg umgebaute ehemalige Marstall mit dem wuchtigen Treppenturm bietet auch heute noch einen imposanten Anblick. *Foto: Wilhelmshaven Touristik & Freizeit GmbH*

Heike Prinz, hier vor einem Gemälde der niederländischen Künstlerin Margreet Boonstra, hält als Geschäftsführerin der Burg-Kniphausen-Stiftung das kulturelle Leben auf Burg Kniphausen in Schwung. *Foto: Günter Alvensleben*

Info:
Stiftung Burg Kniphausen
Postfach 2354
26363 Wilhelmshaven
Telefon: 0151/12767018
www.stiftung-burg-kniphausen.de

Ein Kapitel innovativer Stadtpolitik

100 Jahre Stadtpark Wilhelmshaven

Von Arno Randig

Mit ihrer modernen Freiflächenplanung, besonders mit der Anlage eines Volksparks, rückte zu Beginn des 20. Jahrhunderts die junge Stadt Rüstringen erstmals in den Blickpunkt der interessierten Öffentlichkeit. In vielen Beiträgen wurde in der Presse und besonders in der Fachliteratur ausführlich darüber berichtet. Noch heute ist der Wilhelmshavener Stadtpark ein frühes und weitgehend unverändertes Beispiel für den Typus des Volksparks. Die Entstehungsgeschichte und die Entwicklung dieser Grünanlage sollen im Folgenden dargelegt werden.

Mit dem Jadevertrag von 1853 hatte Preußen zwei Gebiete am Jadebusen mit voller Staatshoheit zur Anlage einer Flottenstation von Oldenburg erworben und sich dabei in Artikel 13 auch verpflichtet, „die Ansiedlung von Handwerkern und Gewerbetreibenden daselbst über das Bedürfnis des Marine-Etablissements und der Flotte hinaus zu verhindern, so weit dies die Preußischen Landesgesetze irgend gestatten“. Zunächst war also nur ein rein militärisch ausgerichteter Flottenstützpunkt geplant. Die allgemeine Marinebegeisterung und der Erwerb von Kolonien durch das Deutsche Reich begünstigten und bewirkten ein rasantes Wachstum der Flotte und aller dazugehörigen Einrichtungen. Der ursprünglich preußische Kriegshafen Wilhelmshaven wuchs damit schnell über seine ursprünglich gedachte Größe hinaus. Immer zahlreicher kamen Arbeiter, Handwerker und kleine Gewerbetreibende, die sich wegen mangelnden Wohnraums und hoher Mieten nicht im preußischen Wilhelmshaven, sondern in den umliegenden oldenburgischen Gemeinden Bant, Heppens und Neuende niederließen.

Als die drei Gemeinden 1911 zur oldenburgischen Stadt Rüstringen zusammengefasst wurden, war diese mit knapp 50.000 Einwohnern die größte Stadt in Oldenburg. Bei den Stadtratswahlen 1911 erhielten die Sozialdemokraten erwartungsgemäß die absolute Mehrheit. Mit dem Bürgermeister Dr. Emil Lueken und dem Stadtbaurat Martin Wagner hatte gleich zu Beginn die Stadt Rüstringen zwei herausragende Persönlichkeiten an der Verwaltungsspitze, denen die „Volkswohlfahrtspflege“ ein besonderes Anliegen war. Dabei konnten sie sich mit ihren städtebaulich fortschrittlichen, sozialreformerischen Ideen auf die sozialdemokratische Mehrheit im Stadtrat und eine wohlwollende Oldenburger Landesregierung stützen. Lueken und Wagner, die durch die Mitgliedschaft in der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft verbunden waren, legten ein rasantes Arbeitstempo vor. Schon während Wagner die Grundlagen für eine effektive Verwaltung legte, widmete er sich intensiv der Freiflächenpolitik und schuf ein seinerzeit in Deutschland beispielhaftes Freiflächenkonzept für Rüstringen, in das er auch Wilhelmshaven integrierte. (1937 wurden die beiden Nachbarstädte zum oldenburgischen Wilhelmshaven zusammengefasst.)

Die Planer gingen davon aus, dass der Anstieg der Bevölkerung und die Ausdehnung der Stadt in unvermindertem Tempo weiter fortschreiten würden. Der teilweise dichten und hohen Bebauung der Gründerzeit sollte nun eine flachere, lichte und offene Bebauung mit viel privatem und öffentlichem Grün folgen.

Durch die Orientierung am Wohl der Bevölkerung und durch die Schaffung repräsentativer Anlagen wollte sich Rüstringen, als moderne, aufstrebende „Arbeiterstadt“ vom kaiserlich geprägten, auf die Marine konzentrierten Wilhelmshaven abheben. Eine wichtige Rolle spielte dabei die Anlage des Rüstringer Stadtparks. Bereits 1912, ein Jahr nach Gründung der Stadt, fand in der Kunsthalle an der Viktoriastraße eine

Oben: Blick auf den großen Teich und westlichen Endteich (Mitte). Fotos: Hans-Peter Scharfenort

öffentliche, von dem Gartenarchitekten Migge organisierte „Park-Ausstellung“ statt. Modelle, Pläne und Fotos zeigten unterschiedliche Parkanlagen, darunter als Neuheit auch sogenannte Volksparks. Die in Deutschland noch wenig bekannte Idee des Volksparks kam aus Amerika, wo die Anlagen rein zweckmäßig in Hinblick auf die körperliche Gesunderhaltung der Stadtbevölkerung gestaltet worden waren. Sportliche Betätigungen im Grünen und der Aufenthalt in Licht und Luft sollten die Gesundheit und die Widerstandskraft der Mietskasernenbewohner fördern. Man sprach von „sozialem Grün“ im Gegensatz zum „dekorativen Grün“, wie es zum Beispiel bei dem Park in Wilhelmshaven oder dem Schlosspark in Oldenburg vorherrschte.

Die Ausstellung muss eine positive Resonanz gehabt haben, denn Anfang 1913 schrieb die Stadt Rüstringen einen Planungswettbewerb für den Stadtpark aus. Die dafür erworbene Fläche, ein länglicher, circa 64 Hektar großer, ausgezackter Streifen, lag rund zwei Kilometer nördlich der bereits bebauten Stadtgebiete. Mehrere benachbarte Marschhöfe waren

Die Originalunterlagen sind im Zweiten Weltkrieg verloren gegangen, sodass nur auf Abb. in der Literatur zurückgegriffen werden kann.

Aushub des westlichen Endteichs mit vier quadratischen Inseln (war so im ursprünglichen Plan nicht vorgesehen.) Ende III. Bauphase 1919/1920.
Aushub des Kanals im westlichen Bereich. Beginn 1919 III. Bauphase.
Aufnahmen früher: Filmbildstelle der Stadt

aufgekauft worden. Zwei Randstücke dieses Streifens wurden für die Anlage einer Kleinwohnungskolonie, der heute noch weitgehend erhaltenen Stadtparkkolonie, und des Marinegarnisonsfriedhofs, dem heutigen Ehrenfriedhof, mit einem schönen Gewinn verkauft. Dadurch verringerten sich die Anschaffungskosten für die Parkfläche so weit, dass die finanzschwache Stadt Rüstringen sie tragen konnte. Der Parkwettbewerb war auf zwei bekannte Gartenreformer beschränkt worden, auf Harry Maasz aus Lübeck und Leberecht Migge aus Hamburg. Beide vertraten in Theorie und Praxis die modernen, dem sozialen Wohl verpflichteten Ideen von Spiel- und Sportparks. Migge hatte bereits 1910 eine moderne Parkanlage in Hamburg-Fuhlsbüttel geschaffen. Den Hamburger Park, heute Wacholderpark, bezeichnete er selbst als „ersten deutschen Spielpark“. Auch hatte er im Rahmen der Parkausstellung für Rüstringen 1912 verschiedene eigene Entwürfe, darunter auch für eine „Öffentliche Gartenanlage auf dem Dobbengelände in Oldenburg“ vorgestellt. Die Pläne von Maasz und Migge für einen Stadtpark in Rüst-

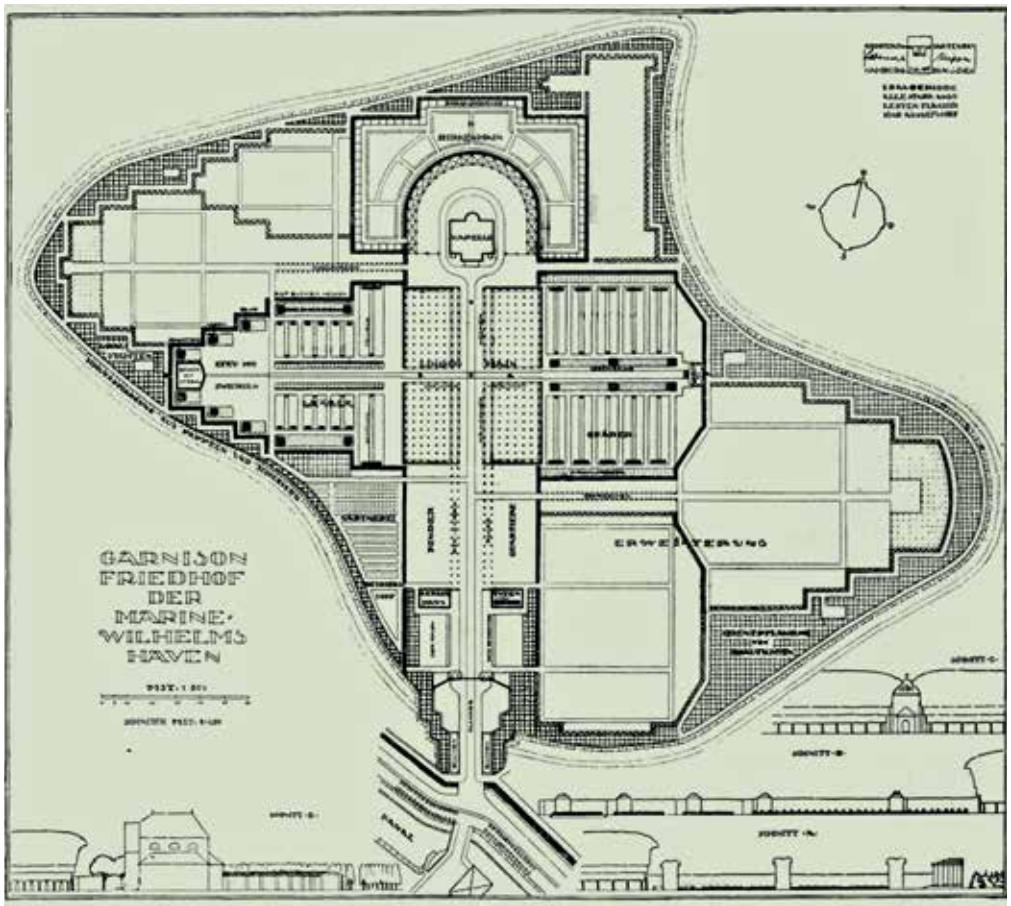
ringen wurden als gleichwertig prämiert, letztlich entschied sich die Stadt aber für einen modifizierten Plan von Leberecht Migge, der auch mit der Ausführung beauftragt wurde.

Im Frühjahr 1914 wurde der erste Bauabschnitt in Angriff genommen. Da die Marine für die Erhöhung ihres tief liegenden Friedhofsgeländes viel Erdreich (60.000 Kubikmeter) benötigte, hatte sie mit der Stadt vereinbart, die Erde aus dem projektierten Karpfen-Teich auszuheben. So sparte Rüstringen die Kosten für die Ausschachtung und bekam für den Aushub auch noch Geld, mit dem sie Wege und Anpflanzungen, zumindest teilweise, finanzieren konnte. Bereits Ende August 1914, nach dem Seegefecht vor Helgoland, fanden die ersten Beisetzungen auf dem völlig unfertigen Friedhof in zwei großen Massengräbern statt. Da noch keine detaillierten Pläne für den Marinefriedhof vorlagen, beauftragte die kaiserliche Intendantur in Wilhelmshaven 1915 Migge mit der Planung des „Ehrenfriedhofs für die Gefallenen der Marine". Bereits im gleichen Jahr wurde die Anlage des Ehrenfriedhofs, wie Migge schreibt, „mit Hilfe schnell abkommandierter Abteilungen von Matrosen und Seesoldaten" vollendet.

Er ist in seiner Form bis heute kaum verändert und enthält unter anderem die Gräber von rund 6000 Marinesoldaten. Mit dem Bau der befestigten Straße bis zum Ehrenfriedhof, für deren Aufschüttung die Erde aus dem parallel laufenden breiten Kanal entnommen wurde, und umfangreichen Anpflanzungen ist der erste Bauabschnitt 1915 beendet.

Im Herbst 1916 wurde im zweiten Bauabschnitt der schmale Kanal bis zur Tiarkschen Hofstelle ausgehoben und geflutet. Da die Hofstelle nicht angekauft werden konnte, musste – anders als geplant – die vorhandene Graft in den Kanalverlauf einbezogen werden. Das Gebiet nördlich des Kanals wurde befestigt und bepflanzt. Der Bau eines Bootshauses am Ostufer des Karpfenteichs wurde begonnen. Kriegsbedingt ruhten danach die Erdarbeiten weitgehend. Nur eine Steinbrücke über den Kanal in Höhe des Friedhofseingangs wurde noch errichtet.

Da 1919 sogenannte Notstandszuschüsse zur Linderung der Not durch Arbeitslosigkeit zur Verfügung standen, wurden – im III. Bauabschnitt – der Kanal und der Abschlussteich im Westen ausgehoben und 1920 geflutet. Der Aushub wurde teilweise zur Aufschüttung des Rosenhügels genutzt. 1920 waren alle geplanten Baumquartiere mit jeweils charakteristischen Baumarten aufgeforstet. „Das künstlerisch Hochwertige", so Wagner 1914 zu Migges Parkplan, „liegt in der ausgeglichenen Wechselwirkung zwischen dem Vegetativ-Raumhaften von Wald und Wiesen und den schlanken, flächig begrenzten Raumtiefen eines Kanals, der dem Verlangen nach starkem Ausdruck bei abgewo-

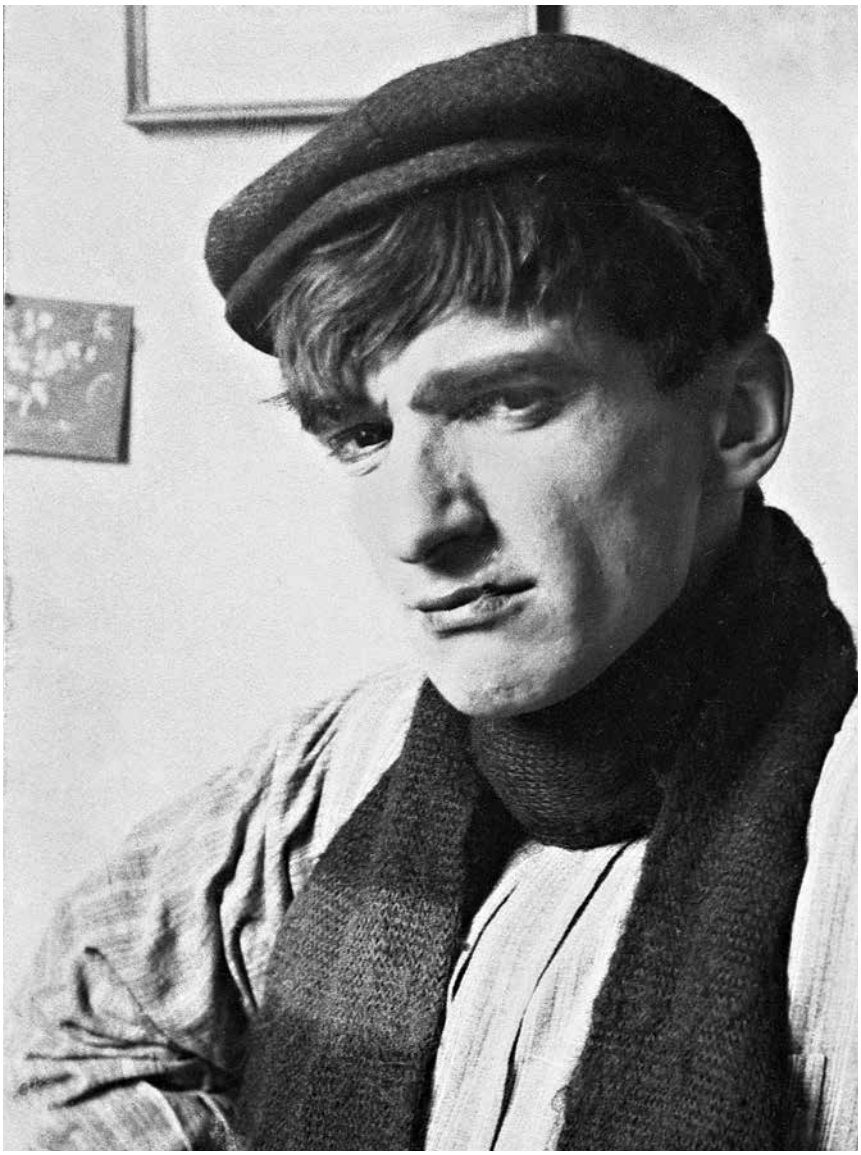


ENTWURF LEBERECHT MIGGE, ARCHITEKT FÜR GARTENBAU, HAMBURG-BLANKENESE

Oben: Plan Ehrenfriedhof. Dieser Plan von 1915 kam zur Ausführung. Anlage noch heute erhalten. Leberecht Migge, Der Ehrenfriedhof der Marine. In: Die Kunst, 32. Bd., München 1915, S. 389
Darunter: ***Rosarium – Blick in den Rokokogarten und in den Eingangsbereich.*** *Fotos: Rosarium*

Rechts oben: Allee zum Ehrenfriedhof. Von rechts: Fußweg in der Pappelallee, Rad- und Fahrweg, Grünstreifen (Reitweg), Strauchhecke, dahinter ein Waldweg mit Erlen-, Buchen- und Eichenwaldpartien. Um 1930. Rechts unten: Blick vom Ende des großen Kanals (Höhe Eingang Ehrenfriedhof) nach Osten in Richtung Bootshaus. Rechts hinter der Ulmenallee der große Spielrasen, links hinter der Pappelallee die Straße zum Ehrenfriedhof. Um 1935. Aufnahmen privat

gener Form nachkommt.“ Weiter schrieb er: „Gerade dieser Ausbau des Parkes passt sich den wirtschaftlichen Verhältnissen der Stadt eng an und sichert ihm so am ehesten die praktische Verwirklichung, die ihrerseits kaum lange auf sich warten lassen wird, weil die Parkunterteilungen ganz auf intensive Ausnutzung angelegt sind. Sport- und Festwiesen, Viehweiden, Wildgehege, Meiereigärten, ein Kaffeehaus und ein Freilichtmuseum, Tennisplätze und Planschwiesen, das sind die Requisiten des Parkes.“ Danach war die Stadt jedoch finanziell nie in der Lage, die hier aufgeführten „Requisiten“ zu schaffen, sodass sich im Laufe der Jahrzehnte zunehmend ungehindert ein pflegeleichter Park aus Wald, Wiesen und Wasserflächen entwickelte. Der Bereich zwischen Bootshaus und Ehrenfriedhof erhielt dabei anfangs noch die meiste Pflege – mit gestutzten Bäumen, bunten Hecken und Blumenrabatten. Auch der Rosenhügel wurde mehrfach dekorativ umgestaltet. Einen schwerwiegenden Eingriff in die Parksubstanz stellte 1958 der Bau einer Schnellstraße dar, die den Park westlich vom Turnplatz durchschneiden sollte. Seit 1982 steht der Park mit den umliegenden Flächen unter Landschaftsschutz. Da nie eine grundlegende Umgestaltung stattfand, ist er heute ein anschauliches Beispiel für einen der ersten Volksparks in Deutschland. Zwar hat der von Wagner und Migge nach idealistischen Vorstellungen geplante Park seinen ursprünglichen Zweck nur bedingt erfüllen können, da die erwarteten Entwicklungen nicht eintraten, doch verfügt Wilhelmshaven, die „grüne Stadt am Meer“, mit ihrem Stadtpark über eine „grüne Mitte“, die von der Bevölkerung zu allen Jahreszeiten gerne aufgesucht wird. Auf dem Rosenhügel wachsen heute keine Rosen mehr, doch ist als besondere Attraktion vor gut zehn Jahren, an den Stadtpark angrenzend und ihn ergänzend, ein Rosarium dazugekommen. Auf dem Gelände der Stadtgärtnerei angelegt, lockt es besonders in der warmen Jahreszeit mit über 700 Rosensorten und vielen interessanten anderen Pflanzungen und Veranstaltungen zahlreiche Besucher zum Stadtpark.



Ferdinand Hardekopf mit Mütze und Schal in Berlin um 1915. *Bild: Deutsches Literaturarchiv Marbach/Neckar*

Der „heimliche König des Expressionismus“ ist ein Vareler

Vor 60 Jahren starb der Schriftsteller Ferdinand Hardekopf

Von Hans Sauer

„Heimatloser Oldenburger“

Als Ferdinand Hardekopf im März 1954 in Zürich starb, war es schon seit Jahren ruhig um den kranken und vereinsamten Schriftsteller geworden. Doch nach dem Bekanntwerden der Todesnachricht erinnerten sich die Feuilletons einiger Zeitungen in Deutschland und der Schweiz, wo Hardekopf seit 1946 lebte, an ihn. In Nachrufen würdigten sie Leben und Werk des Mannes, der vier Jahrzehnte zuvor als expressionistischer Dichter, einflussreicher Publizist und entschiedener Kriegsgegner eine Schlüsselfigur des literarischen Lebens in Berlin gewesen war, seit den Zwanzigerjahren als meisterhafter Übersetzer aus dem Französischen galt und während der Emigration als eine wichtige Stimme der deutschen Exilliteratur Gehör fand.

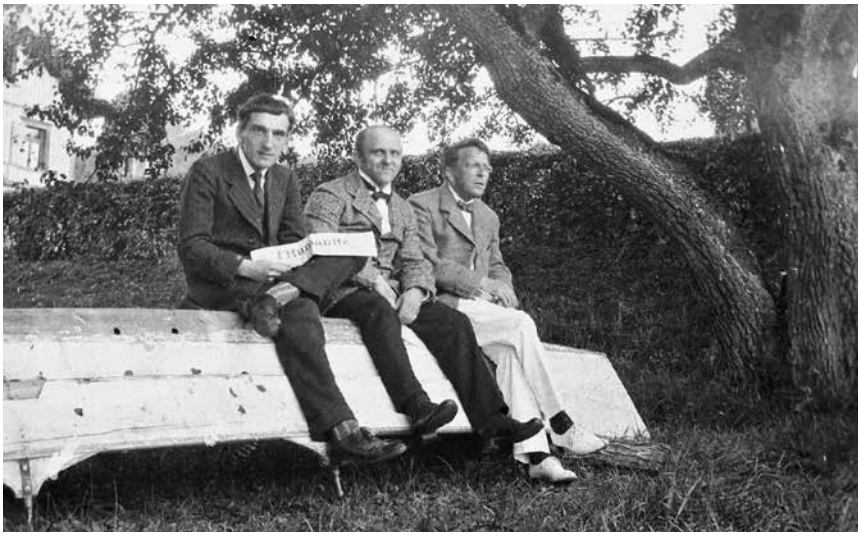
In keinem der Nachrufe fehlte der Name der oldenburgischen Stadt Varel, in der Ferdinand Hardekopf am 15. Dezember 1876 als erstes Kind einer Kaufmannsfamilie geboren wurde. Ferdinand war ein außergewöhnlich begabter Schüler. Ganz gleich ob zunächst in der Vorschule und Realschule in Varel oder ab 1887 am Großherzoglichen Gymnasium in Oldenburg (heute: Altes Gymnasium): In der Regel war er der Klassenprimus. Und auch nachdem der fast Fünfzehnjährige 1891 mit der Familie aus dem beschaulichen Provinzstädtchen am Jadebusen in die rasant wachsende sächsische Metropole Leipzig gezogen war, setzte sich seine brillante Schülerkarriere fort: An der renommierten humanistischen Thomasschule wurde er mehrmals mit Preisen für herausragende Leistungen ausgezeichnet, und sein Abiturzeugnis kannte nur die besten Noten.

Nach seinem Philologiestudium in Leipzig und Berlin lebte Ferdinand Hardekopf von 1900 bis 1916 überwiegend in der Reichshauptstadt. Er führte dort eine Art Doppelleben: Tagsüber arbeitete er im „tragikomischen Beruf“ (Hardekopf) des Reichstagsstenografen. Das Stenografieren hatte er, ein „stenografisches Wunderkind“, virtuos bei seinem Vareler Lehrer Ernst Ahnert gelernt, einem wichtigen Förderer der Stenografiebewegung im Oldenburger Land. Doch nach Dienstschluss und an den Wochenenden widmete er sich der Literatur und der Publizistik. Seine liebsten Aufenthalts- und Schreiborte waren die literarischen Cafés in Berlin und in den Parlamentsferien auch in München und Paris. Da Hardekopf um einige Jahre älter war als die überwiegend in den 80er- und 90er-Jahren geborenen Autoren der „expressionistischen Generation“,

sahen zahlreiche Jüngere in ihm einen wegweisenden Neuerer. In den Cafés und der Berliner Bohème wurde der elegant gekleidete schwarzhaarige Friese mit den markant geschnittenen Gesichtszügen, den tief liegenden schönen dunklen Augen und dem plattdeutschen Akzent zu einer prominenten Erscheinung. Seine Bewunderer schwärmten von ihm als einem „Urbild des Dichters“, von dem eine „phänomenale Anziehungskraft“ ausging (Hans Richter). Bedeutende Literaten und Intellektuelle, darunter Hermann Hesse, Kurt Tucholsky, Walter Benjamin, Erich Mühsam, Thomas Mann, schätzten seine literarische Arbeit.

Als im August 1914 der Erste Weltkrieg begann, stand Ferdinand Hardekopf bereits in seinem 38. Lebensjahr. Schon lange vor Kriegsbeginn wurde sein Denken und Schreiben geprägt von einer konsequent antimilitaristischen Einstellung. Damit zählte er in Deutschland – auch unter den Intellektuellen – zu einer Minderheit. Der Nährboden für diesen entschiedenen Pazifismus waren die Debatten im Deutschen Reichstag, die Hardekopf in Tuchfühlung mit den Rednern als Stenograf zu protokollieren hatte – mit stetig wachsendem „Grauen“, wie er bemerkte. In seinen Briefen verhöhnte Hardekopf die oft von Chauvinismus und Kriegsbegeisterung bestimmten Reichstagsreden als „trauriges Mund-Werk“ und setzte dagegen seinen Traum von Gewaltlosigkeit. „Wenn ich Frankreich wäre“, notierte er einmal, „würde ich den Deutschen sagen, bitte, ihr wollt uns einnehmen, nehmt uns ein. Wir verteidigen uns nicht, wir benutzen keine Waffen.“

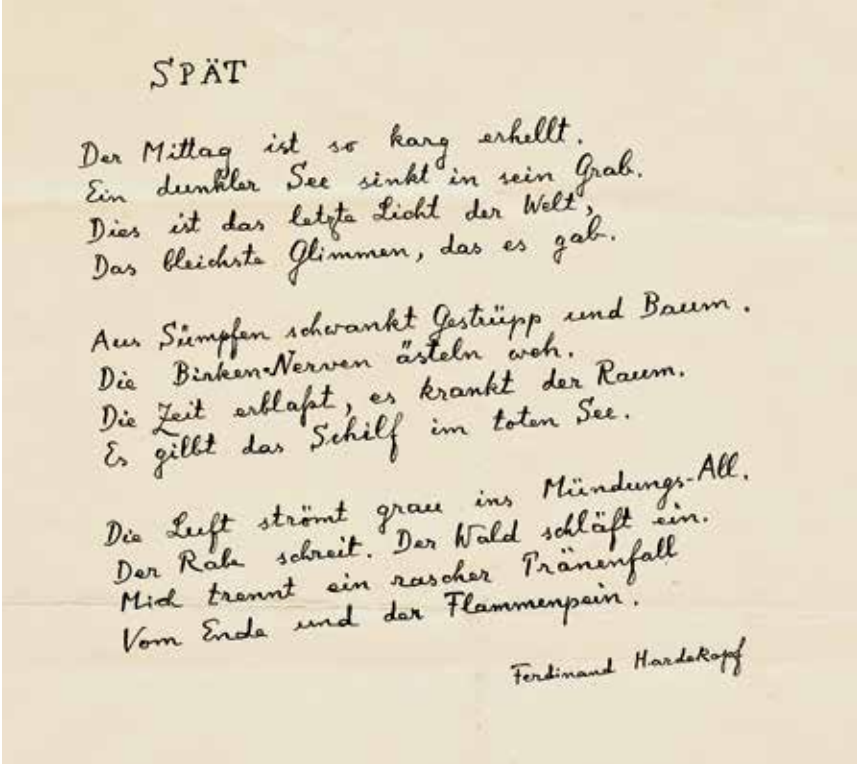
Zwar hatte Hardekopfs schlechter Gesundheitszustand, der ihm seit seiner Kindheit und Jugend in Varel und Oldenburg zu schaffen machte, die befürchtete Einberufung zum Kriegsdienst mehrmals verhindert. Doch sein persönliches Dilemma, als Parlamentsstenograf mit Planstelle einem System zu dienen, dessen Politik und Kultur er zutiefst verachtete, ließ ihn immer häufiger an Flucht denken. Im Frühjahr 1916 war es so weit: Hardekopf setzte sich in die Schweiz ab, ging zunächst nach Bern, dann nach Zürich, das inzwischen zu einem Zentrum pazifistischer Emigranten aus Deutschland geworden war. Literarisch stand er in dieser Zeit der gerade gegründeten Bewegung des Dadaismus nahe, ohne sich ihr jedoch fest anzuschließen. Nach dem Ende des Krieges versuchte Hardekopf noch einmal in Berlin Fuß zu fassen. Doch die turbulenten politischen und sozialen Verhältnisse irritierten den sensiblen, eigenwilligen Literaten



Großherzogliches Gymnasium (heute: Altes Gymnasium) in Oldenburg; historische Ansichtskarte. Bild: www.alt-oldenburg.de (Peter Bachmann)

Oben (von links): Ferdinand Hardekopf mit dem Journalisten Salomon Grumbach und dem expressionistischen Schriftsteller René Schickele 1919 bei Uttwil am Schweizer Ufer des Bodensees. Bild: Deutsches Literaturarchiv Marbach

Unten: Hardekopfs Gedicht „Spät“ in seiner Handschrift. Bild: Deutsches Literaturarchiv Marbach



SPÄT

Der Mittag ist so karg erhellt.
Ein dunkler See sinkt in sein Grab.
Dies ist das letzte Licht der Welt,
Das bleichste Glimmen, das es gab.

Aus Sümpfen schwankt Gestrüpp und Baum.
Die Birken-Nerven ästeln weh.
Die Zeit erblaßt, es krankt der Raum.
Es gilbt das Schilf im toten See.

Die Luft strömt grau ins Mündungs-All.
Der Rabe schreit. Der Wald schläft ein.
Mich trennt ein rascher Tränenfall
Vom Ende und der Flammenpein.

Ferdinand Hardekopf

und schreckten ihn ab. 1921 verließ er Deutschland zusammen mit Sita Staub, einer gefeierten Schauspielerin, die bis zu seinem Tod seine Lebensgefährtin blieb. Hardekopf sollte nie mehr in das Land seiner Herkunft zurückkehren.

Die nun folgenden Jahre in der Schweiz und Frankreich waren geprägt von ständiger Sorge um den Lebensunterhalt, den Hardekopf durch zahlreiche Übersetzungen und eine rege publizistische Arbeit zu sichern suchte. Mit dem Anfang des „Dritten Reiches" begann für Sita Staub und Ferdinand Hardekopf, der schon früh vor der Gefahr des Nationalsozialismus gewarnt hatte, eine Zeit der seelischen und materiellen Not, die bis zum Tod andauern sollte. Schon bald nach der „Machtergreifung" wurde das Paar zu Staatenlosen erklärt, mit allen Konsequenzen, die dieser rechtlich prekäre Status – die Philosophin Hannah Arendt sprach von „lebenden Leichnamen" – mit sich brachte. Hardekopfs eigene Werke, sogar seine Übersetzungen waren im NS-Staat verpönt, und so zählte er schon bald zu den „verbrannten Dichtern" (Jürgen Serke). Hardekopf selbst unterband Veröffentlichungen seiner Werke in Publikationsorganen und Verlagen, die sich nicht klar vom NS-Regime abgrenzten. 1940 wurden Hardekopf und Sita Staub nach der deutschen Besetzung Frankreichs verhaftet und in ein Internierungslager verbracht. André Gide und andere französische Intellektuelle erreichten ihre Freilassung. Bei Hardekopfs Verhaftung gingen die Koffer mit Tausenden von unveröffentlichten Manuskriptseiten verloren, darunter sein Lebenswerk über „Die Dekadenz der deutschen Sprache". Die Manuskripte sind bis heute verschollen. In Südfrankreich wurde das Paar einige Zeit später erneut von der Gestapo verhaftet. In der Altstadt von Nizza musste Hardekopf mit ansehen, wie bei einer Razzia der Gestapo gegen jüdische Familien ein Mädchen zu Tode kam. Diese Bilder prägten sich ihm für den Rest seines Lebens traumatisch ein. Freunde sahen darin den Grund, dass der Schriftsteller es nach dem Krieg vehement ablehnte, in das Land zurückzukehren, das solche Verbrechen zu verantworten hatte.

Unterstützer in der Schweiz, darunter Hans Oprecht, der Präsident der Schweizer Büchergilde, und die Journalistin Emmy Moor, ermöglichten Hardekopf und Sita Staub 1946 die Übersiedlung aus Frankreich nach Zürich. Dort verbrachten sie – ab 1949 verheiratet – die Jahre bis zum Tod. Hardekopf übersetzte weiterhin ein Buch nach dem anderen – er spricht von „Sklavenarbeit" –, vermochte jedoch durch die damit erzielten Einnahmen die ständig angespannte materielle Situation kaum zu lindern. Von schwerer Krankheit gepeinigt, vereinsamt, weiterhin Staatenloser und als Dichter fast völlig vergessen, starb Ferdinand Hardekopf am 26. März 1954 in der Klinik Burghölzli in Zürich. Nur wenige Monate später starb auch Sita Hardekopf-Staub im Haus ihrer lebenslangen Freundin Olly Jacques im Tessin.

Dichter, Publizist, Übersetzer

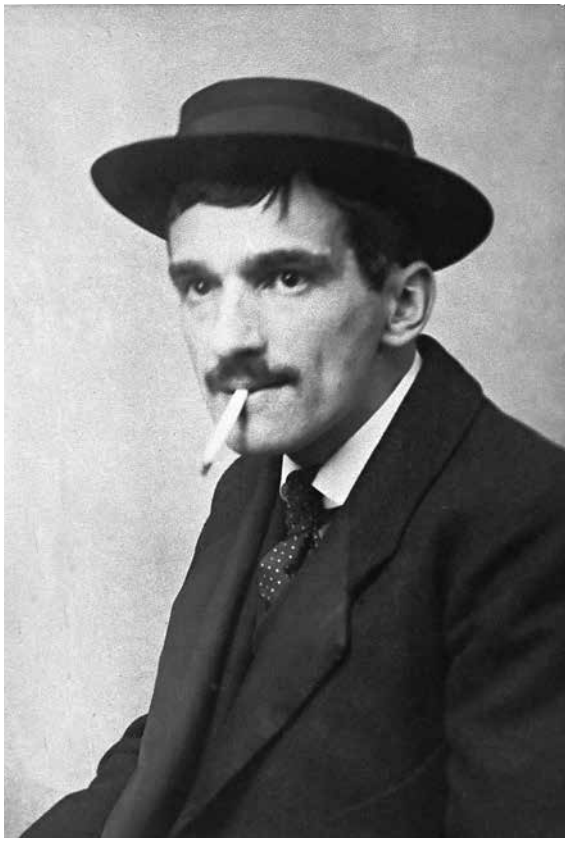
Als „Dichter" im engeren Sinn hat Ferdinand Hardekopf nur ein schmales Werk hinterlassen. Zu seinen Lebzeiten erschienen gerade mal drei Publikationen in Buchform: „Der Abend. Ein kleines Gespräch" (1913), „Lesestücke" (Gedichte und Kurzprosa, 1916) und „Privatgedichte" (1921). Doch diese Gedichte und dichterische Prosa waren es, die ihn in seinen Berliner Jahren zu einem stilbildenden Autor werden ließen. Hardekopf, in dessen Werk Merkmale des Expressionismus, aber auch des Surrealismus, des Jugendstils und Dadaismus deutlich werden, lässt sich in keine literaturgeschichtliche „Schublade" einordnen und der Einzelgänger sträubte sich

Sita Staub, Lebensgefährtin Hardekopfs, ab 1949 mit ihm verheiratet. *Bild: Deutsches Literaturarchiv Marbach*

stets dagegen, von einer literarischen Richtung vereinnahmt zu werden.

Während Hardekopfs Dichtungen ganz überwiegend in seiner Berliner Zeit entstanden, begleitete ihn die publizistische Tätigkeit sein Leben lang. Und diese publizistische Produktion, oft unter Pseudonymen veröffentlicht, ist in Umfang und Qualität beeindruckend. Ein bei Weitem nicht vollständiges Verzeichnis seiner Essays, Literaturkritiken, Feuilletons und Aphorismen bringt es auf über 400 Titel. Hardekopfs Texte, sprachlich ausgefeilt, scharfsinnig und intellektuell auf hohem Niveau, erschienen in wichtigen Presseorganen der Zeit: in den Berliner Jahren zum Beispiel in der „Schaubühne", der „Jugend", dem „Sturm" und der „Aktion"; während des Exils in führenden Emigrantenzeitschriften (unter anderem: „Pariser Tageblatt", „Die Sammlung") und nach dem Zweiten Weltkrieg in Schweizer Blättern, hauptsächlich der „Neuen Zürcher Zeitung".

Unzweifelhaft war Hardekopf einer der besten, vielleicht sogar, wie Thomas Mann meinte, der beste Übersetzer französischer Literatur ins Deutsche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auch hier ist der Umfang erstaunlich: Etwa 50 Übersetzungen erschienen in Buchform, darunter Werke von Klassikern (unter anderem Zola, Balzac, Maupassant), überwiegend aber von zeit-



Hardekopf mit Hut, Krawatte und Zigarette um 1912 in Berlin. Bild: Deutsches Literaturarchiv Marbach/Neckar

genössischen Autoren wie Cocteau, Malraux, Colette, Ramuz, Giono und Gide. Hinzu kommen an die 100 weitere Übersetzungen in Zeitschriften und Zeitungen.

Kaum beachtet worden sind bisher die unveröffentlichten Briefe Hardekopfs, die in großer Zahl im Deutschen Literaturarchiv Marbach und in Archiven in Bern aufbewahrt werden. Diese Briefe geben einen anschaulichen und oft bewegenden Einblick in seine Arbeit als Schriftsteller und seine Lebensumstände. Und wer bisher annahm, das Verhältnis des Schriftstellers zu seiner Heimat sei von Geringschätzung geprägt gewesen, wird durch die Briefe eines anderen belehrt: Hardekopf dachte mit Sympathie und manchmal mit Wehmut an sie zurück. An keinem der zahlreichen Orte des Exils, an denen er abwechselnd in billigen Hotelzimmern, schäbigen Wohnungen oder für kurze Zeit bei wohltätigen Freunden Unterschlupf fand, fühlte er sich zu Hause, nirgends fand er eine neue Heimat. Heimat blieb dem „heimatlosen Oldenburger“ (Hardekopf) nur in seiner Erinnerung: das „entschwundene“ Oldenburger Land. In seinen Briefen finden sich zwar nur wenige, dafür aber umso berührendere Zeugnisse dieser Erinnerung.

Ferdinand Hardekopf: Lesestücke. Verlag Die Aktion. Erstausgabe 1916. Bild: Deutsches Literaturarchiv Marbach
Ferdinand Hardekopf: Der Abend. Ein kleines Gespräch. Kurt Wolff Verlag. Titel der Erstausgabe 1913. Bild: Deutsches Literaturarchiv Marbach
Titel von „Wir Gespenster“, der Ausgabe von Hardekopfs Dichtungen, Hamburg 2004. Bild: Arche Verlag

Hardekopf und Varel

In seiner Geburtsstadt wurde bisher nur drei Mal der Schleier des Vergessens gelüftet, der sich – nicht nur dort – über Hardekopf ausbreitet. Doch weder die 1987 vom Vareler Antiquariat Lehmann und dem Heimatverein durchgeführte Veranstaltung aus Anlass seines 111. Geburtstags (mit Enthüllung einer Gedenktafel am Geburtshaus durch den damaligen Bürgermeister Funke) noch zwei engagierte Schülerprojekte, 1988 am Gymnasium und 2000 an der Schlossplatzschule, konnten das Blatt wenden. So trifft im Jahr seines 60. Todestages immer noch zu, was der Literaturwissenschaftler Friedhelm Rathjen 1991 in einem Radio-Bremen-Feature so formulierte: „Still um Hardekopf ist es seit eh und je in seiner Heimatstadt (...) Dies ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass nur wenige norddeutsche Städtchen von der Größe Varels einen so ansehnlichen und aufrechten Spross vorweisen können; anderswo wird um durchaus minderbemittelte und angepasstere Dichterlinge sehr viel mehr Aufhebens gemacht.“

Ob sich das ändern wird? Immerhin liegt den Gremien der Stadt der Antrag vor, eine Straße nach dem „heimlichen König des Expressionismus“ (Paul Raabe) zu benennen. Der Vareler Heimatverein überlegt derzeit, einen der neuen Räume des Heimatmuseums am zentralen Neumarktplatz wenigstens zum Teil dem bedeutenden Sohn der Stadt zu widmen. Und was spricht gegen die Überlegung, im Zuge der Neuorganisation der Bildungslandschaft in Friesland eine der neu entstehenden Schuleinheiten nach dem „Homme de lettres vom Jadebusen“ zu benennen? – „Wollte Gott, ich käme an einen Ort, wohin ich ein bisschen gehöre!“, schrieb Hardekopf 1917 aus dem Exil. Vielleicht geht dieser Wunsch ja in Varel schon bald, wenigstens ein bisschen, in Erfüllung.

Info:
Im Buchhandel erhältlich: Ferdinand Hardekopf: Wir Gespenster, Arche-Verlag (16 Euro); enthält die drei Einzelveröffentlichungen Der Abend (1913), Lesestücke (1916) und Privatgedichte (1921).
Empfehlenswert: Projektarbeit der Schlossplatzschule aus dem Jahr 2000: www.literaturatlas.de/~la20/

Schon die Probenszene vom Theaterstück „Der Zauberer von Os“ verspricht erlebenswerte Spiele. Foto: Freilichttheater Lohne e. V.

Spannende Sommerfreilichtspiele im Oldenburger Land

Bühne frei für Piraten, Zauberer, Erbschleicher und Ritter

Von Günter Alvensleben

Infos:

Freilichttheater Dangast e. V.
Gaudium Frisia
Telefon: 04451/803967
www.freilichttheater-dangast.de

Freilichtbühne Lohne e. V.
Telefon: 04442/738500
www.freilichtbühne-lohne.de

Theater für Jedermann
Telefon: 04447/8998
www.theater-fuer-jedermann.de

Auch in diesem Sommer heißt es in der Open-Air-Theatersaison bei den Freilichtbühnen im Oldenburger Land wieder „Vorhang auf“. Sicherlich spektakulär wie schon in früheren Jahren versprechen erneut die Aufführungen des Freilichttheaters Dangast in der ansprechenden Naturkulisse am Seedeich in Varel-Dangast zu werden. Die für ihre brillanten Inszenierungen bekannte Freilichtbühne Lohne hat wie gewohnt wieder zwei Stücke in ihr Programm aufgenommen. In Vechta-Langförden bereitet das „Theater für Jedermann“ ein Freilichtspiel vor, das große Aufmerksamkeit finden dürfte. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass sich bei allen Theateraufführungen, zumeist unterstützt von Förderern aus Wirtschaft und Kultur, jeweils mehrere Hundert ehrenamtliche Helfer auf und hinter der Bühne mit kaum zu zählenden Arbeitsstunden mit Begeisterung und Enthusiasmus einbringen.

Nach der Aufführung „Der Schimmelreiter“ im Jahre 2011 steht jetzt mit tatkräftiger Hilfe des Trägervereins „Gaudium Frisia“ „Die Schatzinsel“, die berühmte Geschichte von Robert Louis Stevenson, auf dem Spielplan des Freilichttheaters Dangast (Spielzeit vom 18. Juli bis 9. August). Unter der bewährten Regie von Frank Düwel wird die Südwestküste Englands einfach an die oldenburgische Nordseeküste verlegt und das Publi-

kum dann in einer recht abenteuerlichen Handlung von Dangast weit über das Meer auf eine exotische Karibikinsel zur Schatzsuche, allerdings mit Rückkehrgarantie, entführt. Das Bühnenbild von Andreas Walkow (Hamburg) gleicht einem Zauberspiegel, denn es gibt die Stimmung sowohl einer norddeutschen Hafenkneipe und auf einem Großsegler (Segelschiff „Hispaniola“) als auch in einem karibischen Inselparadies glaubhaft wieder. Die überdachte Besucherbühne verfügt über 2000 wetterfeste Sitzplätze. An allen Spieltagen wird zusätzlich ein historisch geprägter Kunsthandwerkermarkt abgehalten.

Auch in Lohne, ein regelmäßiger Spielbetrieb wurde 1951 auf der Freilichtbühne aufgenommen, stehen erlebnisreiche Theaterstücke auf dem Spielplan. Für die jungen Besucher wurde das nach einer Erzählung des amerikanischen Schriftstellers Lyman Frank Baum von Marco Knille inszenierte Stück „Der Zauberer von Os“ in das Programm aufgenommen (Spielzeit bis 10. August). „Schau nicht unters Rosenbeet“ heißt der unterhaltsame Comedy-Thriller von Norman Robbins. Die von Axel von Koss stammende deutsche Fassung der spaßig makaberen Darbietung eines mörderischen Familienstreits um Großvaters Erbe hat Mark Spitzauer gekonnt umgesetzt (Spielzeit vom 29. August bis 20. September). In Lohne sind die Zuschauer ebenfalls bei ungünstiger Witterung unter einer Überdachung (800 Sitzplätze) wohl aufgehoben.

Das „Theater für Jedermann“ in Vechta-Langförden bereitet unter der Regie der promovierten Theaterpädagogin und Schauspielerin Dr. Sigrid Heising für die Spielzeit vom 5. bis 14. September „Don Quijote“ nach dem berühmten Roman von M. de Cervantes Saavedra „Don Quijote – Ritter von der traurigen Gestalt“ erstmalig in einer Theaterfassung vor. Seit 2003 verzeichnet das „Theater für Jedermann“ mit Aufführungen von hohem Niveau eindrucksvolle Erfolge. Auf den Spielplänen standen bereits „Jedermann“ (H. v. Hofmannsthal), „Ein Sommernachtstraum“ (W. Shakespeare), „Mutter Courage und ihre Kinder“ (B. Brecht) und „Faust I“ (J. W. von Goethe). Die nachdenklich heitere, traurige Geschichte von „Don Quijote“ garantiert auch in diesem Jahr beste Unterhaltung. Der 1000-jährige Kirchturm, die St.-Laurentius-Kirche und ein hoher Baumbestand bilden bei 1000 Sitzplätzen eine einzigartige Kulisse in einer unvergleichlichen Atmosphäre. Ein historischer „Alter Markt“ bietet zu den Aufführungen den passenden Rahmen. Doch, man darf sich im Oldenburger Land auf eine abwechslungsreiche, anspruchsvolle und hochinteressante Freilichttheatersaison freuen!

Für den jungen Jim Hawkins (hier Benjamin Annuss) läuft auf der Schatzinsel alles anders als gedacht. Er fällt den Piraten unter der Führung von John Silver (Rainer Behrends) in die Hände. Foto: Günter Alvensleben

Auf Don Quijote, den Ritter von der traurigen Gestalt, lauern überall Gefahren. Nur er hat den Mut, sie zu meistern, meint er … Foto: Theater für Jedermann

Ein merkwürdiger Mechanikus und eine seltene Chance

Zum 250. Geburtstag des Bockhorner Konstrukteurs Died(e)rich Uhlhorn kehrt sein Portrait nach Friesland zurück

Von Antje Sander

Im Frühsommer des Jahres 1796 unternahm der oldenburgische Verwaltungsbeamte und schriftstellerisch tätige Gerhard Anton von Halem (1752 – 1819) eine Ferienreise, die ihn über Varel und Bockhorn bis nach Jever führte. In Bockhorn begegnete er einem „merkwürdigen Mechanicus", der gerade dabei war, einen Magnetometer zu fertigen und dessen Bildungsweg und Arbeitsspektrum der aufgeklärte Publizist mit Begeisterung und großer Bewunderung darstellte.

Portraits von Died(e)rich Uhlhorn und seiner zweiten Gattin. Öl auf Leinwand, 53,5 x 41 cm. Foto: Schlossmuseum Jever

Der so gelobte war Died(e)rich Uhlhorn, der sich als Instrumentenmacher im Oldenburger Land zu dieser Zeit bereits einen Namen gemacht hatte. Halem recherchierte, dass Uhlhorn zunächst das Tischlerhandwerk von seinem Vater gelernt hatte. Doch „schon früh führte ihn die Neigung, mehr als ein Handwerker zu seyn, zur Mathematik". Nachdem er zunächst Privatunterricht bei einem Kondukteur in Jehringhave erhalten hatte, erweiterte er seine Kenntnisse durch Selbststudium mit Hilfe einschlägiger Mathematikbücher. Anschließend übte er sich in der praktischen Anwendung der Mathematik und wohl auch der Physik, denn er studierte auch Optik und Dioptrik. „So schön", beschreibt Halem die Instrumente des Mechanikus weiter, „wie das Innere, eigentlich Wesentliche seiner Instrumente ist, so schön ist auch das Äußere; die Arbeit so rein und genau, die Politur so fein und glänzend, als nur immer die Englischen Werke seyn können. Er hat verschiedene achromatische Fernrohre, ein großes und mehrere kleine gemacht, wovon die kleinen den Dollandschen nahe kommen, das Größere dem Tiedemannschen der Form nach gleicht, es aber der Wirkung, also der Schönheit nach, weit übertrifft. Überdies hat er eine sehr niedliche Sonnen-Uhr verfertigt, und ... zwey Sisson-Eckströmische Nivellir-Waagen, deren eine jetzt der Professor Büsch in Hamburg besitzt".

Als dieses Treffen stattfand, war Uhlhorn 32 Jahre alt. Es machte ihn in der Region noch weiter einem intellektuellen Kreis bekannt, da diese Reisebeschreibung in den „Blättern vermischten Inhalts" publiziert wurde, einem der Aufklärung verpflichteten Intelligenzblatt im Oldenburger Land. Died(e)rich Uhlhorn war zu dieser Zeit mit Margarethe Schwoon aus Kranenkamp verheiratet und bewohnte ein gemietetes Haus mit eigener Werkstatt für seinen Instrumentenbau.

Uhlhorn erhielt in der Folgezeit auch Aufträge aus Oldenburg und fertigte sogar 1797 für den Herzog Peter Friedrich Ludwig ein Fernrohr an und später auch eine Pumpe, mit der man in Hohlkörpern einen Unterdruck erzeugen konnte. Schließlich wurde er sogar zum „Hofmechanikus" mit einer auskömmlichen jährlichen Pension ernannt. Der Kaufmann und Unternehmer Ohmstede aus Horum belieferte ihn mit englischen Präzisionsgeräten, unter anderem auch eine Elektrisiermaschine, die Uhlhorn für seine eigenen Forschungen und Weiterentwicklungen benötigte. Uhlhorn bewegte sich mit diesen Apparaturen auf dem hohen Stand der damaligen naturwissenschaftlichen Forschung.

Died(e)rich Uhlhorn machte in den folgenden Jahren eine erstaunliche Karriere. Vom einsamen Tüftler entwickelte er sich zum Ingenieur und Manufakturbetreiber. Vermutlich durch einen Besuch des Bergischen Fabrikanten J. W. Thomas angeregt, entwickelte er eine Tuchschermaschine, die ihm neue Kundenkreise eröffnete. 1800 reiste Uhlhorn in das durch die Tuchindustrie aufstrebende frühindustriell geprägte bergische und rheinische Land. Tief beeindruckt suchte er danach in der Residenzstadt Oldenburg mehr Anregungen als im abgeschiedenen Bockhorn. In Oldenburg entwickelte er unter anderem eine Schneidemaschine zum Herstellen von Pfeifen-

und Schnupftabak und Maschinen, die Wolle aufbereiten konnten. Hier in Oldenburg traf ihn jedoch ein herber Schicksalsschlag. Nach dem Tode zwei seiner kleinen Söhne nahm sich seine verzweifelte Frau 1803 das Leben. 1805 heiratete der Witwer Johanna Katharina Klaener aus Delmenhorst. Uhlhorn siedelte 1810 in das aufstrebende rheinisch-westfälische Industriegebiet nach Grevenbroich über und baute mit großem Erfolg Textilmaschinen.

Ab 1824 gelang ihm die Konstruktion von Münzprägemaschinen, deren Technik lange Zeit führend war. Das von ihm entwickelte Kniehebelprägewerk ermögliche ohne besonders anstrengende menschliche Arbeit auch in der Münzprägung Massenproduktion.

Died(e)rich Uhlhorn hatte bereits während seines Lebens zahlreiche Ehrungen erhalten und auch seine Betriebe in Grevenbroich, von denen er die Textilproduktion an seinen Sohn vererben konnte, waren wirtschaftlich erfolgreich. Seine Wurzeln in der friesischen Wehde haben ihn allerdings zum Ende seines Lebens, gestorben ist er 1837 in Grevenbroich, nicht wieder in den Norden gebracht.

Vor einigen Monaten schließt sich jedoch nach 250 Jahren ein Kreis, der Uhlhorn gleichsam wieder in seine Geburtsregion zurückkehren lässt. Aus Privatbesitz wurden dem Heimatverein Bockhorn die Portraits von Died(e)rich Uhlhorn und seiner zweiten Gattin zum Kauf angeboten. Da hier ein Ankauf nicht möglich war, entschloss sich durch Vermittlung der Oldenburgischen Landschaft der Freundeskreis des Schlossmuseums Jever, diese wichtigen Bildnisse für das Oldenburger Land zu sichern. Im friesischen Schlossmuseum ergänzen diese Portraits sehr gut die Sammlung, auf deren Fundament ja auch 2013 die Ausstellung „Hinter dem Horizont“ aufgebaut werden konnte. Auch hier spielten Died(e)rich Uhlhorn mit seinem weiten geistigen Horizont und der Kaufmann Ohmstede mit seinen guten Verbindungen nach England eine wichtige Rolle. Die qualitätvollen Portraits zeigen die beiden Eheleute bereits in reiferem Alter und sind von dem bedeutenden Akademiemaler Heinrich Christoph Kolbe (1771 – 1836), der unter anderem auch Goethe portraitierte, gemalt und signiert worden.

Neugestaltung gelungen

Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn

Beim Rundgang durch die neugestalteten Museumsräume: Jürgen Günther (Stiftungsvorsitzender), Thomas Kossendey (Präsident der Oldenburgischen Landschaft), Landrat Hans Eveslage und Museumsdirektorin Antje Hoffmann (von links).
Foto: Günter Alvensleben

GA. Das Oldenburger Land darf sich über eine einzigartige, herausragende kulturhistorische Einrichtung freuen: Die Neugestaltung des vor 28 Jahren von Dr. Gustav Schünemann gegründeten Moor- und Fehnmuseums Elisabethfehn setzt Maßstäbe im musealen Bereich, denn es ist nicht nur exzellent gelungen, wertvolle Exponate für die Zukunft optimal zu sichern und nach modernsten technischen und wissenschaftlichen Erkenntnissen überzeugend darzustellen, sondern durch die klare inhaltliche, unverwechselbare Profilierung der Themen eine deutliche Abgrenzung zu anderen Moormuseen zu erreichen.

So war die Feier am 16. Mai anlässlich der Neugestaltung des Museums zum Abschluss eines ambitionierten Großprojektes zweifellos ein großer, glücklicher Tag für die gesamte Region und weit darüber hinaus. In ihren Grußworten und Ansprachen äußerten Jürgen Günther (Vorstandsvorsitzender der Stiftung Moor- und Fehnmuseums Elisabethfehn), Landrat Hans Eveslage, Professor Dr. Uwe Meiners (Direktor des Niedersächsischen Freilichtmuseums Museumsdorf Cloppenburg), der Präsident der Oldenburgischen Landschaft Thomas Kossendey und Museumsleiterin Antje Hoffmann ihre Genugtuung und Dankbarkeit über die perfekten, manchmal recht schwierigen Baumaßnahmen in den Außen- und Innenbereichen.

Insgesamt wurden für Sanierung, Neugestaltung und Neuorientierung des Museums knapp eine Million Euro investiert; abgesehen von einem geringen Eigenanteil stammen die Mittel von Fördergeldgebern (Stiftungen, Banken, Kommunen, staatlichen Einrichtungen, Vereine). Wie im umfassenden Neugestaltungskonzept vorgegeben, konnten alle Vorhaben und Ziele verwirklicht werden. Dazu gehören die Freiflächengestaltung und der Bau der Remise, die Errichtung eines Moorpegelplateaus, das Umsetzen und Konservieren der Maschinen im Freigelände, die Neugestaltung der Dauerausstellung in beiden Häusern und die Informationsvermittlung über moderne Systeme auf dem Freigelände.

Das Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn, das erfolgreich mit dem Museumsdorf Cloppenburg kooperiert und als anerkanntes niedersächsisches Kulturdenkmal zum schützenswerten Kulturgut gehört, schlägt eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart und schafft mit der ausgereiften zukunftsfähigen Neugestaltung nachvollziehbare Perspektiven, die zum Erforschen, Erleben und Mitmachen verleiten.

Glücksmusik in Oldenburg und Bad Zwischenahn

Eröffnung der Niedersächsischen Musiktage mit Bamberger Symphonikern

Von Katrin Zempel-Bley

Gemeinsam mit der Niedersächsischen Sparkassenstiftung als Festival-Veranstalterin lädt die Landessparkasse zu Oldenburg (LzO) als Gastgeberin der Niedersächsischen Musiktage am 6. und 7. September nach Oldenburg ein. Musikalischer Höhepunkt am Eröffnungswochenende ist ein Konzert mit den Bamberger Symphonikern.

Glück lautet das Thema der diesjährigen Niedersächsischen Musiktage, die vom 6. September bis 5. Oktober auch im Oldenburger Land (Oldenburg, Bad Zwischenahn, Emden, Wilhelmshaven, Vechta) stattfinden. Es ist das zweite Mal, dass Oldenburg für die Eröffnungsveranstaltungen ausgewählt wurde und hier bereits viele Glücksmomente auf Musikfreunde warten.

Vor 28 Jahren hat die Niedersächsische Sparkassenstiftung die Niedersächsischen Musiktage ins Leben gerufen. Die zahlreichen Programmpunkte finden in enger Zusammenarbeit mit der LzO vor Ort statt. „Sie sind die regionalen Dreh- und Angelpunkte für die Kulturarbeit der Stiftung und somit ganz nah bei den Menschen in der Region“, stellt Vorstandsvorsitzender Martin Grapentin bei der Programmpräsentation klar.

Glück spannt einen ganzen Horizont von Wünschen, Hoffnungen und Lebensformen der Menschen auf. Für Intendantin Katrin Zagrosek bedeutet das Thema eine wunderbare Herausforderung, musikalische Programme zu diesem Thema zu gestalten. So bringen die 28. Niedersächsischen Musiktage das Glück zum Klingen, mit internationalen Künstlerinnen und Künstlern, an außergewöhnlichen Spielorten und passgenauen Konzertformaten.

Katrin Zagrosek hat sich die Orte vorab genau angesehen und ein abwechslungsreiches Eröffnungswochenende mit Festivalcharakter für Oldenburg und Bad Zwischenahn geplant. Es beginnt um 15 Uhr im Schloss frei nach dem Motto „Froh zu sein bedarf es wenig“. Dabei handelt es sich um einen Stadtspaziergang, der von kurzen Szenen begleitet wird, inspiriert durch das Märchen „Hans im Glück“, dargestellt von Jugendlichen aus Oldenburg in Zusammenarbeit mit der Nibelungenhorde Worms.

Höhepunkt ist das Konzert der Bamberger Symphoniker, einem Spitzenorchester, das wiederholt Aufsehen erregt hat, im Großen Haus des Oldenburgischen Staatstheaters mit dem Titel „Auf der Suche nach dem Glück“. Unter der Leitung von Chefdirigent Jonathan Nott spielen sie die Sinfonie Nr. 7 von Franz Schubert, auch bekannt als die Unvollendete, von

Präsentierten das Eröffnungsprogramm der Niedersächsischen Musiktage: (von links) LzO-Vorstandsvorsitzender Martin Grapentin, Intendantin Katrin Zagrosek, Martina Fragge, Pressesprecherin der Musiktage, und der designierte Intendant des Oldenburgischen Staatstheaters, Christian Firmbach. Foto: Katrin Zempel-Bley

Charles Ives das magische Orchesterwerk „The Unanswered Question“ und die 7. Sinfonie von Ludwig van Beethoven. Katrin Zagrosek spricht von „einem stillen Glück, das im Kopf entsteht.“ Auf jeden Fall ein Glücksfall für den neuen Intendanten Christian Firmbach, dessen erste Spielzeit in Oldenburg mit diesem Auftritt beginnt.

Mit einem musikalischen Gottesdienst in der Oldenburger St.-Lambertikirche startet der Sonntag. Auch er steht ganz im Zeichen des Themas „Glück“. Über Paradies- und Glücksvorstellungen in der Religion wird sich Pastorin Silke Steveker auslassen. Die Musik wird vom Bläserchor Oldenburg vorgetragen. Anschließend startet die musikalische Radtour ans Zwischenahner Meer. Das Publikum erfährt im wahrsten Sinne des Wortes das Glück unter freiem Himmel, denn Fahrräder können gemietet werden, ein Shuttle-Service für die Rückfahrt nach Oldenburg steht zur Verfügung, sagt Martina Fragge, Pressesprecherin der Musiktage. Der Bläserchor begleitet die rund 250 Radler und legt am Woldsee eine musikalische Pause ein, in der sich die Teilnehmer mit einem Lunchpaket stärken können.

Als Alternativprogramm zum Radfahren sind die Musiktage im Park der Gärten in Bad Zwischenahn/Rostrup zu Gast. Bei einem Spaziergang können die Teilnehmer ihren Blick durch die Pflanzenwelt schweifen und sich gleichzeitig musikalisch unterhalten lassen, dann das Ensemble „musiktheater bruit“ hat gemeinsam mit Bürgern aus Bad Zwischenahn Installationen zum Thema Glück in den Gärten vorbereitet. Hier

gibt es Überraschungen durch Klänge, Szenen, Objekte – und sie lassen die Natur einmal ganz anders erscheinen.

Für die Besucher steht ein Bus-Shuttle zur Verfügung, der sie vom Treffpunkt Lambertikirche zum Park und später zurück bringt. Auch ein Transfer zum Konzert „Zum Glück gibt's ?Shmaltz!" in der Wandelhalle in Bad Zwischenahn ist möglich. Denn zum Abschluss des Wochenendes findet ein kurzweiliges Konzert mit der Berliner Band „?Shmaltz! statt. Balkan, Berliner Schnauze, Nino Rota und Tom Waits stehen ebenso Pate wie ein ungewöhnliches Instrumentarium mit singender Säge, rumänischem Zimbalon und einer Posaune aus New Orleans. Bei einem gemeinsamen Grillen mit Blick auf den See klingt das Veranstaltungswochenende aus.

Karten und Informationen unter www.musiktage.de oder 0800/45665400

Orgeln an der Nordsee – 500 Jahre Orgelkultur in den Marschen

Ausstellung im Nationalparkhaus – Museum Butjadingen

Holztasten, Manual der Kröger-Orgel in St. Laurentius, Langwarden. Foto Renate Knauel

RED. Die mit Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien geförderte Wanderausstellung zur Orgelkultur im deutschen Nordseeraum macht auch im Bereich des Evangelisch-lutherischen Oberkirchenrates Oldenburg Station. Anlässlich der Restaurierung der Orgel in Langwarden (Gemeinde Butjadingen) wird die Ausstellung vom 31. August bis zum 31. Oktober 2014 im Nationalparkhaus – Museum Fedderwardersiel gezeigt. Ende August soll die Restaurierung der Langwarder Orgel abgeschlossen sein und damit ein einzigartiges Instrument wieder in seiner ungewöhnlichen Klangfarbe erlebbar werden. Das umfangreiche Rahmenprogramm entstand in Kooperation zwischen der Kirchengemeinde Langwarden, dem Nationalparkhaus – Museum Fedderwardersiel und dem Arbeitskreis „GEZEITEN".

Programm:

Sonntag, 31. August
Orgeln an der Nordsee – Kultur der Marschen
10.30 Uhr: Festgottesdienst
St. Laurentius, Langwarden
11.30 Uhr: Ausstellungseröffnung
Eröffnungs-Vortrag:
Prof. Dr. Konrad Küster, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Fotoausstellung:
Restaurierung der Langwarder Orgel
Koos van de Linde, Orgelhistoriker
Günter Spandick, Bildbearbeitung

Freitag, 12. September
Konzert auf der historischen Kröger-Orgel
19.30 Uhr: Jens Wollenschläger, Konzertorganist
St. Laurentius, Langwarden
Eintritt gegen Spende

Sonntag, 28. September
Orgelklänge in Butjadingen – Orgeltour mit Sören Suhr
14 Uhr: St. Marcellinus und Petrus, Waddens
15 Uhr: St.-Lamberti-Kirche, Eckwarden
15 Uhr: St.-Bartholomäus-Kirche, Tossens
16.30 Uhr: St. Sturmius und St. Benjamin, Tossens

Donnerstag, 2. Oktober
Leben und Werk des weltberühmten Orgelbauers Arp Schnitger aus der Wesermarsch
19.30 Uhr: Nationalpark-Haus Museum Fedderwardersiel,
Vortrag: Helmut Bahlmann,
Eintritt: 3,50; Mitglieder 1 Euro

Freitag, 31. Oktober
Finissage zur Orgelausstellung
19 Uhr: Vortrag Professor Dr. Harald Vogel
Nationalparkhaus – Museum Fedderwardersiel
Eintritt: 3,50, Mitglieder: 1 Euro
Anschließend circa 20 Uhr: Werkstattkonzert – Orgelvorführung
Langwarden, St. Laurentius
An der Kröger-Orgel:
Prof. Dr. Harald Vogel
Spende erbeten

Nationalparkhaus – Museum Fedderwardersiel, Am Hafen 4
Öffnungszeiten:
täglich 10 – 18 Uhr

Jüdische Nachbarn – jüdische Soldaten im Ersten Weltkrieg

Von Stephan Horschitz

Museum im Landrichterhaus, Sande-Neustadtgödens

2014 jährt sich zum 100. Mal der Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Mit der Mobilmachung im August 1914 entstand auch bei der jüdischen Bevölkerung ein euphorisches Wir-Gefühl. Der von Kaiser Wilhelm II. am 4. August verkündete „Burgfrieden“ nährte die Hoffnung, dass ein nationales Miteinander fernab von Klassen- und Konfessionszugehörigkeit möglich sei. Während jüdische Soldaten im Krieg ein ähnliches Schicksal erlitten wie ihre christlichen Kameraden, vollzog sich eine allmähliche Veränderung in der öffentlichen Wahrnehmung. Der jüdische Einsatz, besonders an den Kriegsschauplätzen, wurde infrage gestellt. Dies galt umso mehr, nachdem der Krieg verloren gegangen war. Die endgültige rechtliche Gleichstellung der Juden nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde in der Weimarer Republik durch rechtskonservative und nationalsozialistische Kräfte hintertrieben, ohne dass die jeweiligen Regierungen dem Einhalt geboten.

Aufruf!
An die deutschen Juden!
Berlin, den 1. August 1914.
Verband der Deutschen Juden.
Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Plakat 1914. Die nationale Euphorie, die der Beginn des Ersten Weltkrieges in Deutschland entfachte, wurde auch von den jüdischen Organisationen getragen, wie der Aufruf des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zeigt.
Bild: Bildarchiv Jüdischer Kulturbesitz, Berlin

Ungeachtet dessen entwickelte sich auch in Orten mit jüdischem Leben eine militärische Erinnerungskultur. Auf den zahlreich errichteten Kriegerdenkmälern blieben die Namen der jüdischen Gefallenen der Nachwelt erhalten. Mit dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten entstand ein starker Interessenverband, der sich auch auf der ostfriesischen Halbinsel gegen die antisemitische Hetze zur Wehr setzte. Auf Bestreben Hindenburgs wurden anlässlich des 20. Jahrestages des Kriegsbeginns zwischen 1934 und 1935 auch an jüdische Weltkriegsteilnehmer „im Namen des Führers und Reichskanzlers“ Ehrenkreuze verliehen.

Der in weiten Teilen der Gesellschaft neu aufkeimende offene Antisemitismus zeigte schnell seine Wirkung. Dass auch jüdische Soldaten, ebenso wie ihre christlichen Kameraden, während des Ersten Weltkrieges ihre Gesundheit und ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatten, wurde durch die antisemitische Propaganda fast ausnahmslos aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängt. Das Museum im Landrichterhaus zeigt in seiner Sonderausstellung „Jüdische Nachbarn – jüdische Soldaten im Ersten Weltkrieg“ anhand von Beispielen aus Neustadtgödens einige der menschlichen Tragödien auf, die sich daraufhin für die jüdische Bevölkerung ergaben.

Juden im Militärdienst

Aus den nicht vollständig erhaltenen Unterlagen der jüdischen Kriegsteilnehmer aus Neustadtgödens geht hervor, dass Moses Wolf Cohen zum Sergeanten, während Gustav Stein, Karl de Taube, Siegfried de Taube und Max Siegfried Sternberg zu Unteroffizieren befördert wurden. Sowohl der in Neustadtgödens geborene Daniel Cohen, der durch seine Heirat nach Dornum verzogen war, als auch Philipp Sternberg, der in Jever lebte, sind für ihren Einsatz im Krieg mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Eine Gegenüberstellung von jüdischen und christlichen Männern aus dem Ort lässt den Schluss zu, dass jüdische Soldaten aus Neustadtgödens, gemäß ihrem Anteil an der Bevölkerung, fast doppelt so häufig verwundet oder getötet wurden wie ihre christlichen Kameraden. So betrug die jüdische Bevölkerungsrate Neustadtgödens im Zeitraum von 1875 bis 1900 durchschnittlich 17 Prozent. In den Verlustlisten sind die jüdischen Soldaten aber mit fast 33 Prozent zu finden: Von den insgesamt 48 Nennungen des Geburtsortes Neustadtgödens fielen hier 16 auf Juden. Trotz dieses hohen Einsatzes wurde in der Öffentlichkeit behauptet, dass sich jüdische Männer vor der Wehrpflicht, besonders aber vor Fronteinsätzen gedrückt hätten.

Schicksale jüdischer Soldaten aus Neustadtgödens

Der Lehrer Arnold Seliger

Seliger war von 1907 bis 1922 Vorbeter und Lehrer an der jüdischen Volksschule in Neustadtgödens. Während des Krieges diente er als Landwehrmann im 78. Infanterieregiment. Aus dieser Zeit stammt folgender Artikel aus dem „Israelit“:

„Hannover 9. August. Eine Seltenheit im Schulbetrieb hat der Krieg in dem benachbarten Neustadtgödens zur Folge gehabt. Da dort der israelitische Volksschullehrer zur Fahne einberufen und ein Vertreter nicht vorhanden ist, unterrichtet der

Oben links: Kriegerverein, Fotografie Neustadtgödens 1925. Das Foto vor der evangelischen Kirche in Neustadtgödens zeigt den Kriegerverein zur Feier seines 50-jährigen Bestehens, bei der auch Wilhelm Cohen als einziges lebendes Gründungsmitglied (vermutlich 1. von links unten) ausgezeichnet wurde. Bei seiner Gründung leitete Jacob Weinberg den Verein. *Foto: Nachlass Enno Hegenscheid, Neustadtgödens*

Oben rechts: Daniel Cohen, Fotografie circa 1899. Daniel Cohen, der 1876 in Neustadtgödens geboren wurde, bekam das Eiserne Kreuz während des Ersten Weltkrieges wegen besonderer Tapferkeit verliehen. *Foto: Gedenkstätte Synagoge-Dornum e.V.*

Oben: Richard und Rosa Stein, Fotografie unbekannt. Zu den von den Nazis umgebrachten Frontsoldaten zählt auch Richard Stein, hier mit seiner Frau Rosa. Beide kamen in den Vernichtungslagern im Osten ums Leben. *Foto: Yad Vashem Item Nummer: 1424360, Jerusalem*

Unten rechts: Arnold Aharon Seliger, Fotografie circa 1942. Seliger wurde 1877/78 in Bad Orb, Kreis Gelnhausen, geboren und starb 1943 in Leipzig. In Neustadtgödens war er als Lehrer tätig. *Foto: Yad Vashem Item Nummer: 1514739, Jerusalem*

katholische Pfarrer des Ortes die israelitischen Kinder. Unterweisung in der Religion erhalten sie durch einen jüdischen Lehrer aus der Nachbarschaft."

In der unmittelbaren Nachkriegszeit erlebte Arnold Seliger den schrittweisen Niedergang der jüdischen Gemeinde durch die Abwanderung ihrer Mitglieder in größere Zentren. Nachdem die jüdische Schule im Ort wegen Schülermangels 1922 geschlossen werden musste, versah Seliger weitere Lehrerstellen in Weener (1922 – 1925), in Kronach bis 1932 und ab 1932 in Lichtenfels am Main. Dort erlebten er und seine Frau die Reichspogromnacht. Sofie Seliger wurde von der SA und aufgebrachten Hitlerjungen misshandelt und ermordet. Ihre Leiche wurde Tage später im Main gefunden.

1942 deportierten die Nationalsozialisten Arnold Seliger nach Leipzig, vermutlich in ein Außenlager des KZ Buchenwald, wo er 1943 starb.

Der Kaufmann Richard Stein

Richard Stein wurde am 9. Dezember 1885 in Neustadtgödens in der Kirchstraße 33 geboren. Seine Eltern, Philipp Stein und Emma Stein, geborene Frank, betrieben einen „Productenhandel" (Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen). Während des Krieges diente Richard Stein in der 6. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 234. Bei Stellungskämpfen an der Yser erlitt er im Januar 1916 eine Verwundung. Sein Bruder Gustav, der es bis zum Unteroffizier gebracht hatte, wurde

1917 ebenfalls verwundet. Verheiratet war Richard mit Rosa, geborene Wertheim. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor (Emma, geboren 1915, und Kurt, geboren 1919). Die Eheleute Stein wurden 1940 von der SS abgeholt und zunächst in ein Lager nach Bremen gebracht. Die Eheleute Stein, ihre Tochter Emma und Röschen, die Schwester von Richard Stein, wurden in den Vernichtungslagern im Osten umgebracht. Kurt überlebte und baute sich eine Existenz in Emmen (Niederlande) auf.

Synagoge: Ostansicht um 1900. Die Abwanderung der jüdischen Bevölkerung hatte zur Folge, dass die Synagoge 1936 nicht mehr weiter betrieben wurde. Foto: Enno Hegenscheid, Neustadtgödens

Der Künstler Ludwig Hardt

Ludwig Hardt kam am 16. Januar 1886 in Neustadtgödens in der Sielstraße 42 zur Welt. Sein Vater Moses (Max) Leffmann Hardt war ein Vieh- und Pferdehändler, seine Mutter Johanna, geborene Israels, stammte aus Weener. Ludwig Hardt machte sich seit 1905 einen Namen als freier Vortragskünstler (Rezitator) in Berlin. Bereits 1910 war er als Schauspieler am Deutschen Theater in Berlin tätig. Nach dem Ersten Weltkrieg stieg Hardt zu einem der bekanntesten Rezitatoren im deutschsprachigen Raum auf. So schrieb Kurt Tucholsky unter dem Pseudonym Peter Panter in der Weltbühne: „Er ist neben Karl Kraus der größte Vortragsmeister unsrer Sprache."

Sein Repertoire reichte von mittelalterlicher Lyrik über Texte von Heinrich Heine bis zu dadaistischen Stücken. Er spielte eine entscheidende Rolle für die Verbreitung von Franz Kafkas Werken. Im Ersten Weltkrieg war Ludwig Hardt mehrere Jahre als Soldat an den verschiedensten Frontabschnitten eingesetzt. Als Füsilier kämpfte er in der 11. Kompanie des Füsilier-Regiments Prinz Heinrich von Preußen Nr. 35 und wurde 1917 während blutiger Gefechte an der Ostfront in Galizien verwundet.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten verließ Hardt mit seiner Frau Gertrude und Tochter Hanna 1937 endgültig Deutschland und emigrierte in die USA. Dort erfuhr er, dass ihm im März 1940 seine deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt worden war. In den USA ließ sich Ludwig Hardt in der Nähe von Los Angeles in Pacific Palisades nieder. Dieser Ort zog viele in die USA geflohene Künstler an, und so erklärt sich auch, dass man ihn als „Weimar unter Palmen" bezeichnet hat. Die Nähe zu den Filmstudios bot Ludwig Hardt die Möglichkeit, an seine Anfänge als Schauspieler anzuknüpfen. Er wirkte von 1940 bis 1944 in insgesamt neun Spielfilmen mit. In Nebenrollen spielte er unter anderem an der Seite von Ingrid Bergmann („Rage in Heaven" – 1941), Errol Flynn und Ronald Reagan („Desperate Journey" und „Kings Row" – 1942). In der Zwischenzeit hatte Hardt ein englischsprachiges Programm einstudiert, mit dem er öffentlich auftrat. Da ihm der Erfolg an der Westküste versagt blieb, zog Hardt 1946 nach New York, wo er am 6. März 1947 in einem Krankenhaus verstarb.

Das Ende der jüdischen Gemeinde Neustadtgödens

Während der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Januar 1933 lebten noch zwölf Juden in Neustadtgödens. Bereits am 15. März 1936 musste die Synagoge geschlossen werden. Wahrscheinlich durch die Nationalsozialisten fingiert, wurden Baufälligkeiten des Gebäudes als Grund für die Schließung angeführt. Allerdings konnte die Synagogengemeinde zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr jene zehn männlichen Erwachsenen stellen, ohne die eine jüdische Gemeinde nicht am Leben erhalten werden konnte. Am 9. November 1938 erging ein Befehl der SA-Standarte Emden an die hiesige SA-Abteilung, die Synagoge niederzubrennen, die Juden zu verhaften und deren Wertgegenstände sicherzustellen.

Das Niederbrennen der Synagoge konnte zwar verhindert werden, allerdings wurden sieben männliche Juden aus Neustadtgödens und elf weitere vom Horster Grashaus festgenommen und am Morgen des 10. November mit dem Lkw nach Oldenburg transportiert, von wo aus sie in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht wurden. Dort blieben sie für einige Wochen inhaftiert.

Das Leben der in Neustadtgödens verbliebenen Juden wurde fortan von Repressionen bestimmt. Ein Teil von ihnen versuchte in der Folgezeit, im Ausland unterzutauchen. Die wenigen verbliebenen Juden wurden mit der ersten Deportationswelle im Herbst 1941 in die Ghettos im Osten verschleppt und umgebracht. Von den bisher erfassten jüdischen Soldaten, die den Ersten Weltkrieg überlebt hatten, kam fast ein Drittel in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ums Leben.

Der in der Reichspogromnacht verhaftete Robert de Taube vom Horster Grashaus tauchte nach seiner Haft im KZ Sachsenhausen unter und überlebte den Holocaust versteckt in Berlin. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte er zurück und prozessierte 1949 wegen der Geschehnisse in der Reichspogromnacht vor dem Schwurgericht des Landgerichtes Aurich. Die antijüdischen Ausschreitungen im Landkreis Wittmund waren bis zu diesem Zeitpunkt kein Untersuchungsgegenstand für die Staatsanwaltschaft gewesen. Robert de Taube war der letzte jüdische Bürger Neustadtgödens, der den Ersten Weltkrieg als Soldat miterlebt hatte. Als bisher letzter Jude wurde er auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt.

Robert de Taube, Fotografie unbekannt. De Taube überlebte den Holocaust. Er war der letzte jüdische Soldat des Ersten Weltkrieges. Foto: Jüdisches Museum, Berlin

Oben: Ludwig Hardt und Tochter Hanna, Fotografie circa 1930. Hardt kam in Neustadtgödens zur Welt, verbrachte seine Kindheit in Weener und wurde in Berlin Anfang des 20. Jahrhunderts zu einem der angesehensten Sprechkünstler Deutschlands. Foto: Jüdisches Museum, Berlin

Termine:

18. Juli / 17. Oktober, 19 Uhr
Szenische Lesung mit allen Sinnen
„Das Signum der Täufer". Es werden Szenen aus dem Historienroman der Autorin Regine Kölpin aufgeführt.

27. August / 17. September, 19 Uhr
Interaktive Lesung
„Die Lebenspflückerin lebt." Die Autorin Regine Kölpin erzählt aus ihrem Historienroman, der von der Gründung von Neustadtgödens und der Ansiedlung der vom Kaiser verfolgten Täufer handelt.

26. Juli, 19.30 Uhr
Historisch-gastliches Neustadtgödens
Abendlicher Rundgang mit historischen Persönlichkeiten, die an verschiedenen Stellen zu kulinarischen Leckerbissen einladen.

14. September, 11 Uhr und 15 Uhr
Tag des offenen Denkmals
Unter dem Motto „Farbe" beschäftigen wir uns mit der liturgischen Geschichte der Farbe Gelb und was sie insbesondere für Juden bedeutete.
15 Uhr
Kostümführung
„Der jüdische Lehrer Simon Rosenstein"

26. September, 18 Uhr
Europäischer Sprachentag
Der Ausrufer nimmt seine Gäste auf eine Gästeführung auf Plattdeutsch mit und kehrt mit ihnen anschließend in eine Gaststätte ein.

11. Oktober, 19 Uhr
Käse- und Weinseminar
Eine Einführung in die Welt des Käses und des Weins samt Verkostung.

10. November:
Gedenken an die Reichspogromnacht
Auf dem jüdischen Friedhof von Neustadtgödens findet eine Gedenkveranstaltung zum 75. Jahrestag der Reichspogromnacht statt.

Hobby-Archäologen öffnen Geschichtsfenster

Wie Hunderte Mosaiksteinchen in Sisyphusarbeit zusammengesetzt werden

Von Katrin Zempel-Bley

Auf langen Tischen liegen Hunderte von Scherben, die aus dem 15. bis 18. Jahrhundert stammen und einander zugeordnet werden müssen. Für die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Archäologie der Oldenburgischen Landschaft ist das Herausforderung und Spannung zugleich.

Die AG war die erste der Oldenburgischen Landschaft und wurde 1976 vom damaligen Bezirksarchäologen Dieter Zoller gegründet. Irmgard Neubauer ist seither dabei und immer noch fasziniert „von dem sich öffnenden Fenster in die frühe Geschichte“.

Claudia Kossendey hätte gerne Archäologie studiert, „aber von einem Orchideenstudium haben mir meine Eltern unmissverständlich abgeraten“, verrät sie. Auch Margarete Rosenbohm-Plate hat sich schon früh für Archäologie interessiert und es dann doch nicht studiert. So geht es vielen in der AG, die aus 70 Personen besteht. Um dennoch ihrem Interesse nachgehen zu können, haben sie sich der Gruppe angeschlossen, und manchmal fühlen sie sich wie Schatzsucher. Immer wieder sind sie bei Grabungen dabei und haben schon so manchen Fund mit gehoben. „Es ist faszinierend, nach Hunderten von Jahren als Erster einen Blick auf die Funde zu werfen“, findet Jürgen Kraft, der sich besonders für Metallfunde begeistern kann.

Anfangs handelt es sich um viele gefundene Mosaiksteinchen, die später zu einem Gesamtbild zusammengesetzt werden wollen. Oft geschieht das nicht, weil die hauptamtlichen Archäologen kaum Zeit dafür haben. „Fundbearbeitung ist ein mühsames und arbeitsintensives Geschäft“, weiß der einstige Bezirksarchäologe Dr. Jörg Eckert, der die AG seit 1988 leitet. „Die vielen Funde hätten es verdient, alle bearbeitet zu werden, aber viele landen gewaschen und gekennzeichnet mit Fundort und Datum im Magazin der Museen.“

Die AG-Mitglieder haben sich längst mit den speziellen archäologischen Arbeitsweisen vertraut gemacht. Sie haben nicht nur einen ausgeprägten Sinn für das archäologische Erbe, sie haben auch einen Blick für die einzelnen Scherben entwickelt und sehen schnell, was zusammengehört. So setzen sie behutsam Gefäße zusammen, die viele Jahre in der Erde verschüttet waren. Das eine oder andere Exponat haben sie auch schon in Ausstellungen wiedergesehen, was ihr Herz natürlich höher schlagen lässt.

Manchmal entdecken sie auch Funde, die sie für etwas Besonderes halten, aber mitunter ist das nicht so – und umgekehrt. Um auf dem sicheren Weg zu sein, ist Jörg Eckert immer dabei und beeindruckt die Gruppe mit seinem enormen Wissen und der jahrzehntelangen Erfahrung.

Er wiederum zeigt sich von den AG-Mitgliedern beeindruckt, die ihm seit Jahren die Treue halten, sich sehr stark für die Archäologie interessieren und immer noch Neues lernen wollen. „Wir unternehmen Exkursionen, veranstalten Seminare und brechen zu Lehrgrabungen auf, denn praktische Erfahrungen sind sehr wichtig und sie machen auch Spaß“, weiß der Fachmann.

Auf dem Tisch liegen Funde aus den Grabungen in Specken in der Gemeinde Bad Zwischenahn von 2013 und von 2006 in Großenmeer im Landkreis Wesermarsch, die die AG gegenwärtig bearbeitet. „Im Herbst sollen die Funde aus Specken vor Ort ausgestellt werden. Daran arbeiten wir zur-

Oben: Irmgard Neubauer, die seit Gründung der Arbeitsgemeinschaft Archäologie 1976 mit dabei ist , hat längst ein geschultes Auge für die Scherben.
Rechts: Nachdem der ehemalige Bezirksarchäologe Dr. Jörg Eckert (links) und Jürgen Kraft die ersten Scherben zusammengeklebt haben, erkennen sie die Form des Gefäßes.
Margarete Rosenbohm-Plate (links) und Claudia Kossendey sind Expertinnen für Ziegel, die sie alle einzeln vermessen. Fotos: Katrin Zempel-Bley

zeit“, erzählt Jörg Eckert, der immer angetan ist von dem großen öffentlichen Interesse. „Wenn wir anfangen zu graben, wecken wir um uns herum sofort Neugierde. Die Menschen sind – wie wir – gespannt, was ans Tageslicht befördert wird. Aber auch wenn wir die Funde im Rahmen unserer Ausstellung an den Ursprungsort zurückbringen, sind viele Bewohner gespannt darauf und haben viele Fragen.“

Und so liegen meterweise Funde von unseren Vorfahren auf den Tischen und erzählen viele Geschichten, die uns ins Staunen versetzen, uns mit Hochachtung erfüllen, weil wir erfahren, was die Menschen lange vor uns ohne technischen Fortschritt alles zustande gebracht haben. Umgekehrt werfen sie viele Fragen auf, die zum Teil wohl nie beantwortet werden. „Oder wir finden eine Antwort, und ein paar Jahre später stellen wir fest, sie stimmt nicht, und wir müssen alles revidieren. Das ist Archäologie“, schwärmt Heiko Ahlers.

Die AG Archäologie ist für jeden Interessierten offen und freut sich über neue Mitstreiter. Unter www.archaeologieag-oldenburg.de stellt sich die AG vor.

Baumrinden und hohe Wellen

Fotografie und Malerei von Beate Lama

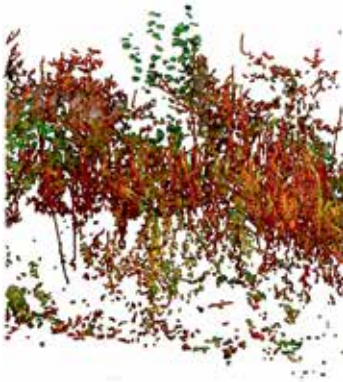
Von Jürgen Weichardt

Anlässlich des Jubiläums des Schlossgartens hatten der Bund bildender Künstler, das Sozialgericht Oldenburg als Hausherr und die AG Kunst in der Oldenburgischen Landschaft einen Fotowettbewerb zum 200-jährigen Park ausgeschrieben. Die Mitglieder des BBK Oldenburg waren zur Teilnahme aufgefordert. Beate Lama hat nach Jury-Entscheid diesen Wettbewerb mit Ihrer Arbeit „Treffpunkt am Pavillon", 2014, gewonnen. Den zweiten Preis erhielt Susanne Barelmann für „Bosse's", 2013, der dritte Preis fiel an Heidi Neulinger für „Küchengarten", 2014. Insgesamt hatten sich zwölf Künstlerinnen und Künstler an diesem Wettbewerb beteiligt.

Beate Lama wurde in Oberhausen geboren. Seit 1979 hat sie sich an künstlerischen Projekten beteiligt, während sie sich zur Damen- und Kostümschneiderin ausbilden ließ. Drei Jahre war sie in dieser Funktion an der Hamburger Staatsoper beschäftigt. Zwei Jahre USA-Aufenthalt für „Studies of Natural Art" in Santa Fe und Laramie schlossen sich an. Zurückgekehrt ins Ruhrgebiet ließ sie sich zur Tanz- und Bewegungspädagogin ausbilden. 2006 erfolgte die Übersiedlung nach Oldenburg.

Beate Lama nahm bisher regen Anteil an Veranstaltungen der hiesigen Kunstszene wie Ausstellungen und Installationen, insbesondere im Zusammenhang mit den Aktionen des Bahnhofsviertels. Zugleich beschäftigte sie sich in einem Foto-Projekt „Berührungsangst" mit Menschen am Rande der Gesellschaft. Zuletzt waren ihre Malerei und Fotografie in Dangast in der Galerie „KunsTraum" zu sehen, und in Oldenburg im Neubau des Senders O1 hat sie an einer gemeinschaftlich errichteten Installation mitgearbeitet.

Themen wie „Verstrickung", „Breaking the Elements", „Aufweichung" deuten eine grundlegende Richtung ihrer Arbeit an: Existenzielle Fragen werden aufgeworfen; Fotografien machen Verwandlungen im Naturprozess, aber auch durch Einfluss der Menschen, deutlich. Die Gefährdung von Umwelt, Landschaft und Meer werden zu zentralen Themen ihrer Kunst. Dabei werden die Fotografien, ehe sie auf Leinwand, Folien oder Papier aufgezogen oder ausgedruckt werden, im Computer selbst verschiedenen Prozessen der Verwandlung unterworfen: So wurde in der Fotografie, mit der sie den Wettbewerb gewonnen hatte, das Motiv des Pavillons ins Negativ gewendet und die umgebenden Grünanlagen säuberlich entfernt, was schließlich ein wie ausgebleicht wirkendes vages Bild des Pavillons und seines Ambientes ergeben hat. Es assoziiert das Alter des Schlossgartens, aber auch das Schemenhafte, das Erinnerungen von einem Haus, einem Gegenstand als Bild vor dem inneren Auge hervorruft. Zugleich weist der Titel darauf hin, dass der Schlossgarten für manche Menschen zu einem Treffpunkt geworden ist, womit eine Änderung des Verhaltens gegenüber einem Park angedeutet wird. Die jungen Leute gehen nicht mehr durch die Anlagen spazieren, sondern lagern auf der grünen Wiese oder treffen sich am Pavillon, um nach gewisser Zeit wieder auseinanderzugehen, ohne mehr als nötig im Schlossgarten herumzulaufen.



In anderen Aufnahmen, in denen Beate Lama zum Beispiel Baummotive dicht vor die Linse gezogen hat, bewirkt die Bearbeitung eine Auflösung der Objekt-Oberfläche; die Baumrinde zerfällt in verschiedene Strukturformen, die sich optisch verselbstständigen und am Ende ein abstraktes Bild ergeben. Lichteinflüsse und Wasserspuren können zusätzlich die Farben verändern und das Bild verfremden. Mit solchen Aufnahmen verweist die Künstlerin nicht nur auf das selektive Wahrnehmungsvermögen eines Menschen, auch auf die unterschiedliche Wirkung eines Objekts – wird es als Ganzheit gesehen oder nur ein Detail von ihm betrachtet.

Die Fotografien von Umwelt-Prozessen sieht Beate Lama weniger als ästhetischen Selbstzweck, auch wenn sie ihren Arbeiten einen großen optischen Reiz abverlangt, sondern mehr als Folgeerscheinungen des menschlichen Umgangs mit der Natur. In einer Installation hat sie vor einer Videoprojektion von großen Meereswellen zahlreiche kleine transparente Plastiktüten gehängt, scheinbar ein lustiges vielteiliges Mobile, das aber auf die zunehmende Verschmutzung der Nordmeere

Links: „Treffpunkt am Pavillon“, Fotodruck auf Alu-Dibond, 2014

Unten von links: „Element Water“, Fotodruck hinter Acryl, 2014
„Hölzern“, Fotodruck auf Leinwand, 2010

Linke Seite: Beate Lama vor „Treffpunkt an der Bank“, Fotodruck auf Papier, 2014

Fotos: Beate Lama

durch Müll und insbesondere Plastik verweisen soll – und besonders auf die Gefahr, dass sich solche Tüten im Wasser auflösen und die Reste und Spuren von Fischen gefressen werden, die wiederum Teil unserer Nahrung sind, sodass am Ende wir unsere Tüten zu uns nehmen.

Dieser unmittelbaren Gefährdung von Natur und Menschen stellt Beate Lama noch eine andere Seinsschicht gegenüber – den Glauben an das Überirdische, wenigstens bei Menschen, die ein inniges Verhältnis zu Naturerscheinungen gehabt haben. In einigen Fotografien von düsteren Wolkenballungen reflektiert sie die Empfindungen, die vor langer Zeit Menschen gegenüber dem, was sich am Himmel zusammenbraut, gefangen nahmen: Die Angst vor dem Unabwendbaren. Beate Lama hat eine kleine Bilderreihe gemalt, in der sie auf abstrahierter Grundlage Gebete geschrieben hat. In einer weiteren Serie hat sie diese Bilder dann fotografiert und groß ausgedruckt. Kein ungewöhnliches Verfahren, aber nützlich wegen der Lesbarkeit der Texte.

Das Werk von Beate Lama ist vielseitig, stellt aktuelle Probleme vor und ermöglicht einen tieferen Einblick in den Seinsgrund des Menschen.

Ein gradliniger Mäzen und verlässlicher Ratgeber

Zum Tod von Klaus Müller

Klaus Müller ist tot. Mit ihm verliert die Wesermarsch, verliert das Oldenburger Land einen Mann mit großem Unternehmergeist und außerordentlichem kulturellen Engagement. Sein Einsatz für die Kultur, für die Museen in der Wesermarsch und ganz besonders für die Schifffahrtsgeschichte der Unterweser war von großer persönlicher Kompetenz und wahrem Mäzenatentum geprägt. Ohne Klaus Müller gäbe es das Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Unterweser in seiner heutigen Form nicht. Bereits bei der Neukonzeption des Hauses Borgstede & Becker hatte sich Klaus Müller persönlich eingebracht und sich immer wieder mit erheblichen finanziellen Mitteln engagiert. Als Person blieb er dabei stets im Hintergrund und freute sich über die Erfolge, die das Museum verzeichnen konnte. Auch den Aufbau des Hauses Elsfleth hat Klaus Müller in erheblichem Maße mit vorangetrieben und beide Standorte zu überregional bedeutenden Museen entwickelt. Die Vollendung der Sanierung und der Neukonzeption des Telegrafen in Brake konnte er leider nicht mehr erleben. Aber alles ist auf einen guten, verlässlichen und zukunftsweisenden Weg gebracht. Auf diese Art und Weise hat Klaus Müller immer gehandelt: vorausschauend, kaufmännisch wohl kalkuliert und auf sicherem Fundament aufbauend. Für seine Verdienste um die Kultur in der Wesermarsch wurde Klaus Müller 1998 mit der Landschaftsmedaille ausgezeichnet, eine Ehrung, die er wie viele weitere mit der ihm eigenen Bescheidenheit entgegennahm.

Foto: privat

Mit Klaus Müller verlieren wir einen gradlinigen Mann, der sein Engagement als selbstverständlich ansah und sich als Person nie in den Vordergrund stellte. Etwas Neues anstoßen, vorsichtig beraten und ein Projekt dann verlässlich begleiten, das war die Maxime seines Handels für „sein“ Schiffahrtsmuseum. Mit seinem Tod verliert die Kultur im Oldenburger Land eine große Persönlichkeit – sein kulturelles Wirken, sein Werk aber bleiben.

Michael Brandt

Ein Streiter für die Heimat

Landrat Albert Focke ist gestorben

Nach schwerer Krankheit ist der Vechtaer Landrat Albert Focke am 6. Juni 2014 kurz nach seinem 67. Geburtstag verstorben. Der Landkreis Vechta und das ganze Oldenburger Land haben ihm viel zu verdanken. Albert Focke wurde am 18. Mai 1947 im westfälischen Billerbeck geboren. Er wuchs auf dem Lande zwischen Coesfeld und Münster in einer kinderreichen katholischen Familie auf. Nach dem Jurastudium begann er seine berufliche Laufbahn bei der Gemeinde Waldbrunn im Westerwald und wurde 1978 persönlicher Referent des Bürgermeisters der Stadt Hochheim am Main. 1982 kam er ins Oldenburger Land und wurde bei der Stadt Cloppenburg Dezernent für Rechts-, Ordnungs- und Sozialwesen, von 1984 bis 1989 zugleich stellvertretender Stadtdirektor. Dann wechselte er 1989 als Kreisdirektor zum Landkreis Vechta und folgte dort von 1998 bis 2001 Jan-Bernd Eisenbart als Oberkreisdirektor. Am 1. November 2001 trat er sein Amt als erster hauptamtlicher Landrat des Landkreises Vechta an. Mit großer Geradlinigkeit und Durchsetzungskraft hat der Christdemokrat Albert Focke sein ganzes Schaffen in den Dienst des prosperierenden Landkreises und seiner Bevölkerung gestellt – eine Erfolgsgeschichte. Daneben engagierte Albert Focke sich auch ehrenamtlich, unter anderem seit 1992 als Vorsitzender des Andreaswerks für Menschen mit Behinderungen. Seit 1998 war er Vorsitzender des Zweckverbandes Dammer Berge, seit 2001 Vorsitzender der Stiftung für Umwelt- und Naturschutz im Landkreis Vechta. Den Verbund Oldenburger Münsterland baute er seit 1998 maßgeblich mit auf und repräsentierte ihn seit 2001 als Präsident bzw. Vizepräsident. Im Naturpark Dümmer war er seit 1998 Vorstandsmitglied und seit 2007 Vorsitzender. Er hat sich stets für die Universität Vechta eingesetzt und war 1. Vorsitzender der Privaten Fachhochschule für Wirtschaft und Technik und der Berufsakademie Oldenburger Münsterland in Vechta. In allen Ämtern und Positionen hat er sein Bestes zum allgemeinen Wohl gegeben und mit Weitsicht die Entwicklung unserer Region gefördert. Er war ein Streiter für die Heimat, der andere Meinungen immer respektierte, auch wenn er sie nicht akzeptierte.

Foto: Landkreis Vechta

Bei der diesjährigen Landratswahl trat Albert Focke nicht wieder an. Es war ihm nicht mehr gegeben, sein wohlbestelltes Haus am 1. November seinem Nachfolger Herbert Winkel zu übergeben. Am 12. Juni wurde er unter großer Anteilnahme der Bevölkerung auf dem Friedhof in Oythe beigesetzt. Die Oldenburgische Landschaft ist Albert Focke dankbar und wird sein Andenken in Ehren halten. Unser Mitgefühl gilt seiner Familie.

Thomas Kossendey

„umzu und mittendrin“ immer aktiv

Ein Blick in die Arbeitsgemeinschaft Kulturtourismus

Von Irmtraud Eilers

Gästeführerin Anke Bakenhus aus Berne erklärt die Schachbrettblume und verschiedene Wildkräuter. Foto: Nordwest-Zeitung, Gabriele Bode
Regen Zuspruch fand die Führung Bäume beim Oldenburger Schloss mit der Gästeführerin Christine Krahl. Foto: Loewe-Krahl
Gästeführerin Edith Buskohl bei Erläuterungen in der einstigen Huder Torkapelle, heute Elisabethkirche. Foto: Sabrina Lisch

In diesem Jahr haben die vielen engagierten Gästeführerinnen und Gästeführer des Oldenburger Landes die Saison mit einem großen Aktionstag eröffnet. Unter dem Motto „umzu und mittendrin“ fand am Sonntag, 27. April, der erste Tag der Gästeführung im Oldenburger Land statt. Über das gesamte Oldenburger Land verteilt, wurden jeweils um 12, 14 und 16 Uhr 37 verschiedene kostenlose Schnupperführungen angeboten, die in einer halben Stunde neugierig auf weitere Angebote machen sollten. Insgesamt nahmen 913 Besucher an diesem Aktionstag teil, von deren Seite den Gästeführern viel Lob und Zustimmung ausgesprochen wurde – eine Bestätigung für den ehrenamtlichen Einsatz der Gästeführerinnen und Gästeführer, die mit viel Freude und Engagement in der AG Kulturtourismus tätig sind.

Vor fünf Jahren, im Mai 2009, hat sich die Arbeitsgemeinschaft Kulturtourismus in der Oldenburgischen Landschaft gegründet. Gästeführer und Gästeführerinnen aus dem gesamten Oldenburger Land haben sich damit ein lebendiges Netzwerk geschaffen, das dem überregionalen Austausch dient. Hauptziele sind eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit und die ständige Qualitätsverbesserung von Führungen. Vor diesem Hintergrund findet eine enge Zusammenarbeit mit der Ländlichen Erwachsenenbildung (LEB) statt. Alle Teilnehmer der AG führen das Zertifikat der LEB „Gästeführen mit Stern“, das gleichzeitig dazu verpflichtet, weitere Fortbildungen zu besuchen.

Ihr Angebot präsentieren die Kulturtouristiker inzwischen über eine eigene Homepage, die sich wirklich sehen lassen kann. Auch hier bekommt der Besucher Lust auf mehr. Die Gästeführer selbst erhalten im internen Bereich der Homepage Hinweise auf kulturelle Veranstaltungen, Ausstellungen, Seminare, Vorträge usw. Eine Liste der Museen, die zertifizierten Gästeführern freien oder ermäßigten Eintritt gewähren, sowie Links für Recherchearbeiten und vieles mehr sind dort ebenfalls zu finden.

Die Homepage wurde mit professioneller Hilfe erstellt, die Pflege der Seite erfolgt jedoch ehrenamtlich durch Mitglieder der AG. Gäste unserer Region können dort zurzeit zwischen etwa 180 verschiedenen Führungsangeboten wählen und diese direkt bei den jeweiligen Gästeführern oder ihren Kooperationspartnern buchen.

Ein Blick auf www.kulturtourismus-ol.de lohnt sich!

Foto: Landesmuseum Oldenburg, Sven Adelaide

Ein Museumsstück mit bewegter Geschichte

Der Albarello des Mozes Mogrobi

Von Marcus Kenzler

Im Zuge der Provenienzforschung am Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg konnte Ende des Jahres 2013 ein kunstgewerbliches Objekt mit einer belasteten Provenienz identifiziert werden: Der katalanische Albarello, ein als Fayence gefertigtes Apothekengefäß des späten 18. Jahrhunderts mit niederländischer Bemalung, war im August 1942 bei dem jüdischen Kunst- und Antiquitätenhändler Mozes Mogrobi (1898 – 1944) in den besetzten Niederlanden erworben worden. Nachdem ein bereits 1947 eingeleitetes Restitutionsverfahren seinerzeit ergebnislos eingestellt worden war, ist es nun gelungen, die damaligen Erwerbungsumstände und -hintergründe detailliert zu rekonstruieren und dabei die Biografie des Händlers erstmalig aufzuarbeiten. In enger Abstimmung mit den Erben Mogrobis und mithilfe der Oldenburgischen Landschaft konnte der Albarello unlängst zurückerworben werden und ist künftig wieder in der Dauerausstellung des Oldenburger Schlosses zu sehen.

Bereits die im Landesmuseum verzeichneten Inventarisierungs- und Erwerbungsdaten des Albarello ließen eine problematische Herkunft vermuten, da für die Provenienzforschung relevante Indizien und Indikatoren wie das Ankaufsjahr 1942 und das besetzte Amsterdam als Ort des Ankaufs auf einen NS-verfolgungsbedingten Entzug hindeuteten. Für diesen Verdacht sprach auch der Umstand, dass die Fayence bei einem jüdischen Händler erworben worden war, über dessen Schicksal zudem nur wenig bekannt war. Die vornehmliche Aufgabe bestand demzufolge darin, die Biografie Mogrobis aufzuarbeiten und die historischen Dimensionen des Sachverhalts zu rekonstruieren:

Mozes Mogrobi, der am 10. Februar 1898 in Alexandria geboren worden war, zog 1900 mit seiner Fa-

Familie Mogrobi von 1921/22. Mozes Mogrobi sitzt in der vorderen Reihe, Zweiter von rechts. Links neben ihm sitzt seine Frau Zilia und hält Sohn Alfred auf dem Arm. Foto: Privatbesitz

milie von Wien nach Amsterdam. Er avancierte schnell zu einem angesehenen, europaweit tätigen Kunsthändler und Antiquar und nahm im Juli 1927 die Handelsbeziehung mit dem Direktor des Landesmuseums Oldenburg auf, die von häufigen gegenseitigen Besuchen geprägt war. 1933 bezog die Familie Mogrobi ein Haus in der Amsterdamer Spiegelgracht 11, in welchem auch der „Kunsthandel Mozes Mogrobi" sein Domizil fand. Nachdem im Mai 1940 die deutsche Wehrmacht in die Niederlande einmarschiert war, wurde am 12. März 1941 die „Verordnung über die Behandlung meldepflichtiger Unternehmen" erlassen, die zur Folge hatte, dass jüdische Unternehmen nicht-jüdischen Treuhändern unterstellt wurden, welche fortan die Geschäfte regelten und die Unternehmen „arisierten". Auch der Kunsthandel Mogrobi befand sich somit unter Kontrolle der deutschen Besatzungsmacht, die Jacques Jansen, einen Amsterdamer Händler mit deutschem Pass, als Verwalter einsetzte. Nachforschungen ergaben, dass zwischen März 1941 und Juli 1944 zahlreiche Kunstobjekte aus dem Bestand Mogrobis durch die Besatzer beschlagnahmt und an deutsche Käufer, zumeist Museen, veräußert wurden. Mogrobi selbst trat bis zum 24. Juni 1941 nachweislich noch als Einkäufer auf dem Kunstmarkt aktiv in Erscheinung, danach reduzierte sich seine Rolle auf die eines nicht mehr autark agierenden Verkäufers. Am 31. August 1942 suchte der Direktor des Oldenburger Landesmuseums, Walter Müller-Wulckow, die Kunsthandlung auf und erwarb den Albarello für die kunstgewerbliche Sammlung. Es ist davon auszugehen, dass er seinen langjährigen Geschäftspartner noch persönlich antraf und keine Kenntnis von der sukzessiven „Arisierung" der Kunsthandlung hatte. Ob dies auf naiver Unwissenheit oder aber auf Ignoranz und Gleichgültigkeit beruhte, lässt sich nicht rekonstruieren. Spätestens ein Jahr nach der Oldenburger Erwerbung war Mogrobi gezwungen, mit seiner Familie unterzutauchen, um der Verhaftung und Deportation zu entgehen – Amsterdam wurde im September 1943 für „judenfrei" erklärt. Im Juli 1944 wurden die Mogrobis dennoch verhaftet und in das niederländische Durchgangslager Westerbork gebracht; etwa zeitgleich wurde der Bestand der Kunsthandlung Mogrobi auf Anordnung der deutschen „Omnia Treuhandgesellschaft mbH" beschlagnahmt und am 25. Juli 1944 durch das Amsterdamer Auktionshaus S. Mak van Waay versteigert. Am 3. September wurden die Mogrobis mit dem letzten Transport von Westerbork nach Auschwitz deportiert, wo Mozes, der Vater Jacob und dessen zweite Frau Johanna unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet wurden. Mozes' Sohn Alfred gelang zunächst die Flucht, doch wurde er bald darauf erneut verhaftet und nach Buchenwald deportiert, wo er am 1. Dezember 1944 den Tod fand. Mozes Mogrobis Frau Zilia überlebte das Frauen-Arbeitslager in Liebau (heute Lubawka, Polen) und führte den Amsterdamer Kunsthandel ihres Mannes bis 1956 weiter. Auch Mozes' Tochter sowie vier seiner Geschwister entgingen dem Holocaust.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs veranlassten die Alliierten in den drei westdeutschen Besatzungszonen auf Grundlage der am 5. Januar 1943 verlautbarten „Londoner Erklärung" die Restitution von Kunstgegenständen, die auf vom Deutschen Reich besetztem beziehungsweise kontrolliertem Terrain erworben oder geraubt worden waren. Die niederländische Regierung erhob unter anderem Anspruch auf den Albarello und leitete gegen das Landesmuseum Oldenburg 1947 das Rückgabeverfahren „Dutch Restitution Claim No 8073" ein. Müller-Wulckow wandte sich daraufhin mit einem Hilfegesuch an den längst verstorbenen Mogrobi und bat um eine Bestätigung, dass der betreffende Ankauf „im freien Handelsverkehr ohne jeden Druck durch etwaige Parteistellen" getätigt worden sei. Obgleich er keine Antwort erhielt, sah sich Müller-Wulckow im Recht und bestritt den Besitzanspruch der Niederlande, unter anderem mit der Begründung, die Erwerbung sei nicht „in Ausnutzung der damaligen Situation", sondern auf der Grundlage einer rund 20 Jahre währenden Geschäftsbeziehung erfolgt; zudem sei ein angemessener Kaufpreis bezahlt worden. Das Verfahren wurde infolge dieses Einspruchs tatsächlich eingestellt.

2013 hat der Verfasser den Fall Mogrobi im Zuge der Provenienzrecherchen am Landesmuseum Oldenburg abermals untersucht und den Albarello zur Restitution empfohlen. Nicht der eindeutige Beleg einer unrechtmäßigen Erwerbung durch das Landesmuseum hatte zu der Entscheidung geführt, sondern die Tatsache, dass Mogrobi zur Zeit des Verkaufs der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Rassenpolitik ausgesetzt war und insofern weder autark handeln noch über den Erlös der Verkäufe verfügen konnte. Wie viele andere jüdische Händler verlor auch er zuerst sein Geschäft und später sein Leben.

Zeitsprung ins Unsichtbare

Zwischen Watt und Weser haben Bärbel Deharde und Ute Extra einen außergewöhnlichen Skulpturenpfad geschaffen: Die „Unsichtbaren Sehenswürdigkeiten“

Von Karin Peters (Text und Fotos)

Da radelt man ganz ahnungslos am Deich entlang, entdeckt ein kleines Dorf, folgt einem Wiesenpfad ... und plötzlich das! „Wapent jo dute ower dissen morder!“ – „Bewaffnet Euch gegen diesen Mörder!“ – schreit es aus einer Akustiksäule. Vor mir, mitten in der Landschaft, ein eigenartiger Hügel. Eine Stahlfigur. Fast haushoch. Lichtsignale pulsieren. Auf einer Matrixfläche erscheinen Tänzer, faszinierend, ergreifend in ihrer Ausdruckskraft. Wo bin ich? Und was ist hier passiert?

Stille Landschaften. Unbekannte Dörfer. Abgeschiedene Plätze. Die Wesermarsch scheint wenig spektakulär. Und doch haben sich hier vor hundert oder tausend Jahren Ereignisse zugetragen, die spannender und dramatischer sind als jeder Kriminalroman. Bärbel Deharde und Ute Extra, zwei regionale Künstlerinnen, wollen diese unsichtbaren Spuren der Geschichte wieder sichtbar machen. Mehr noch. Ihre spektakulären Stahlskulpturen, an authentischen Plätzen aufgestellt, bannen den Besucher mit Klang, Wort, Lichteffekten und Film so hautnah ins Geschehen, als wäre er hier und jetzt dabei.

Geheimnisvolle Stätten

Einer dieser Schau-Plätze ist Volkers. Volkers zählt gerade mal sechzehn Häuser. Eine kleine Dorfidylle am östlichsten Zipfel von Butjadingen. Viel zu sehen gibt es nicht. Oder doch? Da

Links: Eindrucksvoll demonstriert das Kunstwerk „Untergegangene Dörfer“ die Flutkatastrophen-Dramatik am Jadebusen. Vor dem Aufstellen einer Skulptur im öffentlichen Raum sind diverse Auflagen zu berücksichtigen. Gerade auch im sensiblen Nationalpark Wattenmeer. So mussten die Pläne für den Standort in Schweiburgersiel insgesamt drei Mal geändert werden, bis alle Auflagen von Natur- und Küstenschutz erfüllt waren.

Unten: Zwei leidenschaftliche Kreative, die mit ihren multimedialen Installationen in der Wesermarsch für Aufsehen sorgen: Bärbel Deharde und Ute Extra.

steht er, auf einer Wiese, hinter dem letzten Bauernhof: der Jedutenhügel. Uralt. Kreisrund. Und steile sechs Meter hoch. Was ist das? Ein altgermanischer Kultplatz? Ein Hügel für Signal- oder Leitfeuer? Eine mittelalterliche Richtstätte für Schwerverbrecher, das sogenannte Schreigericht?

Niemand weiß das so genau. Selbst die Historiker rätseln noch. Das aus drei Akustiksäulen und einer Hauptfigur bestehende Kunstwerk von Bärbel Deharde und Ute Extra lässt Raum für eigene Interpretationen. Von Säule zu Säule, mit geheimnisvollen Zeichen, mystischer Musik und eindringlichen Texten, schicken sie den Besucher auf eine Zeitreise in vergessene Welten. „Eine Esche weiß ich, heißt Yggdrasil ...“ stimmt die erste Säule mit einer Göttersage aus der Edda ein. Dann: Normannen!!! Die dramatische Inszenierung eines Überfalls von See. Alarmfeuer flackern weserwärts von Hügel zu Hügel, warnen das ahnungslose Volk mit drängenden Feuerstößen. Und schließlich der Richtplatz. Das Richtschwert. Die wütende Menge! – Drei Stationen. Drei Erklärungsversuche. Am Ende des Pfades, direkt vor dem Jedutenhügel, verschmelzen sie zu einer Installation aus Stahl. Ein Video läuft ab. Tänzer des Oldenburger Staatstheaters greifen nach dem Betrachter, ziehen ihn in ein magisches Dreieck der Emotionen. Was für ein Erlebnis.

Vom Gestern ins Hier und Jetzt

Augen, Ohren, Gefühl und Fantasie ansprechen, innere Bilder erzeugen, den Sprung zu schaffen aus verstaubten Resten der Historie in eine aktuelle, ganz persönliche Betroffenheit – diese Kunst beherrschen Deharde und Extra aufs Beste. Beide sind in der Wesermarsch zu Hause, die eine in Tossens, die andere in Nordenham. Zwanzig Jahre arbeiten sie jetzt schon zusammen, inszenieren gemeinsam multimediale Projekte und Ausstellungsinstallationen. Dabei ergänzen sie sich ideal. Deharde, unübersehbar mit rotem Haarschopf und farbgewaltigem Outfit, ist bildende Künstlerin mit den Schwerpunkten Malerei und Skulpturen. Extra ist Musikerin und Komponistin. Zwei leidenschaftliche Kreative, bei denen durchaus auch mal die Fetzen fliegen. Jede Idee, jedes künstlerische Detail wird mit viel Temperament hin- und herdiskutiert, erstritten und weiterentwickelt, bis beide zufrieden sind. „Pingpong“ nennen sie das. Am Ende kommt Außergewöhnliches zustande. Schon ihre „Hörstühle“ – ästhetische Klanginstallationen zum Sitzen und Lauschen – haben der sonst so stillen Region Gehör verschafft. Der Skulpturenpfad „Unsichtbare Sehenswürdigkeiten“ geht noch einen Schritt weiter. Er lässt Mythen und Geschichten auferstehen, über die längst das Gras der Bauernmarsch gewachsen ist – oder die für immer in den Fluten des Meeres versunken sind.

Dramatischer Überlebenskampf

Ich bin in Schweiburgersiel, butendeichs am Jadebusen. Wo heute der Blick über Watt und Wellen geht, war noch vor tausend Jahren festes Land. Hier blühten Dörfer und Bauernschaften, wurde Handwerk betrieben und Hochmoor abgebaut. Doch dann die Katastrophe! Hoch türmt sie sich auf, die stählerne Welle, die durch fünf bruchstückhafte Wände stößt. Das Kunstwerk „Untergegangene Dörfer“ lässt Burgen, Häuser und Klöster erahnen, herausgerissen aus ihrer Verankerung, klaffende Tore, die Schemen menschlicher Profile. Ich drücke den Startknopf und begebe mich mitten hinein in die Sturmfluten der Jahrhunderte. Lichtspots, Klänge und Stimmen wellen durch den Raum, aus vier Lautsprechern dringen teils zeitversetzt Nachrichten, Reportagen, lyrische Texte, persönliche Schicksale ans Ohr. Es gibt kein Entrinnen. „Alles, was auf Erden ist, soll untergehen“, dröhnt eine tiefe Stimme. Dazwischen, wie live aus dem Nachrichtenstudio, die sachliche Dokumentation der Julianenflut am 17. Februar 1164. Ein Meereseinbruch hat das Land zwischen dem heutigen Wilhelmshaven und Eckwarderhörne bis runter nach Dangast weggerissen. Über 20.000 Menschen finden den Tod. Kein Deich – kein Land – kein Leben.

Weiter geht die Apokalypse. Die Luciaflut 1287 mit 50.000 Opfern entlang der gesamten Nordseeküste. Die Clemensflut von 1334, Butjadingen wird vom Festland getrennt, das Kirchspiel Arngast geht unter. 1362 die Marcellusflut, um 100.000 Tote … riesige Landverluste. Und dann die Weihnachtsflut am Weihnachtsmorgen des Jahres 1717. Mit entsetzlicher Gewalt und Geschwindigkeit stürzt das Wasser aus der Jade und von Seeseite her über das ganze Land. „Wir hatten es bereits im Haus, als wir erwachten. Kisten und Kasten und alles, was an der Erde lag, fing an zu treiben; die Schränke wurden aufgebrochen und umgestürzt. Männer, Frauen und Kinder schrieen um Hilfe. Wie auf schnell segelnden Schiffen fuhren sie auf den Trümmern zerrissener Häuser in die entsetzliche Wasserwüste hinaus …“ – ein erschütternder Erlebnisbericht.

Kreativität trifft Technik

Aber es kommen auch aktuelle Stimmen zu Wort. Ein ehemaliger Baudirektor von der Wasserwirtschaftsverwaltung Brake oder der Deichbandvorsteher vom II. Oldenburger Deichband. „Wir wollen den ganzen Bogen spannen, vom Gestern bis zum Hier und Jetzt“, betont Deharde. Ihre Recherchen sind aufwendig und gestalten sich oft schwierig. Gerade aus früheren Zeiten sei vieles vorhanden, aber nur weniges schriftlich hinterlegt. Ganz einfach deshalb, weil auf dem Lande nur wenige der Schrift mächtig waren. Mit geradezu detektivischem Spürsinn stürzen sich die Künstlerinnen auf Zeitzeugen und Archive, wälzen alte Kirchenbücher, arbeiten mit Museen, Archäologen und öffentlichen Einrichtungen zusammen, wie dem Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven. „Wenn wir alles inhaliert haben,

Neben Form, Text, Klang und Lichteffekten haben die Künstlerinnen in ihre Skulptur am Jedutenhügel erstmalig auch das Element Tanz integriert – „eine Ausdrucksform, bei der Erkenntnis und Vergnügen dicht beeinander liegen“. Hier bei der Einweihung in Volkers, von links: Meike Lücke (Wirtschaftsförderung Wesermarsch), Ute Extra, Bärbel Deharde, Heidi Brunßen (stellvertretende Landrätin).

filtert jede für sich heraus, was sie für wichtig hält“, erklärt Extra den mühsamen Prozess, „das geht dann per Computer tacktacktack immer hin und her, bis wir eine Kurzfassung gefunden haben, auf die wir uns beide einigen können“. – „Oft habe ich dann schon eine Formidee für die Skulptur“, wirft Deharde ein, „daraus entwickeln sich Text und Musik.“

Bei der Umsetzung geht es professionell ans Werk. Zuerst entwirft die Bildhauerin eine Skizze der Skulptur und fertigt anschließend ein detailliertes Modell im Kleinformat. Die Metallarbeiten für das Original, meist aus Cortenstahl, werden ausgeschrieben und an regionale Fachfirmen vergeben. „Nicht alles ist technisch so realisierbar, wie wir uns das vorstellen“, geben die Frauen zu, „dann müssen wir neue Lösungen finden, aber auch solche Dinge bringen uns weiter“. Bei der Skulptur in Schweiburgersiel zum Beispiel sei das größte Problem gewesen, die Lautsprecher unterzubringen. Bis sie auf die Idee kamen, die Boxen als stählerne Schuhkartons di-

rekt auf der Welle zu installieren. Aus der Notlösung wurde schließlich das i-Tüpfelchen der Textkonzeption: „Was bleibt vom Leben? Alltagsreste im Karton? Wasser trägt sie fort."

Sehnsuchtswesen und Seelenklänge

Wasser. Immer wieder Wasser. Das alles beherrschende Element in der Küstenregion. Das gilt auch für die kleine Gemeinde Lemwerder links der Weser. Kaum zu glauben, aber mehr als drei Jahrhunderte lang stellten die damals noch „Stedinger" genannten Einwohner den weitaus größten Anteil aller Grönlandfahrer für den Robben- und Walfang! Es entwickelten sich Schiffswerften, die heute weltweit erfolgreich agieren. Menschen – Walfang – Schiffbau ... eng verbunden. „Sehnsuchtswesen" heißt die Klanginstallation dazu. Eine sieben Meter hohe Plastik haben Deharde und Extra direkt ans Weserufer gestellt. Zwischen zwei Dreiecken, die an Segel oder Eisberge erinnern, vereinen sich die Silhouetten von Wal und Mensch zu einem bootsähnlichen Gebilde. Eine Text-Ton-Collage nimmt mit auf große Fahrt. Schwärmt von Sehnsuchtswesen, den nützlichen und schönen Schiffen der Flüsse und Weltmeere, klärt auf über fortschrittliche Technologien und Zukunftsperspektiven. Dann der Sprung zurück. Schiffsgeräusche, Walgesänge. Männer berichten vom knochenharten Job der Walfänger, vom Überlebenskampf im Eise – „der Tod grinste sie an" – von der irrwitzigen Jagd in der Schaluppe, mit Hand und Harpune auf den gigantischen Wal, seinen Todesschlägen, der kochenden See, der unvorstellbar blutigen Schlachterei an Bord, „Glück dem Kommandeur! Glück zum Fische!"

Am Weserufer von Lemwerder erinnert das „Sehnsuchtswesen" an die jahrhundertealte Tradition der Stedinger als Walfänger und Schiffsbauer. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft treffen sich hier – wie bei allen Klanginstallationen der Künstlerinnen – vor authentischer Kulisse.

Die Dramaturgie ist perfekt. Wortgewaltig wechseln sich Stimmen und Stimmungen ab. Ute Extra komponiert dazu Seelenklänge und Bauchgefühle, greift in die Klaviatur elektronischer Möglichkeiten aber durchaus auch mal zur Klarinette oder zum Saxofon. Die Aufnahmen entstehen in einem Tonstudio in Butjadingen. Hier werden auch die Stimmen der Sprecher eingespielt. Es sind Schauspieler aus renommierten Häusern, dem Oldenburger Staatstheater, der Bremer Shakespeare Company, dem Hamburger Thalia Theater. Wo es passt, kommen die Zeitzeugen selbst zu Wort. „Diese persönliche Betroffenheit der einzelnen Leute ist eine ganz wichtige Sache", betont Extra, „kein Schauspieler kann das so authentisch bringen."

Rundweg geplant

Acht „Unsichtbare Sehenswürdigkeiten" haben die Künstlerinnen in den letzten acht Jahren bereits gestaltet. Neben den letzten Objekten in Volkers, Schweiburgersiel und Lemwerder sind das „Der Torf-Salz-Kegel" in Jade, „Der Blanke Hans" in Tossens, „Die Mettje" in Burhave, „Der Friesenfriedhof" in Langwarden und „Das Kreuz der Johanniter" bei Stollhamm. „Jetzt fehlt nur noch die Mitte der Wesermarsch, vielleicht Elsfleth oder Berne", denken sie schon über weitere Skulpturen nach. Sie könnten sich auch einen Rundweg für Radfahrer vorstellen, der alle Schauplätze miteinander verbindet. Es laufen bereits Gespräche mit dem Touristikverband. „Das Aufwendigste an unseren Kunstwerken ist eigentlich das Projektmanagement", stellen die beiden immer wieder fest, „die Abstimmung mit den Behörden, Gemeinden und Handwerkern. Sonst wäre das ganz schnell über die Bühne." Und natürlich müssen Fördergelder rekrutiert werden. Den Hauptanteil steuert die Europäische Union im Rahmen der Gemeinschaftsinitiative LEADER und „Wesermarsch in Bewegung" bei. Auch die Oldenburgische Landschaft gehört zu den Förderern. „Dies ist ein neuer Weg, eine historische Begebenheit zeitgemäß erlebbar zu machen", würdigt Dr. Michael Brandt, Geschäftsführer der Landschaft, die für diese geschichtsträchtige Region beispielhaften Projekte.

Informationen über die Projekte von Deharde und Extra finden Kunstfreunde unter www.wattart.de

„Plattsounds – der plattdeutsche Bandcontest“ sucht das beste plattdeutsche Lied 2014

SM. Noch vor wenigen Jahren gestaltete sich die Suche nach plattdeutschem Pop, Punk, Rock und Hip-Hop ausgesprochen schwierig, da die plattdeutsche Musikszene sich eher auf die traditionellen Volkslieder oder Balladen konzentrierte. Eine Ausdifferenzierung des Musikgenres in niederdeutscher Sprache, wie es auch in anderen Sprachen selbstverständlich ist, fand folglich bislang nicht statt. Außerhalb des dominierenden englischsprachigen Musikmarktes haben sich bereits viele Musiker mit Regional- und Minderheitensprachen in Verbindung mit modernen Musikstilen etabliert. Wurden in der Vergangenheit auch lateinische Songtexte eher

im Bereich der Gothic- und Dark-Wave-Szene vermutet, findet die Amtssprache des Römischen Reiches mittlerweile sogar Eingang in Texte aus dem Bereich des Pops und Raps.

Die Landschaften und Landschaftsverbände stellten sich in der Projektgruppe „Platt is cool“ die berechtigte Frage, ob moderne Musikstile nicht auch mit Plattdeutsch kombinierbar wären. Bereits seit über zehn Jahren initiiert der aus den Niederlanden koordinierte „Liet International“ nach dem Vorbild des „Eurovision Songcontest“ einen jährlich in Europa stattfindenden Musikwettbewerb. Teilnahmevoraussetzung ist ein Beitrag in einer Regional- oder Minderheitensprache. Samische, udmurtische, baskische, korsische und walisische Musikbeiträge bedeuten teilweise ein Alleinstellungsmerkmal in ihren Genres und führen zu hoher Aufmerksamkeit und großem Erfolg der Teilnehmer.

Die niederdeutsche Hip-Hop-Band „De Fofftig Penns“ aus Bremen hat das Potential des Niederdeutschen erkannt und schreibt ihre Songtexte seit ebenfalls über zehn Jahren ausschließlich auf Platt. Die Teilnahme am Bundesvisioncontest 2013 und Auftritte bis nach Japan belegen das plattdeutsche Erfolgskonzept.

Am 29. November 2014 findet zum nunmehr vierten Mal in der Kulturetage Oldenburg der von den Landschaften und Landschaftsverbänden Niedersachsens getragene und vom Ministerium für Wissenschaft und Kultur unterstützte Bandcontest „Plattsounds“ statt. Amateurbands und Musiker zwischen 15 und 30 Jahren können sich noch bis zum 15. Oktober mit einem selbst komponierten, plattdeutschen Beitrag bewerben. Aber auch Musiker, die nicht auf Platt singen, können sich bewerben. Die Landschaftsverbände bieten ihre Unterstützung beim Übersetzen und Aussprechen der Texte an. Zusätzlich findet erstmalig vor „Plattsounds“ ein gemeinsamer niederdeutscher Musikworkshop am 1. November in der evangelischen Heimvolkshochschule in Hermannsburg statt. Neben der Text- und Musikarbeit können die ausgewählten Finalisten im Rahmen eines „Warm up“ sich auf der Bühne ausprobieren.

Die Siegerband von Plattsounds 2011, „The Voodoolectric“ aus Aurich, stand 2012 bei „Liet International“ in Asturien/ Spanien stellvertretend für moderne plattdeutsche Musik erfolgreich auf der Bühne. Foto: Frederik Weiß

Bei der Abschlussveranstaltung werden die Gewinner von einer fachkundigen Jury gekürt und erhalten Preisgelder in Höhe von 300 bis 1.000 Euro.

Mittlerweile sind durch „Plattsounds“ über 60 Musikbeiträge unterschiedlichster Stilrichtungen entstanden. Als Multiplikatoren für die Sprache stehen viele junge Nachwuchskünstler bereits auf vielen großen und kleinen Bühnen im Oldenburger Land und in Niedersachsen bei Stadtfesten, Grünkohltagen und Musikevents. Neben dem Spaß an der Sprache und der Musik erfährt Niederdeutsch dadurch eine Ausweitung im lebensweltlichen Kontext von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. So ward dat heel natürlick, dat Plattdüütsch nicht blots de Spraak van de Grootöllern is. Liekers is Platt ok en Spraak för Junglüe, de mit ehr Musik ehr Lengen un Föhlen utdrücken köönt.

PLATTart 2015 – frische Impulse für niederdeutsche Kultur unter neuer künstlerischer Leitung

SM. Das Festival für neue niederdeutsche Kultur in Kooperation mit dem Oldenburgischen Staatstheater steht schon in den Startlöchern für die bereits fünfte Auflage. Wie erfolgreich neue Ansätze zur Stärkung der niederdeutschen Sprache funktionieren, hat der große Erfolg von PLATTart 2013 und die überwältigende Teilnahme am „Langloopläsen“ eindrucksvoll bewiesen. Vom 27. Februar bis zum 8. März 2015 findet PLATTart mit überraschenden Aktionen, Theaterstücken und Projekten im Oldenburger Land und erstmalig auch in Ostfriesland statt. Unter dem Motto „PLATTopolis“ wird diesmal ein Schwerpunkt in der Verbindung zwischen der Stadt und Ihren Bewohner mit der plattdeutschen Sprache liegen.

Aufgrund neuer beruflicher Perspektiven steht Honne Dohrmann als künstlerischer Leiter für PLATTart leider nicht mehr zur Verfügung. Von 2006 bis 2013 hat Honne Dohrmann das Format PLATTart beständig weiterentwickelt und zur fest etablierten Marke ausgebaut. Mit der Sängerin und Schauspielerin Annie Heger ist es gelungen, eine in der Plattdeutschszene überregional bekannte Künstlerin als neue künstlerische Leiterin zu gewinnen, die mit ihren Ideen und Erfahrungen PLATTart sicher fortführen und bereichern wird. Wi freit us al bannig up PLATTart.

Platt'n'Play – ein plattdeutscher Karaokewettbewerb

SM. Karaoke und Computerspiele wie „Singstar“ haben in den vergangenen Jahren immer mehr Eingang in das Freizeitverhalten gefunden und erfreuen uns durch das Nachsingen von beliebten Musiktiteln. Die Verschriftlichung der Songtitel in Verbindung mit einer einprägsamen Melodie erfolgreicher Titel macht es nunmehr auch für Nichtmuttersprachler des Niederdeutschen einfacher, plattdeutsche Texte zu singen. Der erste plattdeutsche Karaokewettbewerb „Platt'n'Play“ der niedersächsischen Landschaften und Landschaftsverbände richtet sich an alle Menschen, die Interesse haben, ihre Gesangskünste auf Plattdeutsch auszuprobieren und in einem coolen Video festzuhalten. Auf den Internetseiten von „Plattsounds“ und „Platt-is-cool“ ist jeweils der Originalsong „Löppt“ von der Hip Hop-Band „De Foffitig Penns“ mit Gesang und als Instrumentalversion zu finden. Das Lied mit der Instrumentalversion im Hintergrund kann als Karaokestück eingesungen werden, aber es ist auch möglich, den Song mit eigenen Instrumenten einzuspielen und einzusingen.

Die mit einer (Handy-)Kamera aufgenommenen Stücke werden im Internet veröffentlicht. Einsendeschluss ist der 15. Oktober 2014. Neben Geldpreisen für das originellste Video wird der von einer Jury ausgewählte Siegerbeitrag auf dem Plattsoundsfinale am 29. November 2014 in der Kulturetage gezeigt werden. Nu man flink dat Handy rutfummelt un en fein Upnahm maken. Wi freit us d'rup!

www.plattsounds.de
www.platt-is-cool.de

„Kopp na baven un Hannen free för't Wark"

Fritz Lottmann is van us gahn

Foto: privat

To sien 70. Geburtsdag hett de „City News" in'n Januar 2008 al schreven: „Manche Lebensporträts sind schnell zusammengeschrieben. Über Fritz Lottmann zu berichten, ist eine echte Herausforderung." En besünner stur Herutfordern is dat, en Naroop över sien Fründ to schrieven, de so veel in sien Leven warkt un up de Been stellt hett un blangenbi in sien Strieden för de Saak jümmers de Mensch sehn un veel Goods achterlaten hett. Un nu dor nicht mehr is.

Fritz Lottmann is an'n 12.08.1937 dicht bi de Ollnborger Stadtgrenz in Streek up de Welt kamen. Upwussen is he in de Elsässer Straat in Ollnborg un mit sien ganzet Hart ok Ollnborger ween. Al as lüttjen Holster hett he sien Levde för de Natur un de plattdüütsche Spraak funnen. Dat weer ok egentlik klar, denn al sien Grootvader Fritz Gerhard Lottmann weer en plattdüütschen Schrieverskerl un hett 1918 de Roman „Dat Hus sünner Lücht" in't Oostfresenplatt rutbrocht.

As he denn 1944 in de Röwekampschool inschult wurrn is, weer de latere Baas van'n Ollnborger Kring Heinrich Diers dor al Schoolmester. Beste Vorutsetten för de lüttje Fritz, mal in de „Plattdüütsch-Welt" wat los to pedden.

Eenmal is he ut Ollnborg weggahn, wieldat he 1956 en van de eersten Rekruten in de junge Bundesrepublik weer. In sien Bundeswehrtied hett he sien Frau Hannelore kennenlehrt, de he denn 1965 ok freiet hett. Twee Jungs sind denn up de Welt kamen un laterhen is he sülvst Grootvader van twee Enkelkinners ween. Achter dat Studium an de pädagogische Hochschool in Ollnborg weer he erst Grundschoolmester in Krusenbusch un denn över 25 Johr an de Grundschool Bloherfelde. He weer jümmers en enföhlsam un geern sehn Schoolmester mit Hart un Hand. As Utteken is he ok vull Levde „Use Schoolmester" nöömt wurrn. Sien groot Levde weern ok de Kinners. Schoolutflöge funnen mit de hele Familie statt. Un mit „sien" Kinners hett he Theaterstücken för ole un alleen Lüe in de Ollersheimen upföhrt. För de Lannesregeren hett he ok doodkrank Kinner to Hus ünnerricht. En heel stuer Upgaav, an de he na egen Wöör „fast zerbrochen" weer. Butendem hett he dat Schullandheim Bissel mit upboet un över 40 Johr dat Sportafteken afnahmen. Dor is he 1991 dör de neddersassisch Sportbund för ehrt wurrn.

Över sien Doon un Wark wat to seggen, mutt man in Dekaden snacken: Mit jüs 13 Johr is Fritz Lottmann 1950 in de Ollnborger Kring kamen un hett dor över 60 Johr mitwarkt un över 25 Johr de Kring-Chronik in över 10.000 Sieten in 25 Bänden upschreven. En Levenswark, wat de Geschicht van'n Kring un de Stadt Ollnborg fastholln deit un en besünner Stappen för de Geschichtswetenschapp is. In'n Kring hett he dicht mit sien Fründ un Mentor Heinrich Diers tosamenwarkt, de jümmers en groot Vörbild för em weer. He hett ok noch de Schrieverslüe Alma Rogge un Elisabeth Reinke kennenlehrt, de för de plattdüütsch Literatur in de 1920/30er-Johrn veel Impulse geven hebbt.

En heel besünner Fründschapp över 40 Johr verbunn em mit Hein Bredendiek. Sien literarischet Vörbild legg us beid so an't Hart, dat wi tosamen verleden Johr „Ut Barlach sien Warkstääd" weer nei rutbrocht hebbt. För beid Frünnen – Diers un Bredendiek – hett Fritz sick düchtig insett, dat se ok ehr egen Straten in Ollnborg kriegen schulln. (2003 Heinrich-Diers-Straße, 2007 Hein-Bredendiek-Straße un Georg-von-der-Vring-Straße).

1972 het he de Ortsbürgerverein Krusenbusch grünnt un van 1976 bit 1984 weer he 1. Vörsitter van de AG Stadtoldenburger Bürgervereine. Hier sette he sick dorför in, dat de Verenen sülvststännig blieven schullt un „mitagieren statt nur reagieren". Dor is he dör de Overbörgermester Holzapfel 1995 mit de Goldene Stadtmedaille uttekennt wurrn.

De besünner Fründschapp de he mit de Ollnborger Landschapp pleegt het, fangt al vör de Gündungsversammeln 1975 an, wo Fritz Lottmann ok dorbi weer. Siet 1967 weer he al as Juror bi de „Plattdüütsche Lääswettstriet" dorbi. In de AG „Niederdeutsche Sprache und Literatur" hett he fliedig mitwarkt un 2003 un 2004 weer he ok de Baas van de AG. Jümmers vörn weg, wenn dat üm de plattdüütsche Spraak un sien Ollnborg gung, weer he faken in de Geschäftssäe un ut de deepe minschliche un persönlicke Vertrulickkeit sind veel gode Projekten bi rutsuert.

För sien grootartigen Insatz is he denn 2002 mit de Landschaftsmedaille ehrt wurrn.

Sien Doon un Denken stund jümmers för de plattdüütsche Saak. 1991 hett he de SPIEKER-Ehrennadel kregen. He is ok Geschäftsföhrer van

„De Schrieverkring“ in DE SPIEKER ween un hett 1996 tosamen mit Carl Scholz de „Schrieverkring Weser-Ems e. V.“ as en överregional nedderdüütschen Verband för Schrieverslüe grünnt un weer dor bit 2005 de Geschäftsführer. En Överleven van de plattdüütsch Spraak sehde he ok in en good Literatur, de man ok in de Tied passen müss. Qualitativ gode Lyrik un nicht blots ole Dööntjes weern em heel wichtig. „Diese Literatur ist, da bin ich sicher, auch eines sozialen Realismus fähig, der aktuelle Probleme künstlerisch zu gestalten vermag“, weer sien richtiget Fazit dorto. Man van Bedüden weer em, dat achter jedet Literarische ok jümmers de Minsch steiht. Sien Warken un Strieden is denn ok 2003 mit dat „Verdienstkreuz am Bande des niedersächsischen Verdienstordens“ dör Oberbörgermester Schütz ehrt wurrn.

1985 hett he dat nedderdüütsche „Literatur-Telefon“ in de Welt brocht – mit bit to 2000 Anropers elke Maand. En Sinnteken, dat Fritz jümmers dor ansett mit sien Wark, wo ok de Bedarf weer. 2012 weer dat denn sowiet un Fritz Lottmann is de 1. Vörsitter van de „Freie Deutsche Autorenverband“ wurrn, wo he düchtig stolt up weer. Dit Amt legg em so an’t Hart, dat he ok noch van sien Krankenbett ut de letzte Sitten organiseert hett, de he denn beduert nicht mehr mitbeleven kunn. En Strieder un starken Keerl is he ween, de mit veel Moot un Kraft gegen sien Krankheit angahn is.

Man an’n 29. April is sien Kraft to Enn gahn un sien Levenskreis hett sick slaten.

Bannig stolt bin ik ween, as Fritz Lottman mi as Jungkeerl de Hannen riekt hett un mit sien enföhlsam Wöör, de jümmers in’t Hart drapen, sien Fründschapp geev. Dat gröttste Geschenk, wat he mi geven kunn, denn ik hebb veel för mien Levenspadd van em mitkregen. Fritz weer al en „Networker“ as dat Wöör noch nümms kennen de. Sien Rat un Fründschapp hett us all veel bedüüd. He fehlt us bannig. Sien Leitspröök nach Konfuzius beschrievt heel good sien Strieden un Warken: „Es ist besser, eine Kerze anzuzünden, als sich ständig über die Dunkelheit zu beklagen!“

Sien Lücht schall us jümmers de Padd wiesen un us nie nicht vergeten laten, dat achter jedeen Saak JÜMMERS DE MINSCH STEIHT!

Stefan Meyer

Plattdeutscher „Kring“ mit neuer Führungsriege

Der neue „Kring“-Vorstand (von links): Kerstin Ummen, Bernd Grieshop, Willi Thien, Gisela Pohlmann, Alfred Kuhlmann, Josef Moorbrink, Rudi Timphus, Maria Blömer, Engelbert Beckermann. Fotos: Kerstin Ummen

sm. Der Plattdeutsche „Kring“ hat in seiner Versammlung des Plattdeutsch-Ausschusses am 26. März eine neue Führungsriege gewählt. Die Geschicke des „Kring“ leiten nunmehr Alfred Kuhlmann, Ellenstedt (Vorsitzender), Maria Blömer, Falkenberg (1. Stellvertreterin), Josef Moorbrink, Mittelsten Thüle (2. Stellvertreter), Kerstin Ummen, Sevelten (Schriftführerin) und die Beisitzer/-in Bernd Grieshop, Höltinghausen, Willi Thien, Löningen, und Gisela Pohlmann, Bühren.

Der langjährige Vorsitzende des „Plattdütschen Kring“, Rudi Timphus aus Mühlen, legte nach zehn Jahren sein Amt nieder und wurde zugleich zum Ehrenvorsitzenden berufen. Rudi Timphus hat sich neben der Mitgründung des „Plattdütsche Johr“ und der Presseserie „Bündnis för use Platt“ um viele Verdienste zum Erhalt und zur Förderung der niederdeutschen Sprache verdient gemacht. Vom Geschäftsführer des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland, Engelbert Beckermann, erhielt er dafür einen „Ehrenbreiw up Platt“.

Ehrung für Rudi Timphus: Engelbert Beckermann, Rudi Timphus, Alfred Kuhlmann. Fotos: Kerstin Ummen

kurz notiert

Der Oldenburger Ökonom und Nachhaltigkeitsforscher **Professor Dr. Niko Paech** hat am 27. Februar 2014 in Hamburg den mit 10.000 Euro dotierten Zeit-Wissen-Preis „Mut zur Nachhaltigkeit" in der Kategorie „Wissen" erhalten.

Der **Oldenburger Schützenbund** (OSB) wählte am 1. März 2014 Peter Wiechmann vom Schützenverein Wiefelstede zum neuen Präsidenten. Sein Vorgänger Josef Rolfes kandidierte nach 14 Jahren aus Altersgründen nicht wieder und wurde zum Ehrenpräsidenten ernannt.

Der Stadt Lohne wurde am 16. März 2014 der Titel **Frauenort Luzie Uptmoor in Lohne** verliehen. Die Würdigung als Frauenort ist eine Initiative des Landesfrauenrates Niedersachsen, der diesen Titel zum 22. Mal verlieh, und gilt der Lohner Malerin Luzie Uptmoor (1899 – 1984), die sich 1928 der Rheinischen Sezession angeschlossen und ab 1955 in der Normandie und in Paris gelebt hatte.

Das **Marinemusikkorps Nordsee**, das 1956 gegründet wurde und seit 1957 dauerhaft in Wilhelmshaven stationiert war, wurde am 21. März 2014 mit einem Abschiedskonzert offiziell außer Dienst gestellt.

Bei der Wiedereröffnung der renovierten und neugestalteten **Ostdeutschen Heimat- und Trachtenstuben in Goldenstedt-Ambergen** am 28. März 2014 wurde die Museumsleiterin Ingrid Kathmann, Vorsitzende des Kreisverbandes Vechta des Bundes der Vertriebenen, von Landschaftsvizepräsident Dr. Stephan Siemer mit der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft ausgezeichnet.

Auf dem Delegiertentag des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland am 29. März 2014 wurde **Georg Böske** für sein jahrzehntelanges Engagement für die Belange des Oldenburger Münsterlandes mit der Ehrengabe des Heimatbundes ausgezeichnet.

Am 16. Mai 2014 fand in Nordenham der Festakt des Rüstringer Heimatbundes zum Jubiläum **500 Jahre Rüstringen – Oldenburg – Niedersachsen** statt. Den Festvortrag hielt Landschaftspräsident **Thomas Kossendey**. Im Jahr 1514 eroberten die Grafen von Oldenburg und ihre braunschweigischen Verbündeten das friesische Stadland und Butjadingen und errichteten die Festung Ovelgönne zur Sicherung des neuen Besitzes.

Thomas Kossendey überreicht Hans-Rudolf Mengers das Jubiläumsgeschenk. Foto: Lutz Timmermann

Foto: Thomas Hinne

Verkauf einer Skulptur zur Förderung der Kirchenmusik

Die Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde St. Ansgar Eversten plant für die Förderung der Kirchenmusik den Verkauf einer Skulptur des Künstlers Udo Reimann (Oldenburg).
Die Skulptur besteht aus Muschelkalk mit einem Durchmesser von circa 65 bis 70 Zentimetern. Sie steht auf einem Sockel aus dem gleichen Material (siehe Foto). Das Kunstwerk wird mit einer Summe in Höhe von 5.000 Euro (VHB) bewertet.
Die Skulptur kann auf dem Gelände der Gesamtkirchengemeinde besichtigt werden. Ansprechpartner für weitere Informationen ist:

Pastor Thomas Hinne,
Zietenstr. 10, 26131 Oldenburg,
Tel. 0441/95 70 44
E-Mail: t.hinne@kirche-eversten.de

Die **Franz-Radziwill-Gesellschaft** wählte am 30. März 2014 in Dangast **Jürgen Müllender**, Vorstandsmitglied der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg, zum neuen 1. Vorsitzenden. Er tritt die Nachfolge von Ivo Kügel an, der nach fünf Jahren nicht wieder kandidierte.

Einen Vorschlag zum Erhalt der vom Abriss bedrohten Oldenburger **Cäcilienbrücke** legten Ende März die Ingenieure Günter Baak und Heino Brick sowie der Architekt Gregor Angelis (Mitglied der AG Baudenkmalpflege) vor. Die Technik zum Heben und Senken könnte aus den Türmen genommen und auf zwei Hydraulikanlagen unter der Straße verlagert werden. Dadurch könnte das 1927 errichtete Baudenkmal unter Umständen erhalten und die geschätzten Kosten von 13 Millionen Euro für einen Neubau mehr als halbiert werden.

Professor Dr. Babette Simon, bisherige Präsidentin der **Carl von Ossietzky Universität Oldenburg**, wechselte zum 1. April 2014 als Vorstandsvorsitzende an die Universitätsmedizin der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Die Geschäfte der Präsidentin werden seitdem kommissarisch von der Vizepräsidentin für Finanzen **Professor Dr. Katharina Al-Shamery** geführt.

Am 4. April 2014 starb im Alter von 83 Jahren **Günter Blinda**, ehemaliges Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft und früherer Vorsitzender der Oldenburger Senioren-Union.

Das **Theater am Meer – Niederdeutsche Bühne Wilhelmshaven** ist am 11. April 2014 mit dem **Wilhelm-Beutz-Schauspielpreis** zur Förderung des Niederdeutschen Schauspiels ausgezeichnet worden. Das Theater erhielt den mit 3.000 Euro dotierten Preis für das Stück „Tööv dat dat düster is" (bekannt durch die Verfilmung mit Audrey Hepburn aus dem Jahr 1967) von Frederick Knott in der Inszenierung von Bernd Poppe. Den zweiten Preis bekam die Niederdeutsche Bühne Wiesmoor, den dritten Preis das Niederdeutsche Theater Delmenhorst.

Rund um den Welttag des Buches am 23. April 2014 organisierte die Arbeitsgemeinschaft Bibliotheken der Oldenburgischen Landschaft eine Aktionswoche unter dem Motto **Geh auf Buchfühlung**.

Am 30. April 2014 erhielt der Oldenburger Stadt- und Kirchenführer und Leiter des Nawi-Hauses **Wolfgang Oehrl** die Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft.

Am 10. Mai 2014 erhielt **Gerd Junker**, scheidender Vorsitzender des Oldenburgischen Feuerwehrverbandes (OFV), die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft. Landschaftspräsident Thomas Kossendey nahm die Ehrung auf der Vertreterversammlung des Verbandes im Feuerwehrmuseum in Jever vor, dessen Erweiterungsbau an diesem Tage eingeweiht wurde. Zum neuen OFV-Vorsitzenden wurde **Dieter Schnittjer** aus Lemwerder gewählt.

Am 11. Mai 2014 starb **Horst Kolter**, Gründer und Leiter des Druckereimuseums Sandkrug, im Alter von 80 Jahren.

Die Oldenburger Künstlerin **Katja Aufleger** erhielt am 12. Mai 2014 im Oldenburger Stadtmuseum den Förderpreis Skulptur der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg.

Am 14. Mai 2014 fand im Museumsdorf Cloppenburg der **300. Historische Nachmittag** des Geschichtsausschusses des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland statt. Die Historischen Nachmittage begannen 1972 auf Anregung von Franz Hellbernd in der Heimatbibliothek Vechta.

Am 16. Mai 2014 starb die Nordenhamer Künstlerin und Gymnasiallehrerin **Gisela Bartels**, Trägerin der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft, im Alter von 74 Jahren. Gemeinsam mit ihrem Mann Hinrich Bartels hat sie 1972 den Kunstverein Nordenham und 2001 die Kunst-und-Recht-Stiftung gegründet.

Der **Vorstand** der Oldenburgischen Landschaft und das **Landschaftskollegium** der Ostfriesischen Landschaft tagten am 19. Mai 2014 erstmals gemeinsam in Aurich. Bei dem Treffen im Ständesaal der Ostfriesischen Landschaft ging es um die Bereiche Plattdeutsch, regionale Kulturförderung und das Kulturnetzwerk Ostfriesland-Oldenburg.

Der Vorstand der Oldenburgischen Landschaft und das Landschaftskollegium der Ostfriesischen Landschaft. *Foto: Former © Ostfriesische Landschaft*

30. September 2014 – Nächste Frist für Projektanträge

Die Oldenburgische Landschaft vergibt im Rahmen der Regionalen Kulturförderung Landesmittel für Kulturprojekte in den Sparten freies professionelles Theater, Theater- und Tanzpädagogik, nichtstaatliche Museen, Musik und Musikvermittlung, Literatur und Sprache (insbesondere Niederdeutsch und Saterfriesisch), Bildende Kunst (ohne individuelle Künstlerförderung), Soziokultur, Kunstschulen, außerschulische kulturelle Jugendbildung. Die Antragsfrist 30. September bezieht sich auf Projekte, die im ersten Quartal des Folgejahres durchgeführt beziehungsweise angefangen werden.
Die fachlich besetzte Förderkommission kommt Mitte November 2014 zur Beratung über die vorliegenden Projektanträge zusammen. Die Oldenburgische Landschaft entscheidet über Landesmittel bis zu einer maximalen Höhe von 10.000 Euro. Antragsfrist für Projekte im weiteren Verlauf des Jahres 2015 ist der 15. Januar.

Nähere Informationen zur Antragstellung finden Sie auf unserer Internetseite www.oldenburgische-landschaft.de unter dem Stichwort „Fördermöglichkeiten“. Ansprechpartnerin ist Hanna Remmers, Tel. 0441/7791826, (Mo. – Fr. 8.15 bis 12.45 Uhr)
E-Mail: remmers@oldenburgische-landschaft.de.

Am 16. Mai 2014 starb der Cloppenburger Verleger **Heinz Josef Imsiecke** im Alter von 77 Jahren. Er führte die Münsterländische Tageszeitung in der dritten Generation und war der Oldenburgischen Landschaft als Einzelmitglied und Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Kunst verbunden.

Hans-Georg Buchtmann, Vorsitzender des Heimatvereins Varel und Leiter des Heimatmuseums Varel, wurde für seine vielfältigen Verdienste um die Heimat- und Brauchtumspflege am 26. Mai 2014 durch Frieslands Landrat Sven Ambrosy mit dem Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Der Heimatverein Delmenhorst weihte am 27. Mai 2014 am Zugang zur Burginsel ein Modell von **Burg und Schloss Delmenhorst** um 1650 ein. Der Delmenhorster Künstler Jürgen Knapp hat das Modell gestaltet.

Johann Hasselhorst, Ehrenvorsitzender des Klootschießer-Landesverbandes Oldenburg und Leiter der Fachgruppe Klootschießen und Boßeln der Oldenburgischen Landschaft, erhielt am 23. Mai 2014 in Klauhörn (Gemeinde Apen) die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft.

Von links: Johann Hasselhorst, Thomas Kossendey und Matthias Huber, Bürgermeister von Apen. *Foto: privat*

Am 12. Mai 2014 fand im Kulturzentrum Centraltheater Brake das **18. Oldenburgische Gästeführertreffen** mit über 120 Teilnehmern statt. Organisatoren des Treffens waren die Brake Tourismus und Marketing e.V. und die Oldenburgische Landschaft.

Gästeführertreffen in Brake. *Foto: Janina Stein*

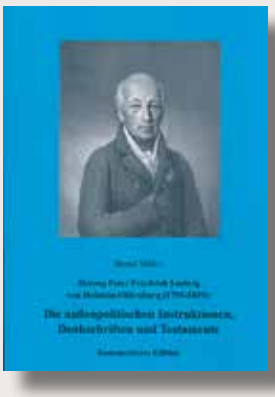
Neuerscheinungen

Zum Internationalen Museumstag am 18. Mai 2014 erschien die aktuelle Ausgabe 2014/15 des deutsch-niederländischen MuseumMagazine in einer Auflagenhöhe von 90.000 Exemplaren. Das durchgehend deutsch-niederländische Heft liegt kostenlos in zahlreichen Kultureinrichtungen aus. Das Heft informiert auf Deutsch und Niederländisch über 120 Museen in den nordniederländischen Provinzen Drenthe, Groningen und Friesland und 120 Museen in den nordwestdeutschen Regionen Ostfriesland, Oldenburger Land, Emsland, Elbe-Weser-Dreieck, Bremen und Bremerhaven. Mitherausgeberin ist die Oldenburgische Landschaft.
MuseumMagazine 2014/2015. Uitgevers/Herausgeber: Platform Drentse Musea, Museumfederatie Fryslân, Museumshuis Groningen, Ostfriesland Stiftung der Ostfriesischen Landschaft/Museumsverbund Ostfriesland, Oldenburgische Landschaft, Landkreis Emsland, Landschaftsverband Stade, WFB Wirtschaftsförderung Bremen GmbH, Bedum 2014, 136 S., Abb.

Die EWE-Stiftung und die Oldenburgische Landschaft stellten am 23. April 2014 das Buch **Hermann Allmers. Briefwechsel mit Freunden im Nordwesten. Briefwechsel II** vor. Die Veröffentlichung von Hermann Allmers' Briefwechsel wird mit diesem Band fortgesetzt, die Briefpartner sind beheimatet im Hannoverschen und Oldenburgischen, in den Unterweserorten, in Hamburg und Schleswig-Holstein. Die Buchausgabe entstand im Auftrag der Hermann-Allmers-Gesellschaft e.V. in Kooperation mit der Oldenburgischen Landschaft und dem Landschaftsverband Stade und wurde von der EWE-Stiftung und anderen Sponsoren gefördert.
Hans Gerhard Steimer, Axel Behne (Hg.): Hermann Allmers. Briefwechsel mit Freunden im Nordwesten. Briefwechsel II. Im Auftrag der Hermann-Allmers-Gesellschaft herausgegeben von Hans Gerhard Steimer und Axel Behne (Kranichhaus-Schriften. Veröffentlichungen aus dem Archiv des Landkreises Cuxhaven, Band 9, Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Band 43, Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Band 16, Sonderveröffentlichungen der Männer vom Morgenstern, Neue Reihe Band 50, Rüstringen Bibliothek (Sonderband)), Edition Temmen, Bremen 2014, 888 S., Abb., ISBN 978-3-8378-4032-2, Preis: 29,90 Euro.

Übrigens:
Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter:
www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

In Anknüpfung an die Geschichte des II. Oldenburgischen Deichbandes von Oskar Tenge schließt sich nun die Geschichte des Deichbandes im 20. Jahrhundert an, die unter dem Titel „Nach der Flut ist vor der Flut" erschienen ist. Mit Unterstützung des früheren Baudirektors beim Niedersächsischen Landesbetrieb für Wasserwirtschaft und Küstenschutz, Klaas-Heinrich Peters, hat die Delmenhorster Geografin Ulrike Jetses über einen Zeitraum von zehn Jahren eine 500-seitige Chronik erarbeitet, die durch einen zusätzlichen Band mit Karten und Tabellen ergänzt wird. Nach der allgemeinen geschichtlichen Einordnung werden insgesamt 22 Deichzüge nach der Struktur Tenges beschrieben. Optisch hervorgehobene Abschnitte behandeln außerdem interessante Einzelthemen wie zum Beispiel „Die Anton-Hullmann-Legende" oder „Die Weserkorrektion". Zu dem gedruckten Werk ist außerdem eine DVD erhältlich, auf der neben der digitalen Buchversion auch weiterführende Informationen und Dokumente zu finden sind. „Nach der Flut ist vor der Flut" ist ein aufschlussreiches Nachschlagewerk sowohl für den Fachmann als auch für den geschichtsinteressierten Laien.
Ulrike Jetses: Nach der Flut ist vor der Flut. Zur Geschichte des II. Oldenburgischen Deichbandes im 20. Jahrhundert. Hrsg. vom II. Oldenburgischen Deichband, Brake. KomReGis-Verlag, Oldenburg 2013, 500 S. mit Abb. und Ergänzungsband im Schuber. ISBN 978-3-938501-37-5. Erhältlich über den Deichband (Tel. 04401/92850) oder über den Buchhandel. Preis 79 Euro.



Der Oldenburger Historiker Dr. Bernd Müller und die Oldenburgische Landschaft stellten am 19. Mai 2014 den Band **Herzog Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Oldenburg (1755 – 1829): Die außenpolitischen Instruktionen, Denkschriften und Testamente** vor. Die Handschriftenedition gibt einen vertieften Einblick in die außenpolitischen Zusammenhänge um das Herzogtum Oldenburg in einer Zeit großer Umbrüche zwischen dem Alten Reich über die Napoleonischen Kriege bis in die Anfänge des Deutschen Bundes.
Bernd Müller: Herzog Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Oldenburg (1755 – 1829): Die außenpolitischen Instruktionen, Denkschriften und Testamente. Kommentierte Edition. Übersetzt und herausgegeben von Bernd Müller. Herausgegeben durch die Oldenburgische Landschaft (Oldenburger Studien, Band 77), Isensee Verlag, Oldenburg 2014, 348 und 21 S., ISBN 978-3-7308-1069-9, Preis: 29,80 Euro.

Nur Menschen irren

Aus dem Tagebuch des Jahres 2031 (Teil 1)

Von Klaus Modick

Klaus Modick wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss" eine Kolumne.
Foto: Peter Kreier

14. Februar: Im Garten kümmern die Kokospalmen, die wir vor zehn Jahren pflanzten. Damals galten solche Bäume noch als exotisch, inzwischen haben sie in vielen Oldenburger Gärten die Edeltannen abgelöst und verbreiten sich auch auf stillgelegten Weideflächen und im Schlossgarten. Die ehemalige Lindenallee ist nach Wiederaufforstung in Palmenallee umbenannt worden.

Die Frühkartoffeln- und Spargelernten sind allerdings Mitte Januar pünktlich eingebracht worden, und der Grünkohl bekommt im Kühlhaus den notwendigen Frost. Es ist also wieder mal viel Hysterie im Spiel. Eine globale Abkühlung würde keineswegs dazu führen, dass der Meeresspiegel absinkt und dann die Malediven, Bangladesch und Dangast wieder auftauchen.

2. März: Programmierte über den zentralen Hausrechner unseren Gartenroboter Binky aufs Rasenmähen, aber als ich von meinem Morgenspaziergang durch den noch nicht virtualisierten Teil des Schlossgartens zurückkam, musste ich feststellen, dass Binky statt des Rasens sämtliche Rosen gekappt hatte. Binkys Display blinkte beflissen mit der Meldung Aufgabe erfolgreich beendet, und ich hatte ihn natürlich im Verdacht, dass er wieder einmal seinen gelegentlich unberechenbaren Altersstarrsinn gepflegt hätte. Um ihm nicht Unrecht zu tun, kontrollierte ich am Hausrechner meine Eingabe. Tatsächlich hatte ich mich vertippt und statt „Rasen mähen" „Rosen mähen" geschrieben. Der Fall zeigt, dass erstens der Name Smart House für das Zentralprogramm ein Euphemismus ist. Zweitens stellt sich wieder mal die Frage, warum Computer immer noch keinen gesunden Menschenverstand haben. Wahrscheinlich liegt ein prinzipieller Denkfehler beim Programmieren vor: Statt den Computern zu sagen, was sie tun sollen, müsste man ihnen unsere Absichten und Ziele vermitteln. Wenn sie verstehen würden, was wir meinen und wünschen (wozu sie allerdings selbstständiger denken müssten als der liebenswerte, aber überalterte Trottel Binky), müsste man sie dann nicht für jede marginale Änderung einer Aufgabe umprogrammieren. „Rosen" statt „Rasen" ist für uns lediglich ein Versprecher oder Vertipper, der durch das „mähen" sogleich korrigiert wird. Dem Computer aber sind nicht unsere Wünsche, sondern unsere Worte Befehl. Der Weisheit letzten Schluß hatte in dieser Sache bereits vor einem halben Jahrhundert HAL 9000 in Kubricks 2001 verlauten lassen: „It can only be attributable to human error." Mit anderen Worten: Nur Menschen irren. Binky war jedenfalls unschuldig. Der Gedanke, dass der alte Knabe unaufhaltsam der Verschrottung entgegengeht, stimmte mich melancholisch.

27. März: Vor einem Jahr wurde Goma N'kono aus Obervolta zum neuen Papst gewählt: Johannes XXIV. Im Zuge seiner Europatournee ist er gestern in Begleitung seiner Frau in Köln eingetroffen. Beim Open-Air-Hochamt auf dem Domplatz weihte er hundert verheiratete Priester. In seiner Predigt warnte er vor der Islamisierung Europas. Immerhin trifft sich der Papst trotzdem mit dem Hamburger Ayatollah. Gesprächsbedarf besteht allemal. Falls die Berichterstattung in den Medien noch einen minimalen Realitätsrest aufweist (was natürlich zu bezweifeln ist), werden die Konflikte eher von fundamentalistischen Christen provoziert als von islamischer Seite. Die radikal-katholische Miliz Jesus First steht bei-

spielsweise im Verdacht, für die Brandstiftung in der Oldenburger Moschee verantwortlich zu sein. Dagegen sind die Exzesse der jugendlichen Taliban-Gangs eher harmlos (ins Weihwasser der Oldenburger St.-Peter-Kirche pinkeln, Opferstöcke plündern, etc.). – Seit 14 Tagen sehr angenehmes Frühlingswetter um die 35 Grad.

1. April: Im DGB gibt es offenbar starke Bestrebungen, Roboter ab einer bestimmten Rechnerkapazität als Gewerkschaftsmitglieder aufzunehmen. Wenn ich mir vorstelle, dass Binky demnächst als VERDI-Mitglied durch den Garten eiert und sich dann natürlich gar nichts mehr sagen lässt, sondern mit Streik droht, wenn er Kokosnüsse einzusammeln hätte, mähe ich den Rasen lieber wieder selber.

4. April: Nachts Anruf Marlene aus Tokio: Die Fähre wird in zehn Tagen starten. Sie geht davon aus, via Luminar Kommunikationskapazität zu bekommen und will sich dann aus dem Orbit melden. Dass meine Tochter eines Tages im Weltall rumschwirrt, hätte ich mir auch nicht träumen lassen. Beneidenswert. – Den Roman jetzt soweit abgeschlossen, dass ich den Text an den Verlag mailen kann. Lektoriert wird als virtuelle Konferenz. Dass ich mir immer noch eine Textfassung auf Papier ausdrucke, ist pure Alterssentimentalität.

7. April: Bei amerikanischen Testreihen mit Gehirn-Computer-Schnittstellen ist ein Durchbruch erzielt worden, den ich als Katastrophe empfinde. Bislang konnten die Signale von den Sensoren der Schimpansen nur in Richtung Rechner gesandt werden, der dann die „gedachten" Befehle ausführte. Offenbar lässt sich der Prozess jetzt auch umkehren. Die Signale, die vom Schimpansenhirn ausgehen und die Roboterfunktionen auslösen, können an die Affen zurückgesandt werden und somit ihr Verhalten steuern. Der Bundesminister für Virtuelle Realität versichert allerdings, dass Sensorimplantate in menschliche Gehirne ausgeschlossen seien, solange das Problem dieser Verhaltenssteuerung nicht kontrollierbar sei. Es werde noch lange dauern, bis der menschliche Körper mit Computern kompatibel zu machen sei, und wenn das geschähe, würden unsere Körper immer noch unsere Körper bleiben – bloß dass sie dann mehr als zwei Arme und zwei Beine hätten.

10. April: Alt-Bundespräsidentin von der Leyen macht neuerdings TV-Werbung für Forever Young Präparate. Früher wäre das ein Skandal gewesen, doch seit es für Politiker keine Altersversorgung mehr gibt, müssen all diese Bartel schon selber sehen müssen, wo sie ihren Most holen. Der verstorbene Ex-Kanzler Schröder moderierte zum Beispiel noch bis zuletzt Bingo-Veranstaltungen in Hannoveraner Altersheimen, gesponsort von der Lottogesellschaft.

14. April: Programmierte Smart House so, dass mit Ausnahme der Luminarfunktion sämtliche eingehenden Kommunikationssignale blockiert sind, damit der erwartete Kontakt mit Marlene nicht gestört werden kann. Vergaß allerdings, den internen Kitchen Controller zu deaktivieren: Als das Anfragefenster blinkte, ob ich Meldungen akzeptieren wolle, dachte ich natürlich, es sei der Kontakt aus der Raumstation. Es war jedoch nur der Fridge Alarm, der mitteilte, dass bei zwei linksdrehenden Bananenjogurts das Haltbarkeitsdatum überschritten ist. –

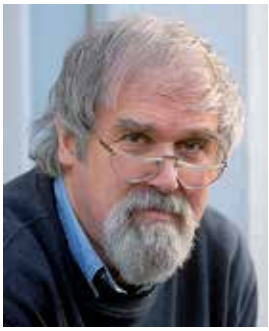
Schließlich kam das Luminarsignal. Ich setzte mich vor die Telekommunikationskamera, es rauschte und flimmerte, das Bild stabilisierte sich mit dem Logo Interstellar Space Hotel Inc., und dann lächelte mir Marlene entgegen. Sie saß in einer Luminarzelle, was mich enttäuschte, weil ich noch die antiquierten Bilder von Menschen im Kopf hatte, die mit ihren klobigen Raumanzügen schwerelos in engen Röhren herumtorkeln.

Hallo Papa, sagte sie, da bin ich also.

Ja, sagte ich, ich seh dich. Und? Wie ist es da oben?

Herrliche Aussicht. Ich muß mich kurz fassen. Die Luminarkapazität ist eingeschränkt wegen technischer Probleme, vermutlich wegen der vermissten, bemannten Mars-Fähre. Ich ruf an, wenn ich wieder unten bin.

Meine Tochter also im All. Natürlich nicht als Touristin, die zwei Millionen Dollar für fünf Tage könnte sie sich wohl kaum leisten, sondern als Reise-Journalistin, die einen TV-Bericht über das Pauschalangebot des Raumhotels dreht. Hoffentlich vergisst sie über der schönen Aussicht nicht ihren kritischen Verstand.



Klaus Beilstein wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.
Foto: Peter Kreier

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259

28. niedersächsische

musiktage.

Niedersächsische Sparkassenstiftung

Die Eröffnung am 6. und 7. September

Sa 15.00 Uhr, Oldenburg Stadtspaziergang

Sa 20.00 Uhr, Oldenburg Festliches Konzert mit den Bamberger Symphonikern

So 10.00 Uhr, Oldenburg Musikalischer Gottesdienst

So 11.45 Uhr, Oldenburg – Bad Zwischenahn Radtour mit musikalischer Begleitung

So 12.00 Uhr, Bad Zwischenahn Glücksinstallationen im Park der Gärten

So 15.00 Uhr, Bad Zwischenahn Berliner Band ?Shmaltz!

Karten: Touristinfo, 0441/36161366 . Ticketshop der LzO, 0441/99946128 . Oldenburgisches Staatstheater, 0441/2225111

Mitveranstalter: Stadt Oldenburg . Oldenburgisches Staatstheater . Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Lamberti
Park der Gärten gGmbH . Bad Zwischenahner Touristik GmbH

www.musiktage.de
0800/45 66 54 00
(kostenfrei aus dem deutschen Festnetz)

Partner LzO

Medienpartner NDR